

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

**Heinz Brill,
Deutschland:**
Das Projekt Mittelmeer-
Union

Arno Tausch:
Multikulturalität und die
Armee der Zukunft in Europa -
ein erster Datenbefund

Karl Liko:
100 Jahre Ausmusterungs-
jahrgang 1909

Karl-Reinhart Trauner:
„Wir wollten Offiziere werden...“

5/2009



ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Heinz Brill

„Das Projekt Mittelmeer-Union“

Ein französischer Vorschlag europäischer Nachbarschaftspolitik

Arno Tausch

Multikulturalität und die Armee der Zukunft in Europa - ein erster Datenbefund

basierend auf dem „World Values Survey“ und dem „European Social Survey“

Karl Liko

Ausgemustert in ein stürmisches Jahrhundert

100 Jahre Ausmusterungsjahrgang 1909 - 144 Leutnante und ihre Schicksale

Karl-Reinhart Trauner

„Wir wollten Offiziere werden ...“

Zusätzlich in der Printausgabe

Die neue US-Aufstandsbekämpfungsdoktrin und die Wende in Malaya (1950-1952)

Philipp Rotmann

Wie hält man das aus?

Beobachtungen aus dem Afghanistan-Einsatz

Jürgen Weigt

Beitritt erwünscht - Mitgliedschaft vorerst verwehrt

Die Republik Mazedonien und die NATO

Ulrich Kleppmann

Metternich und die europäische Unordnung

Ein Blick auf das Wirken des Diplomaten und Staatsmannes Metternich, der vor 150 Jahren verstarb

Karin Kneissl

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

„Das Projekt Mittelmeer-Union“

Ein französischer Vorschlag europäischer Nachbarschaftspolitik

Heinz Brill

Der nördliche und südliche Rand des Mittelmeers - Europa und die arabische Welt - waren über Tausende von Jahren eng verbunden. Europa war - über diese lange Zeitspanne gesehen - meist der nehmende und die südliche Mittelmeerregion der gebende Teil eines intensiven kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Austausches. Das Mittelmeer verband verschiedene Kulturen. Heute bildet das Mittelmeer eher einen Graben zwischen diesen Nachbarn. Dieser Graben ist durch das gegenwärtige Entwicklungsgefälle zwischen den nördlichen und südlichen Anrainerstaaten gekennzeichnet.¹⁾

Im Rahmen der europäischen Nachbarschaftspolitik sind drei Ergänzungs- bzw. Verbindungsräume von besonderem Interesse:

- der eurasische Raum,
- der euroatlantische Raum,
- der Mittelmeer-afrikanische Raum.

Gegenüber den Akteuren in all diesen Räumen ist die EU gefordert. Dazu gehören die Wahrung der Interessensphären, die Stabilisierung instabiler Räume sowie der Aufbau eines Sicherheitsgürtels.

Grundsätzlich liegt ein stabiles und friedliches geografisches Umfeld im ureigenen Interesse Europas. Im März 2003 hat die

EU-Kommission in einem ersten geostrategischen Dokument die Beziehungen zu den künftigen EU-Anrainerstaaten skizziert. Inhalte dieser *Wider Europe-Strategy* sind der Aufbau von Nachbarschaftspolitiken zur Ukraine, zu Moldawien und Weißrussland und zum gesamten Mittelmeerraum. Es ist der Versuch, konkrete Kooperationsangebote wie Freihandelszonen zu unterbreiten, ohne eine Beitrittsperspektive zu eröffnen.

Ein Novum im Rahmen der EU-Nachbarschaftspolitik ist die französische Initiative zur Bildung einer „Mittelmeer-Union“. Seit der französischen EU-Ratspräsidentschaft (1. Juli bis 31. Dezember 2008) hat dieses Projekt besondere Bedeutung erlangt. Im Juli 2008 fand auf Einladung des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy ein Sondertreffen der Staats- und Regierungschefs der EU-Staaten und aller Mittelmeer-Anrainer mit Ausnahme Libyens in Paris statt. Das Sondertreffen stand ganz im Zeichen der französischen Vorschläge und führte zur Gründung eines Unionszusammenschlusses mit dem offiziellen Titel „Barcelona-Prozess: Union für das Mittelmeer“. Der sperrige Name sollte zunächst die Kontinuität zur 1995 in Barcelona ausgehandelten Annäherung zwischen den EU-Staaten und den damals beteiligten Mittelmeeranrainern zum Ausdruck bringen. Auf der ersten Nachfolgekonzferenz

Abb. 1

Die Mittelmeer-Anrainerstaaten



Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Quelle: Autor

im November 2008 in Marseille einigten sich die 43 teilnehmenden Staaten auf die Kurzbezeichnung „Mittelmeer-Union“.

Die „Mittelmeer-Union“ gehört zu den Vorzeigeprojekten der französischen Ratspräsidentschaft. Was aber sind die Motive und Ziele dieser von Staatspräsident Sarkozy geprägten Politik? Bereits während seines Wahlkampfes zum französischen Staatspräsidenten hat Sarkozy das Projekt „Mittelmeer-Union“ v.a. damit begründet, dass der 1995 von der EU begonnene Barcelona-Prozess zur Anbindung und Entwicklung der südlichen Mittelmeeranrainer zu enttäuschend verlaufe.²⁾ Neben der Herausforderung für eine aktivere europäische Nachbarschaftspolitik zeichnen sich im Verlauf der bisherigen Diskussion eine Reihe weiterer Themenschwerpunkte und Fragen zum Projekt „Mittelmeer-Union“ ab:

- Strebt Frankreich mit Hilfe neuer Einflusszonen eine europäische Führungsrolle an?

- Soll im europäischen Binnenverhältnis die EU-Osterweiterung durch eine neue Südpolitik kompensiert werden?

- Oder konkreter gefragt: Ist die neue Mittelmeerpolitik Frankreichs eine Reaktion auf die EU-Osterweiterung, die Deutschland in das geopolitische Zentrum Europas und Frankreich in eine europäische Randlage rückte? Denn Europapolitik war für Frankreich stets auch Deutschlandpolitik.

- Dient das Projekt „Mittelmeer-Union“ anderen EU-Staaten als Beispiel für die Schaffung weiterer regionaler Sonderbeziehungen wie einer Verstärkung des Ostseerates oder gar einer „Östlichen Partnerschaft“?

- Soll der Türkei, statt einer EU-Vollmitgliedschaft, eine Option im Rahmen der europäischen Nachbarschaftspolitik geboten werden?

- Und nicht zuletzt ist bei diesem Thema die Frage von Interesse: In welchem Verhältnis soll die „Mittelmeer-Union“ zur „Europäischen Union“ stehen?

Geopolitische und geostrategische Aspekte des Mittelmeerraumes für die europäische Sicherheitspolitik

Unter den Weltmeeren nimmt das Mittelmeer eine Sonderstellung ein. Es verbindet auf relativ engem geografischem Raum drei Kontinente. Zur Bezeichnung der Region wird ein Begriff verwendet, der Geschlossenheit beschreibt: der Mittelmeerraum. Der Raum ist „die Konfiguration dreier kultureller Gemeinschaften, dreier großer und dauerhafter Zivilisationen, dreier grundlegender Lebensstile, Denkwürfe, Glaubensweisen, Alltagspraktiken“: die christlich-römische Welt, der Kulturkreis des Islams und das griechisch-orthodoxe Universum (Braudel). Seit der Antike hat der Mittelmeerraum großen Einfluss auf Europa gehabt. Auf die heutige Staatenwelt übertragen heißt das: Es gibt die Gruppe der arabischen Südweststaaten (den Maghreb), die Gruppe der europäischen Staaten des Nordwestufers (alle in der EU), die Gruppe des Nordostufers, das vom Balkan bis zur Türkei reicht, und die mindestens ebenso heterogene Gruppe des Südostufers, zu der arabische Staaten und Israel gehören.

Die Mittelmeer-Region hat eine Ost-West-Ausdehnung von ca. 3.500 km und eine Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 1.800 km.

Abb. 2

Mitgliedstaaten des Ostseerates



Quelle: Council of the Baltic Sea States (<http://www.cbss.org>), Stand: 15.7.2009

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Die Fläche des Mittelmeeres beträgt ca. 3 Millionen km². Es ist ein typisches Randmeer und hat nur eine natürliche Verbindung zu den Weltmeeren: die Straße von Gibraltar in den Atlantik.³⁾ Das Schwarze Meer, sein anhängendes Binnenmeer im Nordosten, ist über die türkischen Meerengen am Bosphorus und den Dardanellen mit ihm verbunden. Der Suezkanal ist der Zugang zum Roten Meer und Indischen Ozean. Diese drei Seestraßen sind für die Verkehrsströme im Mittelmeerraum entscheidend. Die Hauptverbindungswege im Mittelmeer führen zwischen Sizilien und Tunesien und zwischen Kreta und Libyen durch zwei relativ enge Seegebiete. Das Mittelmeer ist als Drehscheibe wichtiger Handelswege zu den Ländern Nordafrikas, West-Asiens und des Fernen Ostens für Europa von zentraler Bedeutung.⁴⁾

Die geostrategische Bedeutung der Region ergibt sich aus der Verbindung eines reichen stabilen Nordens und eines armen, weniger stabilen Südens, die durch wirtschaftliche Kontakte verbunden sind. Nicht nur diese Nord-Süd-Problematik, sondern auch die Spannungen zwischen den Staaten der nordafrikanischen Gegenküste tragen zu einem erhöhten Potenzial für Krisen und Konflikte in der Region bei, in der sich europäische, nahöstliche und nordafrikanische Interessen überschneiden. Befürchtungen einer Proliferation von Massenvernichtungswaffen und eines Imports von sozialen Spannungen und Problemen auf den europäischen Kontinent vergrößern sich. Mit anderen Worten: Der Mittelmeerraum birgt an seiner südlichen und östlichen Küste ein beträchtliches Konfliktpotenzial.⁵⁾ Es handelt sich im Wesentlichen um folgende Problembereiche:

- Wohlstandsgefälle und Arm-Reich-Gegensätze,
- enormes Bevölkerungswachstum,
- Umweltzerstörung und Ressourcenabbau,
- Identitätskrisen und politische Instabilität,
- Nationalismus und religiöser Fundamentalismus,
- hohe Gewaltbereitschaft sowie die
- Proliferation von Waffen.

Über Jahrzehnte boten die USA einen Sicherheitskordon, der Europa davor bewahrte, dass Konflikte und Spannungen im Mittel-

meerraum und im Nahen Osten seine Sicherheit gefährden würden. Heute spüren Europa und Nordafrika/Naher Osten ihre Nachbarschaft unmittelbar.⁶⁾ Europa kann sich diesen Herausforderungen in der Mittelmeer-Region nicht verschließen. Zu vielfältig sind die Risiken an seiner „Außengrenze“.⁷⁾ Die angesprochenen Problem-bereiche kennzeichnen den Mittelmeerraum als eine der großen Konfliktregionen der Welt. Aufgrund der dargelegten Faktoren ist der Mittelmeerraum für die europäische Sicherheitspolitik zunehmend von strategischer Bedeutung. Der Mittelmeer-Raum kann in den sicherheitspolitischen Planungen nicht mehr als „Südflanke“ der NATO bezeichnet werden. Er ist die neue „Central Region“. Gesicherte Seewege sind eine Voraussetzung für eine stabile Weltwirtschaft. Aus diesem Grund liegt die Präsenz der 6. US-Flotte in Verbindung mit verbündeten Marinestreitkräften⁸⁾ im Interesse aller EU-Staaten. Die EU hat auf diese Herausforderungen sicherheitspolitisch mit einer „Mittelmeer-Konferenz“ im November 1995 in Barcelona zu reagieren versucht.

erhofften Ergebnisse.¹⁰⁾ Deshalb schlug Frankreich 2007 die Schaffung einer „Mittelmeer-Union“ vor. Denn es gibt viel zu tun. Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland und Malta spüren das täglich - durch nicht enden wollende Flüchtlingsströme aus dem Süden.

Allein schon aus diesem Grund ist das hier zur Diskussion stehende Projekt „Mittelmeer-Union“ erforderlich. Das „Projekt“ kann als eine Fortsetzung, Neubelebung oder Umwandlung des alten „Barcelona-Prozesses“ bezeichnet werden. Die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit soll verstärkt werden. Als der Barcelona-Prozess 1995 begann, schätzten Spanien, Frankreich und Italien die Risiken und Bedrohungen im Mittelmeerraum sehr unterschiedlich ein. Später ergriff Frankreich die Initiative. Heute können Paris, Madrid und Rom auch auf die Solidarität der anderen EU-Staaten setzen.

Das Projekt „Mittelmeer-Union“ ist allerdings nicht nur ein „mensenrechtliches Problem“. Die Region ist vielmehr - wie die Diskussion zeigt - von geopolitischen, geostrategischen, geoökonomischen, geokulturellen, geopsychologischen Interessen der Staaten bestimmt. Das primäre französische Interesse beschrieb die Turiner Zeitung „La Stampa“ mit den Worten: „Sarkozys Projekt Mittelmeer-Union ist eines der strategischen Ziele seiner Geopolitik - Frankreich knüpft damit an seine Geschichte wieder an.“¹¹⁾

Zur Entstehungsgeschichte des Projekts „Mittelmeer-Union“

Kaum ein Tag vergeht, an dem Nicolas Sarkozy nicht irgendwo eine neue Idee verkündet, mit der er die Welt, Europa oder Frankreich in die Diskussion bringt. Frankreichs Außenminister, Bernard Kouchner, hat den politischen Stil von Präsident Sarkozy verteidigt: Er sei „nicht unberechenbar, sondern gehorcht der Strategie der Initiative“.¹²⁾ Als Sarkozys berühmteste Initiative ist die „Mittelmeer-Union“ zu nennen.

In seiner Wahlkampfrede im Februar 2007 in Toulon¹³⁾ legte er einige Grundideen dieses Projekts erstmals öffentlich dar. Kurz vor seiner Wahl zum Präsidenten Frankreichs richtete Sarkozy einen Appell an alle Völker des Mittelmeeres: „Ich sage Ihnen, im

Mittelmeer wird alles entschieden. Wir müssen allen Hass überwinden, um Platz für einen großen Traum des Friedens und der Zivilisationen zu lassen. Die Zeit ist gekommen, eine Mittelmeer-Union zu errichten als Bindeglied zwischen Europa und Afrika. Was wir vor 60 Jahren für Europa getan haben, schaffen wir morgen für die Mittelmeer-Union.“¹⁴⁾ An eine Union, an der nicht nur Frankreich und die EU-Anrainer des Mittelmeers beteiligt wären, sondern die gesamte EU, hatte Sarkozy ursprünglich nicht gedacht. Nach den Sondierungen im Sommer 2007 verlieh der Präsident dem Vorhaben in seiner traditionellen Grundsatzrede vor den französischen Botschaftern den Status einer wichtigen diplomatischen Initiative. Anhand mehrerer Reden im Rahmen von Reisen Sarkozys nach Nordafrika (im Oktober Tanger, im Dezember Algier und Kairo) konnte die Entwicklung des Projekts verfolgt werden.¹⁵⁾ Ihren Höhepunkt erreichte diese Kommunikationsoffensive am 20. Dezember 2007, als der französische Präsident mit dem „Aufruf von Rom“ die Regierungschefs Italiens und Spaniens für sein Projekt gewinnen konnte. Die Konzipierung und weitere Entwicklung des Projekts der „Mittelmeer-Union“ veranschaulichen hervorragend die Methoden des Präsidenten. Sämtliche Merkmale der Initiative entsprechen dem

Abb. 3 Mögliche EU-Partnerschaft mit dem Osten



Die „Erklärung von Barcelona“ (1995)

Seit Mitte der 1990er-Jahre sucht die EU verstärkt nach einem Konzept für die Stabilisierung des Mittelmeerraumes. Als grundlegende Leitlinie werden die Beschlüsse der Konferenz von Barcelona im Jahre 1995 angesehen. In der Erklärung von Barcelona⁹⁾ und dem gleichzeitig verabschiedeten Arbeitsprogramm verpflichten sich die 27 Teilnehmerstaaten der Konferenz auf eine umfassende „Europa-Mittelmeer-Partnerschaft“, die den Mittelmeerraum zu einem Gebiet des Dialogs, des Austauschs und der Zusammenarbeit machen soll. Die angestrebte Aufwertung der euro-mediterranen Verbindungen umfasste drei Dimensionen: eine politische und Sicherheitspartnerschaft, eine Wirtschafts- und Finanzpartnerschaft sowie eine Partnerschaft im sozialen, kulturellen und menschlichen Bereich.

Die Perspektive war gigantisch: Im Jahre 2010 sollten mindestens 30 Staaten diesseits und jenseits des Mittelmeers zu einem einheitlichen Markt vereint sein, mit 800 Millionen Menschen und (fast) grenzenlosem Warenverkehr, ohne Zölle und Kontingente - die größte Freihandelszone der Welt. Der Barcelona-Prozess, der seit 1995 eine euromediterrane Partnerschaft fördern sollte, blieb allerdings ohne die

„Stil Sarkozy“: ein hochgestecktes Ziel, der Wille zum Wandel, die Einigungsthematik, eine Ankündigung mit weitreichender Wirkung und schließlich anhaltende Vermittlungsbemühungen.¹⁶⁾

Wenngleich die Ursprünge der „Mittelmeer-Union“ in Sarkozys Beraterkreis entstanden sind, so trifft auf jeden Fall die Feststellung zu, dass der Präsident dieses Projekt von Beginn an unterstützt und ihm mit großem Geschick immer stärkeres Gewicht verliehen hat.

Ideengeber: Sarkozy-Berater Henri Guaino

Wer aber sind die Männer, deren Einfluss auf Sarkozy beträchtlich ist? An erster Stelle in der Beraterhierarchie steht Claude Guéant mit dem Titel des Generalsekretärs, dicht gefolgt von Henri Guaino.¹⁷⁾ Dieser trägt den Titel „Sonderberater“ des Präsidenten. Guaino ist mindestens so wichtig für den Präsidenten wie ein Kabinettsdirektor: Er schreibt seine Reden, er gibt ihm Ideen und liefert Zitate.

auf einem „Ungleichgewicht“ gründete: „Der reiche Norden willigt ein, dem armen Süden zu helfen.“¹⁹⁾ Das soll in der „Mittelmeer-Union“ anders werden, Guaino will eine Partnerschaft Gleichberechtigter, in der die südlichen Anrainer die gleiche Verantwortung für die Projekte tragen wie die europäischen Staaten.

Frankreichs „kleine geopolitische Revolution“ in der Nahostpolitik

Auch in der Nahostpolitik hat Sarkozy die Ambition, vieles anders zu machen als seine Vorgänger. Dazu gehören u.a. Ansätze einer neuen Nahost-Strategie, verbunden mit militärischen Stützpunkten. Zu Recht hat daher Sarkozys militärischer Berater, Admiral Edouard Guillaud, das Kooperationsabkommen zwischen Frankreich und den Vereinigten Arabischen Emiraten vom Januar 2008 über einen ständigen französischen militärischen Stützpunkt am Persischen

Golf als *aggiornamento* bezeichnet.²⁰⁾ „Wir erleben eine kleine geopolitische Revolution“, sagte Guillaud. „Seit mehr als 50 Jahren hat Frankreich keinen Militärstützpunkt neu begründet, wo auch immer in der Welt. Alles, was wir heute haben, ist die Erbschaft unserer Kolonialgeschichte.“ Frankreichs Entscheidung, im strategisch wichtigen Persischen Golf künftig dauerhaft militärisch präsent zu sein, sei deshalb ein „Bruch“ mit der Vergangenheit. Das Abkommen sieht eine militärische Basis mit starker Marinekomponente im Handels-hafen von Abu Dhabi (voraussichtlich 150 Mann), aber auch eine Luftwaffenbasis sowie Landstreitkräfte vor. 450 bis 500 Soldaten sollen ständig auf dem Staatsgebiet der Emirate stationiert werden. 2009 soll der Stützpunkt komplett einsatzfähig sein, kündigte Guillaud an.²¹⁾

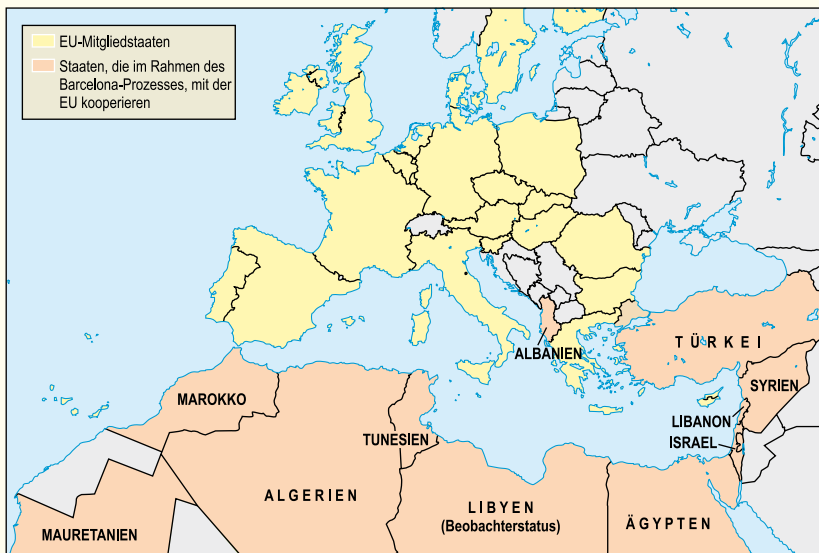
Sarkozys neue Nahost-Strategie ist eine wichtige Ergänzung zu seinem Projekt „Mittelmeer-Union“. Schon jetzt reicht Frankreichs

strategisches Engagement von Dakar über N'Dschamena im Tschad bis nach Dschibuti am Horn von Afrika. Hinzu kommt die Beteiligung am NATO-Kontingent in Afghanistan. Damit nähert sich Frankreich auch der Strategie der USA weiter an.

Diskussionen und Positionen im Vorfeld der Gründungskonferenz

Zielstrebig und ohne größere Konsultationen markiert Sarkozy französische Einflusszonen in der Außenpolitik. Dazu gehört insbesondere das Projekt „Mittelmeer-Union“. Dies hatte nach seinem Bekanntwerden zunächst viel Unfrieden erzeugt und zu zahlreichen Irritationen geführt, v.a. zwischen Frankreich und Deutschland. Das lag u.a. an der unorthodoxen Vorbereitung des Projekts und auch daran, dass niemand so recht wusste, welche Motive dem Vorschlag einer „Mittelmeer-Union“ eigentlich zugrunde lagen. Es verwundert daher nicht, dass die öffentliche Diskussion von zahlreichen Fragen²²⁾ und Spekulationen bestimmt war: Will Sarkozy eine Art Arbeitsgruppe für Mittelmeerfragen in der EU? Wie soll sich diese von anderen Mittelmeer-Initiativen unterscheiden? Wer darf, wer soll dabei sein? Wer zahlt? Verletzt der Plan das Gesetz europäischer Geschlossenheit? Umgekehrt: Entsteht erstmals eine projektbezogene Zweiteilung in Europa? Und warum ändern sich permanent die Strukturen für die Unionspläne?

Abb. 4 Partner der EU im Rahmen der Erklärung von Barcelona 1995



Quelle: Handelsblatt Nr. 27, 7.2.2008, S. 7

Die Idee, unter französischer Führung eine „Mittelmeer-Union“ zu gründen, geht auf Guaino zurück. Guaino gilt als „Spiritus Rector“ in Sarkozys Beraterkreis. Das Projekt „Mittelmeer-Union“ ist zumindest aus drei Gründen sein ganz persönliches Anliegen:

1. Frankreich eine europäische Führungsrolle zu geben in einem Raum, in dem Deutschland kein direkter Anlieger ist; damit will Guaino die von ihm empfundene Demütigung Frankreichs bei der EU-Osterweiterung kompensieren.
2. Brüssel sollte als Geldgeber nur ein Partner auf gleichem Niveau wie die Arabische Liga sein. Deutschland und andere Staaten der EU sollten als „nichtständige Mitglieder“ der Union nur einen Beobachterstatus erhalten.
3. Der Türkei sollte eine Alternative für eine EU-Vollmitgliedschaft geboten werden.

Insgesamt hatte Guaino einen Staatenbund konzipiert, der die Ausmaße des alten Römischen Reiches umfasste und in dem Frankreich die Funktion eines Angelpunktes zukam. Guaino ist von der strategischen Bedeutung des Mittelmeerraumes für Frankreichs und Europas Zukunft überzeugt. „Hier und nirgendwo anders spielt die Zukunft Europas, ob bei der Frage der Armutsbekämpfung oder der Kontrolle der Einwanderungsströme, bei der ökologischen Nachhaltigkeit oder im Kampf gegen den Terrorismus“, sagte er.¹⁸⁾ Guaino glaubt, dass der Barcelona-Prozess auch deshalb erlahmte, weil er

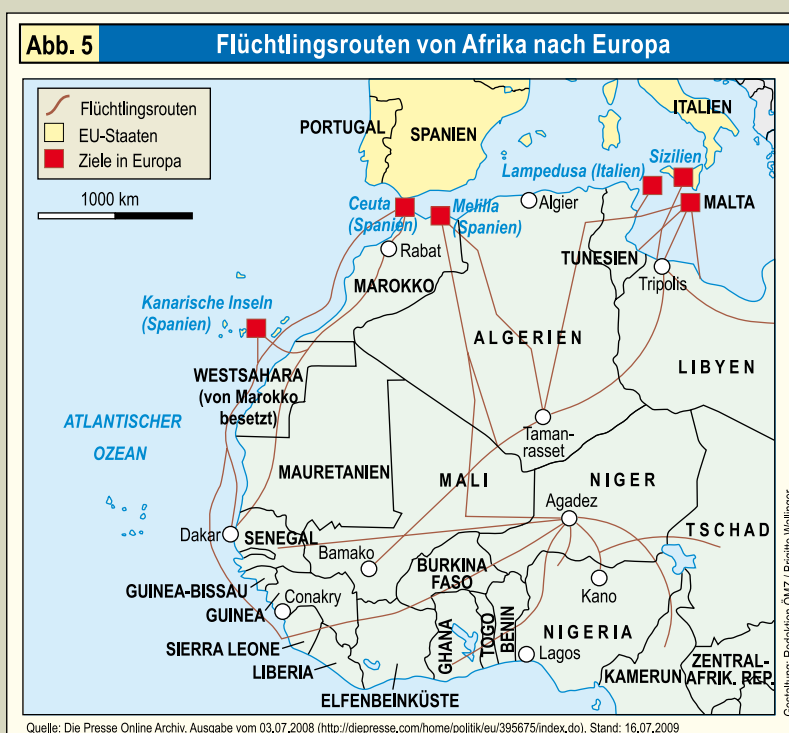
Italien und Spanien, die beiden anderen großen EU-Mittelmeerrainer, haben sich dem französischen Plan nur unter der Bedingung angeschlossen, dass er schon bestehende Kooperationsprojekte wie den Barcelona-Prozess oder die Nachbarschaftspolitik nur ergänze und nicht auf Integration ziele.²³⁾ Vereinzelt wurde auch der „europäische Geist“ des Vorhabens bezweifelt - schließlich könnte Frankreich auch eine Reformierung des Barcelona-Forts anstreben. Österreichs ehemalige Außenministerin Ursula Plassnik brachte ihre Skepsis gegenüber dem Pariser Vorschlag z.B. mit dem Hinweis zum Ausdruck, dass es bereits entsprechende EU-Instrumente gebe. Seit 1995 sei dies die „euro-mediterrane Partnerschaft“ für Frieden und Wohlstand mit regelmäßigen Treffen. Wörtlich sagte sie: „Ich warte auf hinreichend überzeugende französische Argumente, warum wir etwas ganz Neues, etwas ganz anderes brauchen ... Was jetzt der Mehrwert einer Mittelmeer-Union sein soll, verstehe ich nicht so ganz.“²⁴⁾ Insgesamt reichten die Reaktionen in den Nicht-Mittelmeerrainerstaaten der EU von Skepsis bis zu offener Ablehnung.

Der deutsch-französische Konflikt

Beim Projekt „Mittelmeer-Union“ scheute Sarkozy auch vor dem offenen Konflikt mit Deutschland, seinem wichtigsten Partner in Europa, nicht zurück. Was Sarkozy eigentlich plante - und was in Berlin zu einer Art „Gegenstrategie“ führte -, enthüllte er in einer programmatischen Rede Ende Oktober 2007 in Marokko.²⁵⁾ Rhetorisch beachtlich, aber vage im Detail stellte die Rede immerhin eines klar: Neben der EU sollte eine andere, zweite Organisation entstehen. Das Verhältnis „zwischen den beiden Unionen“, so sagte Sarkozy, werde von Partnerschaft und gegenseitiger Ergänzung geprägt sein. Mit der bisherigen Mittelmeer-Politik der EU, dem so genannten Barcelona-Prozess, habe die Initiative nichts gemein.²⁶⁾ Mit anderen Worten: Sarkozy plante eine große Organisation und Gipfel ohne die „Nicht-Mittelmeerrainer-Staaten“ der EU. Dieser Anspruch, der auch in den umworbenen Staaten Skepsis weckte, rief insbesondere in Berlin heftigen Widerstand hervor.

Den erkennbaren Tendenzen in der französischen Europapolitik stand die deutsche Bundeskanzlerin Merkel von Anfang an sehr reserviert gegenüber. Bereits im Dezember 2007 setzte sie sich ausführlich mit dem französischen Vorschlag einer „Mittelmeer-Union“ und den möglichen Folgen auseinander. Vor dem Kreis „Konvent für Deutschland“ äußerte die Bundeskanzlerin abweichend vom ursprünglichen Redemanuskript: „Ich sage das unverhohlen: Die Zusammenarbeit von einigen Mitgliedstaaten der Europäischen Union muss so sein, dass sie für jeden offen ist, und es muss von allen gebilligt werden, dass zwischen einigen Mitgliedstaaten eine solche Zusammenarbeit stattfindet! Wenn es jetzt eine besondere Form der Zusammenarbeit ausschließlich der Mittelmeerrainerstaaten geben sollte, die sich aber finanzieller Instrumente aus der Europäischen Union bedienen“, sagte sie entsprechende Konsequenzen anderer EU-Mitgliedstaaten voraus. Als Beispiel erwähnte sie: „Dann müssen wir auch eine Osteuropa-Union beispielsweise mit der Ukraine machen.“ In der Konsequenz sei eine solche Entwicklung „sehr gefährlich“. Die deutsche Bundeskanzlerin begründete das so: „Dann könnte es nämlich sein, dass sich Deutschland mehr von der mittel- und osteuropäischen Seite tangiert fühlt, Frankreich sich mehr von der

Mittelmeerseite tangiert fühlt. Das würde Spannungen innerhalb Europas wachrufen, die ich nicht möchte.“ Es müsse deshalb klar sein: „Die Mittelmeer-Verantwortlichkeit ist auch für einen Mittel- und Nordeuropäer vorhanden, genauso wie die Zukunft der Grenzen zu Russland und der Ukraine auch Sache derer ist, die am Mittelmeer beheimatet sind.“ Es dürfe nicht dazu kommen, dass die EU in ihrem „Kernbereich“ zerfalle. Kurzum: Im Verlauf der Auseinandersetzung hatte Bundeskanzlerin Merkel wiederholt auf die Gefahr hingewiesen, dass die „Mittelmeer-Union“ die EU in eine Süd- und eine Nordflanke spalten könnte und „dass die Grenze irgendwo zwischen Frankreich und Deutschland verläuft.“²⁷⁾ Die deutsche Bundeskanzlerin hatte sogar mit der Blockade aller anderen Dossiers der französischen Ratspräsidentschaft gedroht, falls Sarkozy seine „Ursprungsideen“ zur „Mittelmeer-Union“ realisieren sollte, berichtete der regierungsnahe Pariser „Figaro“.²⁸⁾ Über den übermäßigen und negativen Einfluss der Präsidentenberater beklagten sich auch der französische Außenminister Kouchner und der französische Staatssekretär für EU-Fragen, Jean-Pierre Jouyet. Sie kritisierten öffentlich den euroskeptischen und „souveränistischen“ Berater Henri Guaino mit den Worten, dieser schaffe mit seiner Konzeption der „Mittelmeer-Union“ einen „Zankapfel“ in den Beziehungen zu Deutschland.²⁹⁾



Im Frühjahr 2008 einigten sich Merkel und Sarkozy in Hannover auf ein Dokument, das der Europäischen Kommission in Brüssel als Grundlage diente und von allen EU-Staaten akzeptiert wurde. Die Tageszeitung „Le Monde“ hat nach dieser Einigung einen Kommentar mit „Danke, Madame Merkel“ überschrieben, weil sie den ursprünglichen Plan verhindert und damit Präsident Sarkozy erspart hat, beim Gipfel als „Chef eines Clans von Olivenpflückern“ auftreten zu müssen.³⁰⁾ Der französische Außenminister Kouchner kommentierte „Le Monde“ mit den Worten: „Weniger Ironie täte es auch. Aber auch ich sage: Merci, Madame Merkel.“³¹⁾ Damit unterstrich Kouchner die „entscheidende Rolle“, die insbesondere Deutschland bei der Ausarbeitung des Projekts gespielt hat. Das Projekt „Mittelmeer-Union“ wurde in die EU integriert, und zwar als Aufwertung des bestehenden EU-Programms für die Region

(„Barcelona-Prozess“). Und auf Druck von Merkel nahmen alle 27 EU-Staaten an dem „Gründungsgipfel“ teil und nicht nur die Mittelmeeranrainer. Damit war ein fairer Kompromiss gefunden. Denn Sarkozys europapolitische Interventionen lösen oft eine Diskussion über das fragile institutionelle Gleichgewicht in der EU aus, das stets auch Machtfragen einschließt.

Balance of Power: Ein Grundprinzip deutscher und französischer Europapolitik

Bereits auf der Barcelona-Konferenz 1995 ging es auch um das Gleichgewicht in Europa.³²⁾ Manchen Partnerländern ist das vorrangige Interesse Deutschlands und seiner nördlichen Nachbarn an Mittel- und Osteuropa ein Ärgernis. V.a. Madrid und Paris sahen die delikate Balance zwischen Nord und Süd gefährdet und betrieben die Öffnung nach Nordafrika und Kleinasien. Beim Gipfel von Cannes im Juni 2004 formulierten die Staats- und Regierungschefs der EU den Schwenk zum Mittelmeer. Ihre Begründung las sich im Schlussprotokoll so: *„Eine ehrgeizige Kooperationspolitik im Süden ist das Gegenstück zur Politik der Öffnung nach Osten und verleiht den außenpolitischen Maßnahmen der Europäischen Union ihre geopolitische Geschlossenheit.“* Damit war auch gesagt: Der Osten hat die Chance für eine Mitgliedschaft in der EU, in Nordafrika geht es allenfalls um Kooperation und Assoziation.

In der Tat hat sich Deutschland aufgrund seiner geopolitischen Interessenlage seit Beginn der 1990er-Jahre zum wichtigsten Fürsprecher der ostmitteleuropäischen Beitrittskandidaten gemacht. Dass mit der Osterweiterung nicht nur einer möglichen Gegenmachtbildung von außen gegen Deutschland vorgebeugt, sondern auch eine für Deutschland günstige Veränderung der internen Balance der EU entstand, war schon bei der Erweiterung um die „Nordstaaten“ und um Österreich von dem ehemaligen deutschen Außenminister Klaus Kinkel in ungewöhnlicher Offenheit zum Ausdruck³³⁾ gebracht worden. Die deutsche Bundesregierung wolle durch die Nord- und Osterweiterung *„die Gemeinschaft innerlich stärker ausbalancieren“* und die *„Balance Europas“* wiederherstellen, damit das vereinigte Deutschland nicht *„das östliche Grenzland der Europäischen Union“* bleibt, sondern *„auch politisch wieder in die Mitte Europas“* rückt und seine Mittellage *„mit großem Gewinn“* nutzen kann.³⁴⁾

Aus der Sicht Frankreichs war die von Deutschland angestrebte neue Balance Europas gerade deshalb kritisch, weil sie asymmetrische Gewinnverteilungen der Integration zugunsten Deutschlands programmierte und Frankreich in eine Randlage brachte, eine Konsequenz, die auch Spanien für sich befürchtete.³⁵⁾ Die französisch-spanische Gegenstrategie bestand zunächst darin, durch Süderweiterung (Zypern, Malta) und durch eine Intensivierung der Mittelmeerpoleitik der EU ein regionales Gegengewicht zur Osterweiterung zu schaffen.

Bei dieser Positionsbestimmung kann die neue Mittelmeerpoleitik Frankreichs als eine Reaktion auf die Nord- und Osterweiterung der EU bezeichnet werden, die Deutschland in das Zentrum Europas rückte und der deutschen Politik einen größeren politischen Einfluss verschaffte. Historisch gesehen folgte die EU-Ostpolitik allerdings der Mittelmeer-Politik, und nicht umgekehrt. Dennoch war die 1990 einsetzende Schwerpunktverlagerung der EU-Außenbeziehungen nach Osten ein wesentlicher Grund für die Neubelebung. Andererseits sollte nicht verkannt werden: Die EU-Politik nach Osten und Süden sind zwei Seiten einer ganzheitlichen Stabilitätspolitik.

Es kann daher die Feststellung getroffen werden: Während Deutschland den Beitritt der ostmitteleuropäischen Staaten in die EU und NATO wohlwollend unterstützt hat, stand Frankreich den

Beitrittsge-suchen eher zögerlich gegenüber und vertrat im Rahmen einer europäischen Balancepolitik die Strategie, dass die EU sich stärker auf den Mittelmeerraum und speziell auf die nordafrikanische Gegenküste orientieren sollte. Beide Interessenlagen sind geopolitisch verständlich!

„Östliche Partnerschaft“ als Antwort auf die „Mittelmeer-Union“

Kaum war das „Dokument“ zur Gründung einer „Mittelmeer-Union“ von den 27 EU-Staaten verabschiedet, legten Polen und Schweden unter dem Titel „Östliche Partnerschaft“ der EU einen Vorschlag zur Vertiefung der Zusammenarbeit mit sechs Staaten in Osteuropa vor.³⁶⁾ Damit erhielt das Prinzip „Balance of Power“ in Europa eine weitere Variante. Einer der Ideengeber ist der ehemalige schwedische Ministerpräsident Carl Bildt. Aus schwedischer Sicht soll die „Östliche Partnerschaft“ als Analogie zur „Nördlichen Dimension“ der EU entwickelt werden. Aus polnischer Sicht ist die „Östliche Partnerschaft“ v.a. als geopolitisches Gegengewicht zur geplanten Stärkung des europäischen Engagements im Süden gedacht. Polen will verhindern, dass sich mit der am 13. Juli 2008 in Paris gegründeten „Mittelmeer-Union“ die Schwerpunkte verschieben. Im Einzelnen schlugen die beiden Staaten vor, insbesondere die Beziehungen zur Ukraine zu vertiefen. Als weitere mögliche Partnerländer werden Moldawien, Aserbaidschan, Armenien, Georgien und Weißrussland genannt.

Was für den französischen Präsidenten die „Mittelmeer-Union“ ist, könnte für den polnischen Ministerpräsidenten Donald Tusk die „Östliche Partnerschaft“ werden. Polens Regierung lehnt das Projekt „Mittelmeer-Union“ nicht ab, stellt aber Bedingungen. *„Wenn Sarkozy die Mittelmeer-Union will, muss er auch unsere ostpolitischen Pläne unterstützen“*,³⁷⁾ heißt es in der Kanzlei von Premier Tusk. Und Außenminister Radoslaw Sikorski hatte in seiner Grundsatzrede im Parlament betont: *„An unseren östlichen Grenzen haben wir es mit europäischen Nachbarn zu tun, während es in Nordafrika und Nahost um Nachbarn Europas geht.“*³⁸⁾ Der gewünschte Kompromiss ließ nicht lange auf sich warten. Im Gegenzug zur polnischen Zustimmung für das französische Projekt „Mittelmeer-Union“ unterstützte Sarkozy die polnische Vision einer „Östlichen Partnerschaft“ der EU.³⁹⁾ Ebenso haben die Staats- und Regierungschefs beim EU-Gipfel im Juni 2008 den Ideen und Vorschlägen für eine „Östliche Partnerschaft“, manche sprechen schon von einer „Osteuropa-Union“, im Grundsatz zugestimmt.

Positionen der nordafrikanischen Staaten

Zu Beginn seiner Planungen für eine „Mittelmeer-Union“ wollte Sarkozy Frankreich und Algerien zur politischen Hauptachse in der Region machen.⁴⁰⁾ Sie sollte analog zur europäischen Achse Paris-Berlin gestaltet werden. Seinen Vorschlag für eine neue Achse Paris-Alger begründete Nicolas Sarkozy u.a. mit der Kolonialgeschichte. Obwohl dies in Algerien zunächst vielen als Prestigegewinn erschien, ging der algerische Präsident Abdelaziz Bouteflika relativ schnell auf Distanz zu dem Vorhaben. Zu groß war das Misstrauen gegenüber der ehemaligen Kolonialmacht. Anders wurde das französische Angebot in Ägypten eingeschätzt. In dem bevölkerungsreichsten nordafrikanischen Land erhofft(e) sich Präsident Hosni Mubarak, zusammen mit Sarkozy den Vorsitz der neuen Union übernehmen zu können.

Insgesamt überwog jedoch bei den nordafrikanischen Staaten die Skepsis gegenüber dem Pariser Projekt.⁴¹⁾ Ein Teil der Befürchtungen kam dahingehend zum Ausdruck, dass die neue „Union“

dazu dienen sollte, die arabischen Staaten zwischen den USA und der EU aufzuteilen: die Arabische Halbinsel und die Golfregion als Domäne der USA, Nordafrika und die Levante für die EU. Kurzum: Die arabischen Staaten fürchteten und fürchteten neue Formen der Abhängigkeit. Ablehnend beschwören sie das Wort vom *Mare Nostrum* („Unser Meer“). Paris wolle wie einst das alte Rom sein *Mare Nostrum* (damals auch *Mare Internum*) festigen. Auch von einer Wiederauferstehung des „Großen Nahen Ostens“ ist die Rede, einer Idee, die einst US-Präsident George Bush sen. lancierte.

Die Historie gibt auf manches eine Antwort: Jahrzehnte, bevor vom Barcelona-Prozess die Rede war, hatte der französische Historiker Fernand Braudel⁴²⁾ die These vertreten, die Araber seien nie zu richtigen „Mittelmeer-Menschen“ geworden. Sie hätten sich zwar nach dem Tod des Propheten Mohammed wie ein Wirbelsturm über Nordafrika bis nach Spanien ausgebreitet, seien aber auch nach tausend Jahren „Männer der Wüste“ geblieben. Als ein Mann der Wüste, der in beduinischer Tradition leben will, fühlt sich auch der libysche Staatschef Muammar al-Ghaddafi.⁴³⁾

Ghaddafi lehnt die von Frankreich projektierte „Mittelmeer-Union“ rigoros ab und empfindet sie als Demütigung. Kurz vor dem „Gründungsgipfel“ in Paris forderte Ghaddafi die arabischen Staaten auf, der von Frankreich geplanten „Mittelmeer-Union“ nicht beizutreten.⁴⁴⁾ „Wir sind Mitgliedstaaten der Arabischen Liga und der Afrikanischen Union“, sagte Ghaddafi bei einem Treffen arabischer Staaten in der Hauptstadt Tripolis. „Wir werden auf keinen Fall die Gefahr eingehen, die arabische oder afrikanische Einheit zu zerstören.“ Es sei nicht hinnehmbar, dass die EU nur mit einer Gruppe von Ländern am Mittelmeer verhandle. „Wenn Europa mit uns zusammenarbeiten will, soll es das mit der Arabischen Liga oder mit der Afrikanischen Union tun“, sagte er. Darüber hinaus will er sich nicht in einen „Club“ mit Israel

einbringen lassen. Aufgrund dieser Haltung blieb Ghaddafi dem „Gründungsgipfel“ fern.

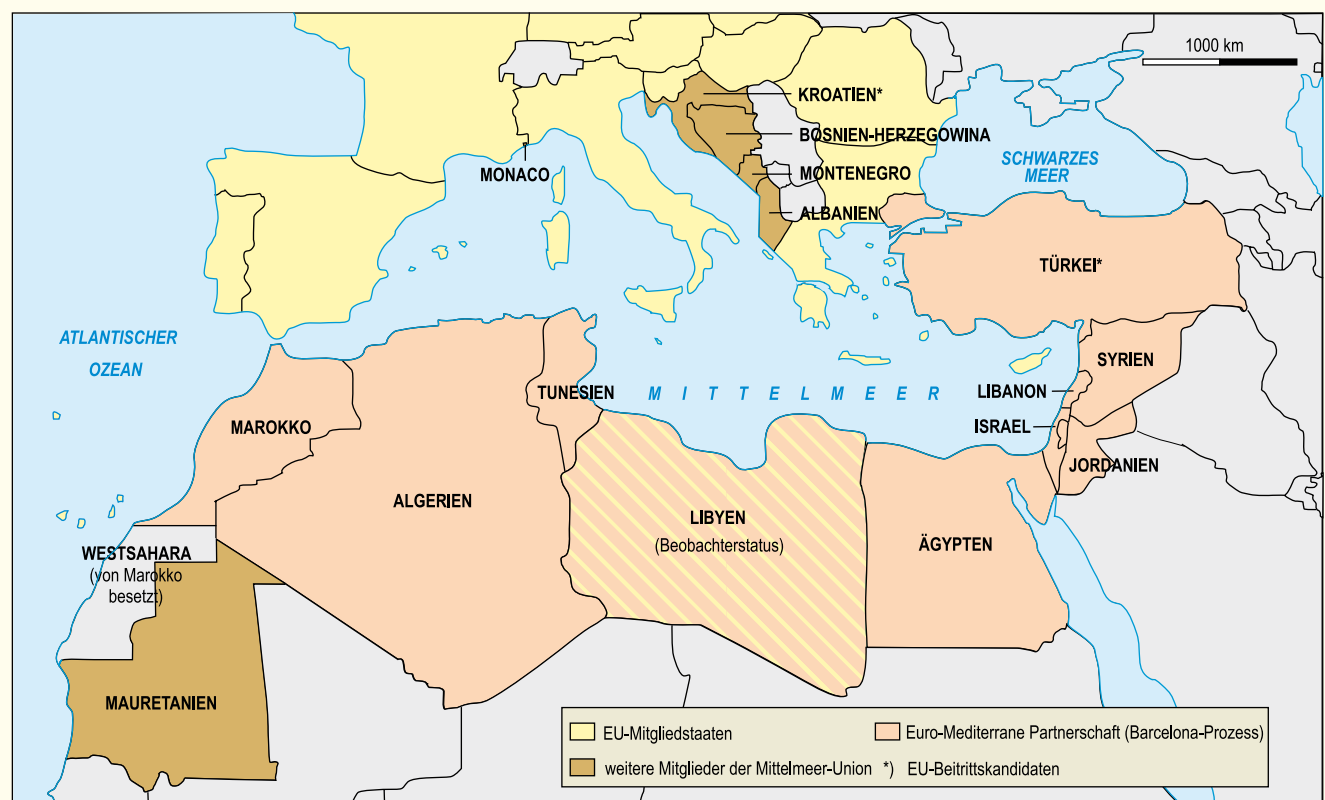
Geopolitische Rolle für die Türkei gesucht

Nicolas Sarkozy schreibt in seinen „Bekanntnissen“ zu Europa: „Die Völker Europas wollten kein passives, sondern aktives Europa. (...) Sie wollten kein Europa ohne feste Grenzen, das sich ständig erweitert und seine Institutionen, seine Politik und seine Absichten innerhalb einer immer größeren, immer mehr heterogenen und losen Gruppierung verwässert. Die EU-Erweiterung hat den gemeinsamen Willen geschwächt und die politische Integration vor ein unüberwindliches Hindernis gestellt. Der Beitritt der Türkei würde den Gedanken der europäischen Integration endgültig zerstören. Er würde Europa zu einer Freihandelszone mit Wettbewerbspolitik machen und die Vorstellung von der EU als einem globalen Machtfaktor mit gemeinsamer Politik und Demokratie für immer begraben. Der Beitritt der Türkei wäre der Todesstoß für die europäische Identität.“⁴⁵⁾

Mit diesem „Bekanntnis“ lehnt Sarkozy eine Vollmitgliedschaft der Türkei in der EU strikt ab. Auch in seiner außenpolitischen „Grundsatzerede“⁴⁶⁾ vom 27.8.2007 bekräftigte Sarkozy seine Überzeugung, dass eine EU-Vollmitgliedschaft der Türkei für ihn nicht infrage komme und eine „privilegierte Partnerschaft“ die bessere Lösung sei. Als Alternative zu einer EU-Vollmitgliedschaft bietet Sarkozy der Türkei als „große Mittelmeernation“ eine zentrale Rolle in der künftigen „Mittelmeer-Union“ an. Wie Sarkozy mehrfach betonte, sei sein Vorschlag auch Europas Antwort auf den türkischen Wunsch nach einer Vollmitgliedschaft in der EU; denn die Türkei sei kein europäisches Land, aber ein großes Mittelmeer-Land. Die EU hingegen könne sich nicht permanent erweitern. Sollten Sarkozys Ideen in den EU-Staaten auf Resonanz stoßen, würde der Türkei eine weitere Option im Rahmen der europäischen Nachbarschaftspolitik geboten.

Abb. 6

Die neue Mittelmeer-Union



Die Türkei reagierte verständlicherweise „allergisch“ auf das Projekt „Mittelmeer-Union“. Der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan, dessen Land nach Sarkozys Vorstellungen - anstelle einer Vollmitgliedschaft in der EU - eine Sonderstellung innerhalb der „Mittelmeer-Union“ einnehmen sollte, sprach davon, dass das Projekt „keine Basis“ habe.⁴⁷⁾ Aus diesem Grund hat Erdogan mit seiner Zusage, am Pariser Gründungsgipfel teilzunehmen, lange Zeit gezögert. Erst als Deutschland und andere EU-Staaten dafür sorgten, dass das Projekt „Mittelmeer-Union“ in die EU integriert wurde, erklärte die Türkei ihre Teilnahme. Ankaras Beziehungen zu Paris bleiben aber weiterhin gespannt, weil Sarkozy trotz gewisser Zugeständnisse grundsätzlicher Gegner einer türkischen Vollmitgliedschaft in der EU ist. Denn „Privilegierte Partnerschaft“ zur EU und eine „zentrale Rolle“ in der „Mittelmeer-Union“ sind für Frankreich realistische Optionen.

Ergebnis der „Diskussions-Phase“

Französische Zugeständnisse und Kompromisse im Interessenausgleich der Staaten führten zu einer „Mittelmeer-Union light“. Im Wesentlichen stimmte Frankreich folgenden Positionen und Forderungen der einzelnen Staaten zu:

- Deutschland: Die „Mittelmeer-Union“ wird in die EU integriert, und zwar als Aufwertung des bestehenden EU-Programms für die Region („Barcelona-Prozess“).
- Österreich: Keine „Doppelstrukturen“ innerhalb der EU.
- Spanien: Barcelona wird Sitz der „Mittelmeer-Union“, und Frankreich unterstützt Spaniens Teilnahme am G-20-Gipfel in Washington.
- Italien: Fortsetzung des „Barcelona-Prozesses“ und Unterstützung Italiens bei der Aufnahme in die Iran-Gruppe.
- Polen/Schweden: Unterstützung der Regionbildung „Östliche Partnerschaft“.
- Türkei: Paris sichert zu, dass die EU-Beitrittsverhandlungen mit der Türkei fortgeführt werden.
- Arabische Staaten: Wechselnder Vorsitz der „Mittelmeer-Union“.
- EU: Sollte im Jahre 2009 der Lissabonner Vertrag in Kraft treten, dann fällt die Außenvertretung EU in die Kompetenz der Präsidenten des Europäischen Rates und der Kommission sowie des Hohen Vertreters für Außenbeziehungen. Ein nationaler Präsident kann diese Aufgabe nur wahrnehmen, solange sein Land den EU-Vorsitz innehat. Für Sarkozy bedeutet das: nur vom 1. Juli bis 31. Dezember 2008.

Abschließend kann festgestellt werden: Während der politischen Beratungsphase und der öffentlichen Diskussion war das französische Projekt „Mittelmeer-Union“ einer Reihe von Veränderungen unterworfen. V.a. wegen der zahlreichen Zugeständnisse und Kompromisse konnte Sarkozys „Lieblingsprojekt“ zu Beginn der französischen EU-Präsidentschaft gegründet werden.

EU und Partnerländer einigen sich auf Gründung der „Mittelmeer-Union“

43 Staaten Europas, Nordafrikas und des Nahen Ostens einigten sich am 13.7.2008 in Paris auf die Gründung der „Mittelmeer-Union“. Einzig Libyen blieb dem Gründungsgipfel fern. Frieden, Wohlstand und Sicherheit sind die Hauptanliegen der Unionsmitglieder. Die Union für das Mittelmeer soll aus allen EU-Staaten sowie aus den Mittelmeeranrainern bestehen, die an der Euromediterranen Partnerschaft (EUROMED), auch als Barcelona-Prozess bezeichnet, be-

teiligt sind. Der französische Staatspräsident Sarkozy wird zunächst gemeinsam mit dem ägyptischen Amtskollegen Hosni Mubarak die Präsidentschaft der „Mittelmeer-Union“ übernehmen.

Die 27 EU-Staaten und 16 Partner-Staaten vereinbarten in ihrer „Pariser Abschlusserklärung“⁴⁸⁾ eine Reihe politischer Zielsetzungen und konkreter Projekte. Als wesentliche Eckpunkte werden genannt:

- Der organisatorische Zusammenschluss: *„Der Barcelona-Prozess: Union für das Mittelmeer (...) ist eine multilaterale Partnerschaft, die die regionale Integration und den Zusammenhalt der Region fördern soll. Die Arabische Liga wird zu den Treffen eingeladen werden. Die Staats- und Regierungschefs halten alle zwei Jahre Gipfeltreffen ab, die mit einer politischen Erklärung und einer Liste konkreter regionaler Projekte abschließen sollen.“*

- Struktur: Die „Mittelmeer-Union“ soll laut Abschlusserklärung von einer Doppelspitze geführt werden, der jeweils ein Vertreter der EU und der nicht-europäischen Staaten angehören. Dadurch soll *„das Gleichgewicht und die gemeinsame Verantwortung für die Zusammenarbeit verbessert“* werden. Unterstützt werden soll die Doppelspitze von einem Sekretariat, über dessen Sitz und Zusammensetzung im November (2008) die Außenminister aller Gründungsstaaten entscheiden sollten. *„Die gemeinsame Co-Präsidentschaft soll auf EU-Seite mit der jeweiligen EU-Repräsentation kompatibel sein. (...) Der Co-Präsident (soll) durch Konsens für eine nicht erneuerbare Amtszeit von zwei Jahren gewählt werden. Auch für Libyen steht die ‚Mittelmeer-Union‘ trotz des Boykotts weiterhin offen.“*

- Stärkung von Demokratie und Frieden: *„Die Staats- und Regierungschefs bekräftigen ihren Willen, Demokratie und politischen Pluralismus zu fördern (...) und eine gemeinsame Zukunft aufzubauen, die auf dem Respekt der Menschenrechte gründet. Die Staats- und Regierungschefs bekräftigen zudem ihre Unterstützung für die israelisch-palästinensischen Friedensverhandlungen.“*

- Einwanderung: *„Eine gesteuerte legale Migration sowie der Kampf gegen illegale Einwanderung und die Verbindung von Migration und Entwicklung sind gemeinsame Interessen.“*

- Proliferation: Die Staaten des Nahen Ostens und Nordafrikas bekennen sich zur Einrichtung einer atomwaffenfreien Zone.

- Terrorismus: (Die Teilnehmer) bekräftigen ihre Verurteilung von Terrorismus in allen Formen und ihren Willen, die Unterstützer von Terrorismus zu bekämpfen. Ebenso werden Versuche verurteilt, *„eine Religion oder Kultur mit Terrorismus in Verbindung zu bringen.“*

Geplante Großprojekte

Im Unterschied zum Barcelona-Prozess sollen „Brücken“ zwischen der EU und Nordafrika sowie der *Afrikanischen Union* gebaut werden. Diese „Brücken“ sollen in Form von Projekten entstehen. Im Wesentlichen wurden folgende „Großprojekte“ beschlossen, die teilweise ältere EU-Vorhaben fortsetzen:

- Reinhaltung des Mittelmeeres: Bis 2020 soll das stark verschmutzte Mittelmeer gereinigt werden. Notwendig sind v.a. Verbesserungen bei der Aufbereitung von Abwässern und der Müllentsorgung.

- Ausbau von Verkehrsverbindungen: Verbindungen zwischen den Häfen und Straßen entlang der Küsten sollen verbessert und die Bahnstrecken ausgebaut werden. Mit Unterstützung der EU wird zurzeit im marokkanischen Tanger eines der größten Container- und Passagierhafenprojekte Afrikas realisiert.

- Katastrophenschutz: *„Ein gemeinsames Katastrophenschutzprogramm zur Vermeidung von Katastrophen und der Vorbereitung*

einer raschen Reaktion“ wird in der Erklärung „als eine der wichtigsten Prioritäten für die Region“ bezeichnet.

- Verstärkte Nutzung von Sonnenenergie: Angesichts der günstigen Wetterverhältnisse in der Region Mittelmeer soll die Aufstellung eines gemeinsamen „Solarenergie-Plans“ geprüft werden.

- Bildung und Forschung: Die kürzlich in Slowenien gegründete euro-mediterrane Universität soll zusammen mit Partnerhochschulen aus der ganzen Region Forschungsprogramme entwickeln. Ziel ist der Aufbau eines „euro-mediterranen Raums für Forschung und Hochschulausbildung.“

- Finanzierung: Der „Union“ stehen bis 2013 ca. 16 Mrd. EUR zur Verfügung. Sie stammen größtenteils aus dem 1995 gestarteten Barcelona-Prozess der EU.

- Historisch mutet das Erreichte zwar nicht an, aber immerhin haben Gesandte aus Orient und Okzident, aus drei Kontinenten und noch mehr Kulturen bei der Mittelmeerkonferenz in Paris einiges an Gemeinsamkeiten zutage gefördert.⁴⁹⁾ Ob sich aus Nicolas Sarkozys „Club Med“ eine echte Partnerschaft entwickeln kann, wird v.a. von der Verwirklichung realer Projekte, namentlich bei der Infrastruktur, und dem Abbau von Handelsschranken abhängen.

Barcelona: Sitz der „Mittelmeer-Union“

Vier Monate nach der Gründung der „Mittelmeer-Union“ haben sich die 43 teilnehmenden Staaten auf weitere Einzelheiten zum institutionellen Aufbau der Organisation verständigt, die die Zusammenarbeit zwischen der EU und den südlichen Mittelmeerrainern vertiefen sollen. Auf einer Konferenz am 9. November 2008 in Marseille wurde vereinbart, dass Barcelona Sitz des Sekretariats der Union werden soll, dass die Arabische Liga an allen Treffen teilnehmen kann, sie aber kein Stimmrecht hat, und dass unter den fünf stellvertretenden Generalsekretären ein Israeli und ein Palästinenser sein werden. Die „Mittelmeer-Union“ ist die erste internationale Organisation, in der die beiden nächstlichen Konfliktparteien auf diese Weise vertreten sind.⁵⁰⁾

Die EU hat außerdem eine neue Regelung vereinbart, nach der sie im nächsten Halbjahr den ihr zustehenden Ko-Vorsitz besetzt. Ägypten übernimmt diese Funktion für die ersten zwei Jahre für die Partnerländer. Die französische Regierung will sich am europäischen Ko-Vorsitz aber über ihre EU-Präsidentschaft hinaus beteiligen, die zum Jahreswechsel 2008/2009 endete. Der französische Außenminister Kouchner teilte in Marseille mit, Paris habe mit der tschechischen Regierung, die im Januar 2009 die Präsidentschaft der EU übernommen hat, ausgemacht, dass Frankreich weiter an der Führung der „Mittelmeer-Union“ beteiligt werde. Den Vorsitz würden dann die Tschechische Republik, Frankreich und Ägypten führen. Man habe aber noch keine Zeit gehabt, darüber auch mit den Schweden, die im zweiten Halbjahr 2009 die EU-Präsidentschaft übernehmen, zu reden, sagte Kouchner. Überraschend ist diese verstärkte französische Einflussnahme auf die „Mittelmeer-Union“ nicht. Frankreich hatte schon in den Verhandlungen zur Gründung der Union darauf bestanden, dass die südlichen EU-Länder bei der Besetzung des Ko-Vorsitzes bevorzugt werden.⁵¹⁾ Und im Januar 2008 sagte der französische Außenminister lapidar: „*Natürlich gibt es so etwas wie einen inneren Zirkel der Mittelmeer-Anwohner; wir können schließlich nicht die Geografie verändern.*“⁵²⁾

Spanien willigte in Marseille ein, dass die Organisation nicht mehr offiziell „Barcelona-Prozess: Union für das Mittelmeer“ heißt, sondern nur noch „Mittelmeer-Union“. Als problematisch werteten Diplomaten allerdings den Aufbau des Sekretariats mit fünf stellvertretenden Direktoren. Das könne dazu führen, dass sich

das Sekretariat, das sich eigentlich um konkrete Projekte für die Bevölkerung kümmern soll, in politischen Diskussionen verheddere. Die Türkei möchte sogar noch einen sechsten Stellvertreterposten für sich eingerichtet sehen.⁵³⁾ Ungeklärt ist noch, wer Generalsekretär der Union wird. Diplomaten beschrieben den Auswahlprozess als politisch schwierig. Festgelegt wurde nur, dass die Person aus einem südlichen Partnerland der EU kommen soll.⁵⁴⁾

Europas angrenzende Räume - eine ständige Herausforderung

Die Bewertung der einzelnen europäischen Staaten macht deutlich, dass der Prozess einer Entscheidungsfindung zum Projekt „Mittelmeer-Union“ erhebliche Interessenunterschiede aufweist, dies sowohl im Binnen- als auch im Außenverhältnis der EU. Im Binnenverhältnis, was die „innereuropäische Machtbalance“ anbelangt, und im Außenverhältnis stellt sich die Frage, wie die Beziehungen zu anderen Großräumen und Staaten gestaltet werden sollen. Des Weiteren mangelt es an offenen Fragen⁵⁵⁾ in keiner Diskussion:

- In welche Region soll die EU ihren Schwerpunkt legen: Osten oder Süden?

- Mit welchen Staaten soll die EU den intensivsten wirtschaftlichen und politischen Austausch pflegen?

- Wer sind die wichtigsten EU-Nachbarn, wenn es um Europas strategische Interessen geht?

- Was sind die zentralen Aufgaben der Gegenwart: eine verlässliche Energieversorgung aus dem Osten oder die Eindämmung der Flüchtlingsströme aus dem Süden? Oder sind die Aufgaben als komplementär anzusehen?

Eine rasche Einigung all dieser Problemfelder scheint oft nicht in Sicht. Dennoch werden in der Realität längst Fakten geschaffen.⁵⁶⁾ Mit dem Ostsee-Rat und den Forderungen nach einer Schwarzmeer- und einer „Mittelmeer-Union“ gibt es derzeit drei ernsthafte Versuche, die Ränder der EU zu organisieren. Alle verfolgen einen anderen Ansatz. So geht es an der Ostsee um lose Projektkooperationen, am Mittelmeer sollen dagegen feste multilaterale Strukturen entstehen. Aber alle zeugen von der Erkenntnis, dass die EU die Kontakte mit ihrer Nachbarschaft besser organisieren muss.

Für die „Mittelmeer-Union“ haben zahlreiche Staaten gewisse Sympathien, doch sie schätzen die Erfolgsaussichten dieser Union nicht sonderlich hoch ein. Dennoch hat Sarkozy mit seinem spektakulären Vorstoß eines erreicht: Die EU, die in Zeiten der Balkankrise und der Osterweiterung ihre Aufmerksamkeit v.a. den Nachbarn im Osten und Südosten widmete, richtet ihren Blick wieder verstärkt nach Süden auf die gefährliche und krisengeschüttelte Region an der europäischen Gegenküste des Mittelmeers. Damit kommt der französischen Initiative zweifellos das Verdienst zu, das Nachdenken über den Mittelmeer-Raum als Region auf konstruktive Art und Weise wieder in Gang gebracht zu haben.

ANMERKUNGEN:

1) Vgl. Deutscher Bundestag: Mittelmeerpoleitik, Drucksache 13/3037, v. 21.11.1995.

2) Vgl. Gibt es die euro-mediterrane Partnerschaft?. In: NZZ, Nr. 148, 28.6.2000, S.4.

3) Vgl. Horst-Günter Wagner: Mittelmeerraum. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. Darmstadt 2001, S.1.

4) Vgl. Hein-Peter Weyer: Die sicherheitspolitische Lage im Mittelmeerraum. Hrsg. von der Bundesakademie für Sicherheitspolitik. Bonn 1994, S.15ff.

5) Vgl. Souchon/Potthoff: Die sicherheitspolitische Lage im Mittelmeerraum. Bonn 1994, S.10f.

- 6) Vgl. Udo Steinbach/Christian Hacke: Die neuen Konfliktfelder Europas im Nahen und Mittleren Osten. In: FAZ, Nr. 111, 15.5.1999, S.11.
- 7) Vgl. Werner Weidenfeld: Herausforderung Mittelmeer. In: Internationale Politik, 2/1996, S.1.
- 8) Vgl. Thomas Papenroth: Eine neue Rolle der NATO in der Mittelmeerregion?. In: SWP-Diskussionspapier, April 2005.
- 9) Vgl. Dokumente. In: Internationale Politik, 2/1996, S.6.
- 10) Vgl. Jörg Schneider: Zehn Jahre euro-mediterrane Partnerschaft (1995-2005), Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, Europa-Thema Nr. 10/05, 14.11.2005.
- 11) Zitiert nach „Großmachtträume“. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 296, 24.12.2007, S.4.
- 12) Vgl. Kouchner verteidigt Sarkozys Stil. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 20, 24.1.2008, S.7.
- 13) Vgl. Nicolas Sarkozy; Discours, Toulon, 7.2.2007.
- 14) Zitiert nach URL: <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/650450> vom 26.7.2007.
- 15) Die Entwicklung des Projekts, wie sie aus den Wahlkampfreden von Nicolas Sarkozy und seinen Reden als Staatspräsident hervorgeht, lässt sich auf der Webseite der Partei UMP (<http://www.u-m-p.org>) sowie auf der Webseite des Präsidentenamtes der Republik (<http://www.elysee.fr>) nachvollziehen.
- 16) Vgl. Dorothee Schmid: Die Mittelmeer-Union - ein neuer französischer Motor für die europäische Mittelmeer-Politik? DGAP Analyse, Januar 2008.
- 17) Vgl. Jeanne Rubner: Des Präsidenten wichtigste Berater. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 215, 18.9.2007, S.2.
- 18) Zitiert nach Michaela Wiegel: Wie sich Sarkozys Ideengeber Guaino die Mittelmeer-Union vorstellt. In: FAZ, Nr. 119, 24.5.2008, S.6.
- 19) Ebenda.
- 20) Vgl. Michaela Wiegel: Eine kleine geopolitische Revolution. In: FAZ, Nr. 14, 17.1.2008, S.6/7.
- 21) Ebenda.
- 22) Vgl. Frankreichs viele Fragen. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 46, 23.2.2008, S.4.
- 23) Vgl. Auch Italien (Prodi) und Spanien (Zapatero) befürworten eine Mittelmeer-Union. In: Oberbadische Zeitung (Lörrach), Nr. 296, 22.12.2007.
- 24) Zitiert nach Stuttgarter Zeitung, Nr. 62, 13.5.2008, S.4.
- 25) Vgl. Sarkozy besucht Marokko. In: FAZ, Nr. 247, 24.10.2007, S.2.
- 26) Vgl. Horst Bacia: Eine Union für das Mittelmeer. In: FAZ, Nr. 62, 13.3.2008, S.1.
- 27) Alle Zitate abweichend vom Redemanuskript. In: FAZ, Nr. 285, 7.12.2007, S.2.
- 28) Zitiert nach Mittelmeer-Union. In: Aachener Zeitung, 11.7.2008, S.4.
- 29) Vgl. Rheinischer Merkur, Nr. 11, 13.3.2008, S.2.
- 30) Zitiert nach Kouchner Interview. In: Welt am Sonntag, Nr. 29, 20.7.2008, S.10.
- 31) Ebenda.
- 32) Vgl. Schwenk zum Mittelmeer. Die EU sucht ein Gegengewicht zur deutschen Osteuropapolitik. In: Die Zeit, Nr. 48, 24.11.1995, S.19.
- 33) Vgl. Werner Link: Deutschland im multipolaren Gleichgewicht der großen Mächte und Regionen. In: APuZ, Nr. 24, 9.6.2000, S.25.
- 34) Erklärung der Bundesregierung zu den Erweiterungsverhandlungen zwischen der Europäischen Union, Österreich, Schweden, Finnland und Norwegen, abgegeben von Außenminister Kinkel vor dem Deutschen Bundestag am 10.3.1994, abgedruckt in: Europa-Archiv, 49 (1994), S.D307-D309.
- 35) Vgl. Werner Link, a.a.O., S.25.
- 36) Vgl. Nikolas Busse: FAZ, Nr. 123, 29.5.2008, S.6.
- 37) Zitiert nach Reinhold Vetter: Polen will den Osten Europas stärken. In: Handelsblatt, Nr. 98, 23.5.2008, S.8.
- 38) Ebenda.
- 39) Vgl. Die Traum-Achse: Paris-Warschau. In: FAZ, Nr. 123, 29.5.2008, S.6.
- 40) Vgl. Sarkozy will Achse mit Algier. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 281, 6.12.2007, S.7.
- 41) Vgl. insbesondere Rudolph Chimelli: Warum arabische Staatschefs Sarkozys geplante „Union für das Mittelmeer“ so skeptisch sehen. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 156, 7.7.2008, S.4.
- 42) Vgl. Fernand Braudel: La Méditerranée, 2 Bde, Paris 1986.
- 43) Vgl. Heinz Brill: Libyens Außen- und Sicherheitspolitik. M. el Gaddafis Motive und Visionen. Baden-Baden 1988.
- 44) Alle Zitate nach „Mittelmeer-Union“. In: FAZ, Nr. 134, 11.6.2008, S.10.
- 45) Nikolas Sarkozy: Bekenntnisse. Frankreich, Europa und die Welt im 21. Jahrhundert. München 2007, S.252/253.
- 46) Rede von Staatspräsident Nicolas Sarkozy zur Eröffnung der 15. Botschaftskonferenz. Paris, 27.8.2007. Frankreich-Info. Hrsg. Französische Botschaft. Berlin 29.8.2007.
- 47) Zur Stellung der Türkei im Rahmen des Projekts vgl. Schmid, La Turquie

- dans l'Union pour la Méditerranée: un Partenariat calculé. In: Politique étrangère, Nr. 1/2008.
- 48) Vgl. Eckpunkte der Abschlusserklärung. Mittelmeer-Union. Spiegel-Online, 13.7.2008, S.1/2.
- 49) Vgl. Axel Veiel: Stuttgarter Zeitung, Nr. 162, 14.7.2008, S.4.
- 50) Vgl. Sitz der Mittelmeer-Union in Barcelona. In: FAZ, Nr. 259, 5.11.2008, S.6.
- 51) Ebenda.
- 52) Kouchner-Interview: Süddeutsche Zeitung, Nr. 20, 24.1.2008, S.7.
- 53) Vgl. FAZ, Nr. 259, 5.11.2008, S.6.
- 54) Vgl. Barcelona setzt sich durch. In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 257, 5.11.2008, S.8.
- 55) Vgl. Regina Pöll: „Sarkos“ Vision spaltet EU. In: Die Presse, 13.3.2008, S.5.
- 56) Vgl. Andreas Rinke: EU-Außengrenzen - Randprobleme. In: Handelsblatt, Nr. 104, 2.6.2008, S.10.

Dr. disc. pol. Heinz Brill

Geb. 1940; Wissenschaftlicher Direktor a. D.; zuletzt stellvert. Fachbereichsleiter für Sicherheitspolitik im Zentralen Forschungs- und Studienbereich des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr.

Multikulturalität und die Armee der Zukunft in Europa - ein erster Datenbefund

basierend auf dem „World Values Survey“ und dem „European Social Survey“

Arno Tausch

Der französische Politikwissenschaftler Christophe Bertossi schockierte vor nicht allzu langer Zeit mit seiner Diagnose der inter-religiösen Beziehungen in Frankreich und in der französischen Armee:¹⁾

„Hinzu kommt ein immer tiefer werdender Bruch zwischen besagten Bevölkerungsgruppen und den Institutionen der Republik, die sich ihnen zunehmend zu verschließen scheinen. Dies bestätigte vor kurzem eine Studie, in der wir die Integration der aus Einwandererfamilien stammenden Franzosen in die französische Armee untersucht haben. Hier einige Ergebnisse der Studie: Wer sich als Nachkomme von Einwanderern beim Militär meldet, versucht damit in erster Linie, den Diskriminierungen des zivilen Arbeitsmarktes zu entkommen, seinen Lebenslauf aufzuwerten oder in der Armee eine ‚zweite Chance‘ zu bekommen, eine Ausbildung, die bei der Rückkehr auf den zivilen Arbeitsmarkt von Nutzen sein wird.

Doch die Wirklichkeit sieht anders aus: In der Armee erhalten die Betroffenen keineswegs die Weihe, die ihrer Stigmatisierung in der französischen Gesellschaft ein Ende setzen würde, sondern stoßen erneut auf Vorurteile und Diskriminierungen (erschwerter Zugang zu Ausbildungen, Vernachlässigung ihrer linguistischen und kulturellen Kompetenzen) und werden zu Opfern von Erniedrigung und Beschimpfungen von Seiten ihrer Kameraden und direkten Vorgesetzten (insbesondere bei den Unteroffizieren).

Obwohl der Umgang mit Laizität (Neutralität der Institutionen und Gleichberechtigung der Religionen) und Religion in der Armee klar geregelt ist - so z.B. im Hinblick auf die hallal-Ernährung -, werden diese Grundsätze im Militäralltag nicht systematisch eingehalten. Und wenn französische Soldaten muslimischen Glaubens sich im Mittleren Osten oder in Nordafrika im Einsatz befinden, wird ihre Loyalität von ihren Kameraden und direkten Vorgesetzten oftmals angezweifelt.

Der Kontrast zwischen diesem Misstrauen einerseits und dem Diskurs der Betroffenen andererseits, der ihrem Eintritt in die Armee eine betont patriotische Bedeutung gibt und von ihrer Treue zu den Prinzipien der Laizität und der Republik zeugt, ist frappierend. Ihre doppelte Staatsbürgerschaft bedeutet für sie nicht eine doppelte Loyalität. Loyal sind sie gegenüber dem französischen Staat, während ihre zweite Staatsangehörigkeit nur in der Familie von Bedeutung ist und sich auf eine private Verbundenheit mit dem Land ihrer Eltern und Großeltern beschränkt.

Den aus einer Einwandererfamilie stammenden Soldaten führt seine französische Staatszugehörigkeit zum Militär; und doch ist er dort kein Soldat wie jeder andere. Die Verhältnisse innerhalb der Armee - die historisch einen der wichtigsten Integrationswege darstellt - machen aus ihm den ethnischen Soldaten, der er nicht ist.“²⁾

Wenn dies die „Zukunft“ der französischen Armee in dem Land Europas ist, das den höchsten Anteil an muslimischer Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung aufweist, ist dies auch die Zukunft der Streitkräfte in anderen EU-27-Staaten mit vergleichbar hohen Raten muslimischer Bevölkerung, u.a. Österreich?

Es ist Zeit, angesichts all der Debatten über den Islam in Europa endlich die Daten sprechen zu lassen, und sine ira et studio die vorhandenen Fakten über Vertrauen in die Armee, Wehrbereitschaft und die Bereitschaft, für das Land zu kämpfen, unter den einzelnen kulturellen Gruppen in Europa zu präsentieren.³⁾

In der Tat, kein Thema scheint die europäische Öffentlichkeit so sehr zu „elektrisieren“ wie die Frage des Islam in Europa. Bald fehlt er in keinem Interview oder keiner Rede eines europäischen Politikers/Politikerin mehr, und auch unter den Autoren in den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen haben viele, Berufene und weniger Berufene, zur Tastatur eines Personalcomputers gegriffen,⁴⁾ und darüber philosophiert, ob „der Islam“ in dieses Europa passt oder nicht. Der quantitativ orientierte Sozialwissenschaftler wäre zunächst daran interessiert, von welchem Befund wir auszugehen haben. Es sagt im Grunde genommen sehr viel über den traurigen Stand der europäischen Steuerungskapazitäten im Weltsystem, dass uns noch immer weder Eurostat- noch Eurobarometer-Daten darüber vorliegen, wie viele Prozent der Muslime in Europa wirklich die Demokratie ablehnen, noch wie viele Prozent Gesellschaftsbilder vertreten, die z.B. wegen der implizierten Vorstellungen über Geschlechterrollen mit einer demokratischen Gesellschaft nur schwer vereinbar sind etc.? Und wie viele lehnen andere gesellschaftliche Gruppen wie Juden, Einwanderer aus anderen Kontinenten, Angehörige anderer Religionsgruppen als der drei monotheistischen Weltreligionen ab? Wie viele Prozent leben unter der Armutsgrenze? Wie viele Prozent akzeptieren die Armee ihres Landes, haben Vertrauen in die demokratischen Institutionen, sind bereit, für ihr Land zu kämpfen?

Angesichts der glaubhaften Stimmen und Vermutungen, wonach die Muslime neben der ebenso ca. 15 Millionen umfassenden Minderheit der Roma und Sinti bereits die größte, verarmte Minderheit unseres Kontinents sind, wirkt der Mangel an empirischer Evidenz zu diesem Thema - insbesondere seitens der europäischen Statistik-Behörden Eurostat und Eurobarometer - deprimierend. Umso deprimierender ist dann der Befund für die Personalplanungsstäbe solcher Institutionen in Europa wie den Armeen, der Polizei oder dem Zoll, die über kurz oder lang vor der Frage stehen werden, ob sie bereit sind, aus diesen - zumeist verarmten Bevölkerungsschichten - verstärkt Personal zu rekrutieren.

Idealerter müssten vergleichbare Erhebungen mit mindestens 1.000 repräsentativen Muslimen in allen 27 Mitgliedstaaten der EU, im europäischen Wirtschaftsraum und im EFTA-Land Schweiz von Eurostat oder Eurobarometer schon längst vorhanden sein, um eine wirkliche Beurteilung der Lage vornehmen zu können.

Das Flugzeug Europa fliegt - so betrachtet - in echten und bedrohlichen Nebelschwaden, und es gibt sie nicht - die Sicht auf den real existierenden Islam auf unserem Kontinent, in soziologischer Hinsicht. Wer ist bereit, für das Land zu kämpfen? Wer vertraut überhaupt der Armee in einem Kontinent, wo leider Skepsis bezüglich der nationalen Verteidigung so weit verbreitet zu sein scheint?

Sozialwissenschaftliche Analysen über Multikulturalität

Dem in der internationalen politikwissenschaftlichen Debatte breit rezipierten deutschen Forscher Bassam Tibi ist hier völlig zuzustimmen - die bisherige „Islam-Debatte“ ist nutzlos, und sie ist - füge ich hinzu - v.a. leider bislang wirklich datenlos verlaufen - datenlos über die realen soziologischen Lebensbedingungen der Muslime in Europa - wie auch perspektivenlos - perspektivenlos insofern, weil die zeitlichen Veränderungen in den real feststellbaren und soziologisch erfassbaren Denk- und Handlungsstrukturen europäischer Muslime ebenso ausgeblendet wurden wie in der zuvor abgelaufenen Debatte über den „Euro-Islam“.⁵⁾

Konfrontiert mit dem Ergebnis, dass irgendwann der Punkt erreicht ist, an dem man nicht mehr über den „Islam an sich“ debattieren kann, ohne überhaupt soziologisch und politikwissenschaftlich in Erfahrung zu bringen, wie die Muslime in Europa und in der Welt leben und wie sie - verglichen auch mit anderen Bevölkerungsgruppen - denken, handeln und wirtschaften, an der Demokratie teilnehmen oder sie - wie die Islamkritiker stets behaupten - unterminieren - oder hier im gegenständlichen Fall unseres Artikels bereit oder nicht bereit sind, sich am Projekt der nationalen Verteidigung zu beteiligen, hat sich in den letzten Jahren in den Sozialwissenschaften eine bei uns in Europa viel zu wenig rezipierte Betrachtungsweise herausgebildet, für die Autoren wie Ronald T. Inglehart,⁶⁾ Jytte Klausen,⁷⁾ Dalia Mogahed,⁸⁾ Mansoor Moaddel,⁹⁾ Pippa Norris,¹⁰⁾ und Thorleif Pettersson¹¹⁾ stehen, die mit den wenigen vorhandenen empirischen Daten beginnen und empirisch nachvollziehbare Ergebnisse über solche Fragen wie „Islam und Wertewandel“ oder „Islam und Demokratie“ vorlegen. Die Anwendung der „verhaltenswissenschaftlichen Revolution“¹²⁾ auf die wissenschaftliche Frage nach den Entwicklungsrichtungen des „Islam“ und seiner „Interaktion“ mit anderen gesellschaftlichen Akteuren in Europa kann aus der Sicht der „Empiriker“ nicht früh genug stattfinden, gibt es doch aus dieser Perspektive zahlreiche Parallelen zu der von Gunnar Myrdal 1944 aufgeworfenen Frage der Diskriminierungen in den USA nach ethnischen Gesichtspunkten, deren Lösung dort auch mit dem massiven Einsatz der empirischen Sozialforschung verbunden war.¹³⁾ Soziale Probleme sind dazu da, mit Methoden moderner empirischer Sozialforschung untersucht zu werden.

Über die Jahre haben sich die Umfragen des *European Social Survey* (ESS) sowie des mit ihm stark verwandten *World Value Survey* (WVS), der ebenso wie der ESS wesentlich durch den in Michigan, USA, forschenden US-amerikanischen Politologen Prof. Ronald T. Inglehart initiiert wurde, als in regelmäßigen Intervallen wiederholte, gleich bleibende, international wirklich vergleichbare Meinungsforschungsinstrumente entwickelt, die bezüglich Interviewgestaltung, statistisch repräsentativer Stichprobenerhebung und freier Verfügbarkeit für die Forschungswelt zu dem Besten gehören, was die sozialwissenschaftliche Disziplin heute überhaupt zu bieten hat.

Argumente, die für eine skeptische Sichtweise der Integrationsfähigkeit größerer Gruppierungen von Muslimen in die Armeen und Sicherheitsapparate Europas sprechen, gibt es viele; nur bei näherer Betrachtung können diese Argumente kaum für sich verbuchen, wissenschaftlich begründet zu sein. Eine sehr wichtige, die harte neo-liberale Schule der politischen Ökonomie und den Migrationspessimismus weitgehend unterstützende Studie des *European University Institute* (EUI) *Robert Schuman Centre of Advanced Studies* (RSCAS), EUI-RSCAS Working Papers, haben allerdings Fleischmann und Dronkers vorgelegt. Diese impliziert letztlich, dass der Zustrom der Muslime in die professionalisierter wer-

denden Armeen Europas zunehmen wird, nicht weil die Muslime unsere Staaten unterwandern wollen, sondern weil eine verfehlte Wirtschafts- und Sozialpolitik ihnen in der „zivilen Wirtschaft“ nur wenige Chancen lässt. Die Studie kombiniert Daten - insbesondere über konfessionelle Bindung - aus dem *European Social Survey* mit politikwissenschaftlicher Evidenz über die Sozial- und Arbeitsmarktpolitik in den Migrations-Empfangsstaaten und den sozioökonomischen Charakteristika der Migrations-Entsenderstaaten. Bei dieser komplexen, auf multiplen Regressionsmodellen basierenden Studie bleibt am Ende des Tages im Raum, dass es Muslime - ceteris paribus - bei der Integration in das Sozialsystem in Europa weit schwerer haben als andere konfessionelle Gruppen, unabhängig von den übrigen determinierenden Variablen des Modells. In einer multikulturellen Gesellschaft wirkt aber die staatliche Regulierung des Arbeits- und Sozialsystems sehr negativ auf die Integrationsperspektiven der Einwanderungsgruppen in den 13 untersuchten alten EU-Mitgliedstaaten. Wie das? Fleischmann und Dronkers analysieren vier verschiedene Dimensionen der sozialen und wirtschaftlichen Integration der ersten und zweiten Generation der Einwanderer in die Arbeitsmärkte von 13 EU-Kern-Ländern und beurteilen unter Berücksichtigung einer Reihe von Merkmalen die Auswirkungen der Herkunftsländer und der sozioökonomischen Charakteristika der Zielländer für diese Integration. Fleischmann und Dronkers finden, dass die Beteiligung auf dem Arbeitsmarkt, die Arbeitslosigkeit, der berufliche Status und die Chancen für das Erreichen der gehobenen Mittelklasse verschiedene, wenn auch zusammenhängende Dimensionen der sozioökonomischen Integration der Migranten sind und unterschiedliche Ausprägungen für Männer und Frauen haben. In den Zielländern beeinträchtigten, so die Studie, insbesondere das hohe sozialstaatliche Niveau der Kündigungsschutzvorschriften und das im Sinne der neoliberalen Studie als „konservatives Wohlfahrtsregime“ bezeichnete Regelwerk des Sozialstaates auf einem hohen Niveau diese Integration negativ. Die meisten Indikatoren der nationalen Politik hätten auf die Integration von Einwanderern keine Auswirkungen. Darüber hinaus finden Fleischmann und Dronkers eine Reihe von Auswirkungen der Charakteristika der Herkunftsstaaten auf die Integration der zweiten Generation der Einwanderer und Einwanderinnen. Eine hohe, fortgesetzte Auswanderung aus den Herkunftsländern habe, so die Studie, einen deutlich negativen Effekt auf die Integration der Einwanderer der zweiten Generation, i.e., es gebe letztlich ein Nullsummenspiel zwischen „alter“ und „neuer“ Zuwanderung. Die funktionierende sozioökonomische Integration der Immigranten aus anderen EU-Ländern zeige, so die Studie, an sich das gute Funktionieren der EU als eines integrierten, liberalen Arbeitsmarktes. Unter statistischer Kontrolle für einzelne religiöse Zugehörigkeiten in den multivariaten Modellen zeige sich aber, dass eine Reihe von negativen Auswirkungen der muslimischen Konfession sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen auf die Integration von Zuwanderern und Zuwanderinnen bestehen. Während individuelle Bildung ein wichtiger Indikator für die Integration der Einwanderer auf dem Arbeitsmarkt sei, beanspruchen die Ergebnisse der Studie zu zeigen, dass für die Rendite der Ausbildung im Hinblick auf den beruflichen Status eine Obergrenze bestehe. Hoch qualifizierte Migranten der zweiten Generation konnten, so die Studie, ihre Qualifikationen nicht in *High Status*-Arbeitsplätze im gleichen Umfang wie ihre einheimischen Kollegen umwandeln. Die Studie impliziert allerdings, zu Ende gedacht, dass sich genau deshalb der Trend in Richtung „Islamisierung“ der professionellen Armeen in Europa verstärken wird, wenn die „zivile“ Gesellschaft nicht ausreichend

Aufstiegchancen für gut ausgebildete, motivierte junge Muslime bereitstellt, gerade auch in Zeiten der Krise.

Viele philosophieren heute darüber, wie viel „Islam“, „Europa“ oder gar das „Abendland“ vertrage, ohne hierfür Belege aus der quantitativen Sozialforschung anzubieten. Ein rezenteres wissenschaftliches Argument ist allerdings bei der gesamten Debatte schon zu bedenken: Unsere europäischen Armeen sind gerade dabei, sich immer mehr zu feminisieren. Sind die Muslime Europas bereit dazu, z.B. als Unteroffiziere oder Offiziere einer europäischen Armee die Befehle weiblicher Vorgesetzter auszuführen? Bei der Prüfung von Samuel Huntingtons (1993) „Kampf der Kulturen“-These liegt nach Inglehart und Norris der Schwerpunkt auf der kulturellen Kluft zwischen dem Westen und den Muslimen, gemessen an den Werten. Daten aus 1995/96 und 2000-2002 des *World Values Survey* zeigen weltweit Unterstützung für die Demokratie, aber die Einstellung zur Gleichstellung der Geschlechter und zur sexuellen Liberalisierung liefert Beweise einer offenen Kluft zwischen dem Islam und dem Westen. Die Analyse der Autorin und des Autors deutet darauf hin, dass der Westen sich über Generationen zu einer egalitären Gesellschaft entwickelt, während muslimische Gesellschaften traditionell geblieben sind. Diese Werte werden als ein gutes Barometer für eine Gesellschaft der Toleranz genommen. Den

„Kampf“ auf unterschiedliche politische Ziele zu reduzieren ist viel zu vereinfachend, während eine Bilanzierung von Kultur erforderlich ist. Das Lippenbekenntnis zur Demokratie reicht nicht aus ohne einen globalen Konsens über den „Selbst-Ausdruck von Werten“. Dieser Wertekonflikt ist der Kern des „clash of civilizations“.¹⁴⁾

In ihrem Aufsatz in „Comparative Sociology“ haben Inglehart und Norris ihr Argument noch erweitert. Die Daten des *World Values Survey/European Values Survey* (WVS/EVS) ermöglichen es, zum ersten Mal den Kern der Huntington-Thesen zu prüfen. Die vergleichende Analyse der Überzeugungen und Werte der islamischen und nicht-islamischen Öffentlichkeiten in 75 Gesellschaften auf der ganzen Welt würden die erste Behauptung in Huntingtons These bestätigen: Die Kultur ist von Bedeutung, sodass das religiöse Erbe einen deutlichen Einfluss auf zeitgenössische Werte hinterlässt. Doch Huntington geht falsch in der Annahme, dass die zentralen Konflikte zwischen dem Westen und der islamischen Welt die Demokratie betreffen. Alles deutet darauf hin, dass auffällige Ähnlichkeiten in den politischen Werten bestehen, die in diesen Gesellschaften vertreten werden. Es ist richtig, dass die islamische Öffentlichkeit von entwickelten westlichen Öffentlichkeiten über die Rolle der religiösen Führung in der Gesellschaft divergierende

Tab. 1	Globaler Wertevergleich verschiedener Weltkulturen									
	Orthodox	Hindu	Evangelikale	Muslime	Gesamt	Buddhisten	Protestanten	Römisch-katholisch	Freie Kirchen/ nicht konfes- sionelle Kircher	
% Zustimmung bzw. hohe Zustimmung: mehr Personen, die als streng gläubig einzustufen sind, sollten öffentliche Ämter bekleiden	62,7	30,3	68,7	60,0	53,4	30,7	64,5	47,1	54,0	
% Zustimmung bzw. hohe Zustimmung: in einer Demokratie funktioniert die Wirtschaft schlecht	43,7	43,2	37,6	26,6	34,3	32,8	28,8	36,5	18,4	
% Zustimmung bzw. hohe Zustimmung: Politiker, die nicht an Gott glauben, sind zur Bekleidung öffentliche Ämter ungeeignet	51,9	43,3	55,7	72,5	49,5	29,1	50,7	35,6	28,5	
% Ablehnung bzw. hohe Ablehnung: Demokratie mag Probleme haben, ist aber die bessere Herrschaftsform	18,5	8,8	13,8	12,7	12,6	11,5	15,5	10,6	5,6	
% Ablehnung bzw. hohe Ablehnung: religiöse Oberhäupter sollten keinen Einfluss auf die Regierung ausüben können	14,9	19,6	34,9	15,8	20,3	14,9	29,3	18,9	32,2	
% Ablehnung bzw. hohe Ablehnung: religiöse Oberhäupter sollten keinen Einfluss auf das Wahlverhalten nehmen	10,9	25,3	28,1	17,2	17,0	16,6	20,4	15,3	23,4	
% wenig bzw. kein Vertrauen in: North Atlantic Treaty Organization (NATO)	72,7	53,7	54,4	38,7	52,9	62,6	49,0	52,3	55,0	
% Abwehrhaltung gegenüber Minderheiten: Immigranten/Arbeitskräfte aus dem Ausland	20,5	37,6	18,8	31,5	18,2	29,0	15,7	14,4	9,9	
% Abwehrhaltung gegenüber Minderheiten: Juden	25,1	50,8	19,1	34,1	18,8	32,7	12,8	16,2	7,1	
% Abwehrhaltung gegenüber Minderheiten: Menschen mit anderer Hautfarbe	22,1	37,5	15,6	30,4	17,2	26,3	14,2	13,7	10,2	
% sagen: schlecht bzw. sehr schlecht: Demokratie	12,6	7,3	10,7	6,3	9,2	10,9	8,3	9,8	6,1	
% sagen: gut bzw. sehr gut: Militärdiktatur	20,9	26,2	23,5	35,0	20,5	17,9	13,3	17,9	3,8	
% sagen: gut bzw. sehr gut: ein starker politischer Führer	49,3	51,6	40,7	32,7	35,8	42,2	28,5	35,8	20,4	
% sagen: gerechtfertigt: Erwerb gestohlener Güter (6-10)	4,2	2,0	3,2	3,5	3,5	3,6	2,5	3,8	1,0	
% sagen: gerechtfertigt: Steuerhinterziehung (6-10)	11,6	4,5	6,3	5,0	8,4	4,9	6,7	9,8	4,7	
% sagen: gerechtfertigt: Annahme von Bestechungsgeldern (6-10)	4,5	3,8	4,1	2,7	4,4	6,3	3,4	5,1	1,3	
Quelle: World Values Survey (http://www.worldvaluessurvey.org)										

Quelle: World Values Survey (<http://www.worldvaluessurvey.org>)

Ansichten hat, aber das ist nicht eine einfache Dichotomie - viele nicht-islamische Gesellschaften sind da auf der gleichen Seite wie die islamischen Gesellschaften. Darüber hinaus ist die Huntington-These nicht geeignet, zur Identifizierung der wichtigsten kulturellen Verwerfung zwischen dem Westen und dem Islam beizutragen, nämlich den Fragen der Gleichstellung der Geschlechter und der sexuellen Liberalisierung. Die kulturelle Kluft zwischen dem Islam und dem Westen hat mit Eros weit mehr zu tun als mit Demos.¹⁵⁾ Wir leben in einer globalisierten Weltwirtschaft mit einem globalisierten Zuwanderungsgeschehen, und langfristig ist es vielleicht angemessen, zunächst einen Wertevergleich, basierend auf dem *World Values Survey*, für den gesamten Globus zu präsentieren. Für die Personalplanung europäischer Armeen beantwortet die Tabelle 1 zunächst einmal die Frage, wie es um die Einstellungen bezüglich Demokratie, Minderheiten und Rechtsstaatlichkeit in den einzelnen Kulturen der Welt wirklich bestellt ist, und v.a. auch, wie sehr global die Aufgabe ist, die sich für die staatsbürgerliche Bildung in der Armee von heute stellt. Die globalen Fakten sprechen für sich selbst und gegen allzu einfache Schemata von europaweitem Kulturkampf, Abendland etc. - die Erziehung zur Demokratie ist eine stets neue Aufgabe, und in allen Kulturen gibt es Kräfte der Beharrung und Kräfte der Toleranz.

Der *World Values Survey* (Weltweite Werte-Umfrage - WVS)¹⁶⁾ ist die umfangreichste Umfrage menschlicher Werte, die je auf diesem Planeten durchgeführt wurde. Der WVS entstand zuerst aus der *European Values Study* (Europäische Werte -Untersuchung) (EVS) 1981, als eine europäische Studie um 14 Länder mit acht Staaten außerhalb Europas erweitert wurde. Die Umfrage wurde nach etwa zehn Jahren wiederholt, was nun „Welle“ genannt wurde. 42 Länder in der zweiten Welle, 54 in der dritten und 62 Länder in der vierten Welle wurden erfasst. Die WVS-Methodik setzt die gleichen Fragebögen in den Interviews weltweit voraus. Die Fragebögen aller fünf Wellen können auf der WVS-Website heruntergeladen werden. In jedem Land werden 1.000 bis 3.500 Befragte repräsentativ ausgewählt. Die

Daten des WVS sind umso wichtiger, als andere statistische Unterlagen zu diesem Bereich nicht international vergleichbar sind.¹⁷⁾ Eine lobenswerte Ausnahme sind die Daten des von der EU-Kommission finanzierten ESS, die bereits Gegenstand mehrerer Auswertungen zum Thema „Islam“ und „Europa“ wurden.¹⁸⁾ Darüber hinaus sind im WVS die muslimischen Gemeinden in den westlichen Demokratien gut repräsentiert. Immerhin kommen wir in der EU-27 oft auf - je nach Fragestellung - Samplegrößen, die eine *error margin* von etwa +/- 6,0% bei einem Konfidenzniveau von 10% suggerieren oder sogar noch bessere Werte.¹⁹⁾

Bei allem Respekt vor der erschienenen Studie des Gallup-Instituts²⁰⁾ über den Islam in 35 Staaten der Welt, die bekanntlich zu dem Ergebnis kommt, dass der harte Kern des salafistischen Islamismus²¹⁾ nur 7% der Bevölkerung in den 35 Staaten ausmache, während die große Mehrzahl der Bevölkerung - bei deutlicher Wahrung der religiösen Gefühle - Demokratie und Marktwirtschaft als erstrebenswert erachte und durchaus im Westen ein Vorbild sehe, muss doch festgehalten werden, dass der WVS seine Daten 1981-2004 mit über 260.000 repräsentativ ausgewählten Erdenbürgern seit geraumer Zeit im Internet frei zur Verfügung stellt und dass das globale Sample in über 80 Staaten der Welt in der „dritten“ und „vierten Welle“ der WVS-Befragungen in den 1990er-Jahren und später - darunter den bevölkerungsreichen muslimischen Ländern Bangladesch, Ägypten, Indonesien, Iran, Nigeria, Pakistan, Saudi-Arabien und der Türkei - fast 30.000 Muslime enthält, die repräsentativ für den globalen Islam sind, und mit der Anzahl der befragten Personen von n=50.000 in der Gallup-Studie in 35 Staaten zumindest vergleichbar wird, mit dem zusätzlichen Vorteil, auch den Islam in den entwickelten Nationen zu berücksichtigen. Die 200 Länderuntersuchungen des WVS beinhalten zahlreiche muslimische Staaten.

Die Daten des WVS der University of Michigan bilden so etwas wie eine echte methodische Revolution auf dem Gebiet der politisch ja so kontroversen Diskussion über „Werte“, „Leitkultur“ und „Einwanderung“. Der WVS erlaubt durch seine über viele Länder standardisiert erhobene Datenfülle eine echt komparative, neue Perspektive.

Die Datenanalyse entspricht höchsten methodischen internationalen Standards. Die Ergebnisse für Österreich - Durchführung bei Dr. Fessel + GfK - sind im Internet abrufbar, ebenso die Dokumentation über die Sample-Bildung.

Mit dem SPSS-Datenpaket und der „letzten Welle“ der WVS-Untersuchung ließe sich die humorvolle Frage sehr rasch beantworten, ob Linksradikale und Rechtsradikale aller Religionen im Weltsystem mehr zum Schwarzfahren neigen als Muslime, Katholiken oder Orthodoxe:

Unsere Auswertung zeigt nun einige zentrale Perspektiven für die europäischen und internationalen Entscheidungsträger, für die Personalplanungsstäbe der

Tab. 2 Die jugendliche Bevölkerung 15-34 mit positiver Einstellung gegenüber der Armee und der Bereitschaft zur Verteidigung des Landes in Europa - Einstellungen zum demokratischen politischen System					
	sehr gut	ziemlich gut	ziemlich schlecht	sehr schlecht	ziemlich schlecht + sehr schlecht
Slowenien (1999)	38,9	44,2	11,6	5,3	16,9
Luxemburg (1999)	46,9	39,1	12,5	1,6	14,1
Frankreich (1999)	39,6	47,2	11,3	1,9	13,2
Finnland (2000)	43,7	44,7	9,5	2,1	11,6
Lettland (1996)	23,2	66,1	10,7	0	10,7
Ungarn (1998)	49,1	41,4	7,8	1,7	9,5
Schweden (1996)	64,3	26,6	9,1	0	9,1
Estland (1996)	49,4	41,4	8	1,1	9,1
Rumänien (1999)	40	51	4,5	4,5	9
Litauen (1999)	26,6	65,6	6,3	1,6	7,9
Bulgarien (1997)	44,8	47,4	6	1,7	7,7
Tschechische Republik (1998)	35,8	56,6	5,7	1,9	7,6
Italien (1999)	55,2	37,9	5,7	1,1	6,8
Österreich (1999)	53,8	40	6,2	0	6,2
Slowakei (1998)	53,8	42,9	2,5	0,8	3,3
Spanien (2000)	69,2	28,2	2,6	0	2,6

Quelle: World Values Survey (<http://www.worldvaluessurvey.org>)

europäischen Armeen und natürlich auch die *scientific community*. Gleich zu Beginn verweisen wir darauf, dass auch und gerade die Mehrheitsbevölkerung in Europa nicht frei ist von der „totalitären Versuchung“ oder gar von einer Nähe bis zur Involvierung in totalitäre Denk- und Verhaltensmuster.

Europäische Muslime in der EU-27, im EWR und in der EFTA

Einer der für die Sozialpolitik Europas vielleicht schockierendsten Befunde ist zunächst die Feststellung, dass die Muslime Europas zwar zu 68,7% den Streitkräften des Landes (hohes) Vertrauen schenken, aber nur 61,4% dem Gesundheitssystem, 52,7% der Sozialversicherung und 38,6% den Gewerkschaften.

Zu Ende gedacht bedeutet dies, dass in den multikulturellen Gesellschaften den Armeen eine tragende Rolle bei der Integration der Gesellschaft zukommt und dass die Armeen in Europa gut beraten sind, dieses ungeheure Vertrauenspotenzial bei den „Multikultis“ in unseren Ländern zu wahren. Wiederum sei auf die bereits erwähnte Untersuchung des EUI-RSCAS verwiesen. Fleischmann und Dronkers zeigen ja, dass es Muslime - *ceteris paribus* - bei der Integration in Europa in das Sozialsystem weit schwerer haben als andere konfessionelle Gruppen. In einer multikulturellen Gesellschaft wirkt sich die staatliche Regulierung des Arbeits- und Sozialsystems sehr negativ auf die Integrationsperspektiven der Einwanderungsgruppen aus.

Die Raten des Vertrauens in die Streitkräfte erreichten nach den Umfragen des WVS in mehreren Ländern der EU wirklich beträchtliche Ausmaße. Insbesondere in Frankreich - das zeigt auch die bereits erwähnte Untersuchung von Bertossi - hat sich der Trend in der 1990 durchgeführten Untersuchung des WVS auch heute fortgesetzt, und die stärkste Armee auf dem Festland der EU-27 wird immer mehr zu einer multikulturellen Armee.

Faktoren, die den Trend zur multikulturellen Armee begünstigen

Fraglos besteht in Europa ein stärkerer Trend zu Berufsarmeen. In einer immer multikultureller werdenden Gesellschaft, in der immer höhere Prozentsätze der Bevölkerung im Ausland geboren wurden - oftmals außerhalb der Staaten der EU-27 -, stellt sich zunächst einmal die nicht unerhebliche Frage, wie die Wehrbereitschaft auf unserem Globus verteilt ist. Zu den Staaten mit weniger als 60% wehrbereiter erwachsener residenter Bevölkerung zählen die EU-Staaten.

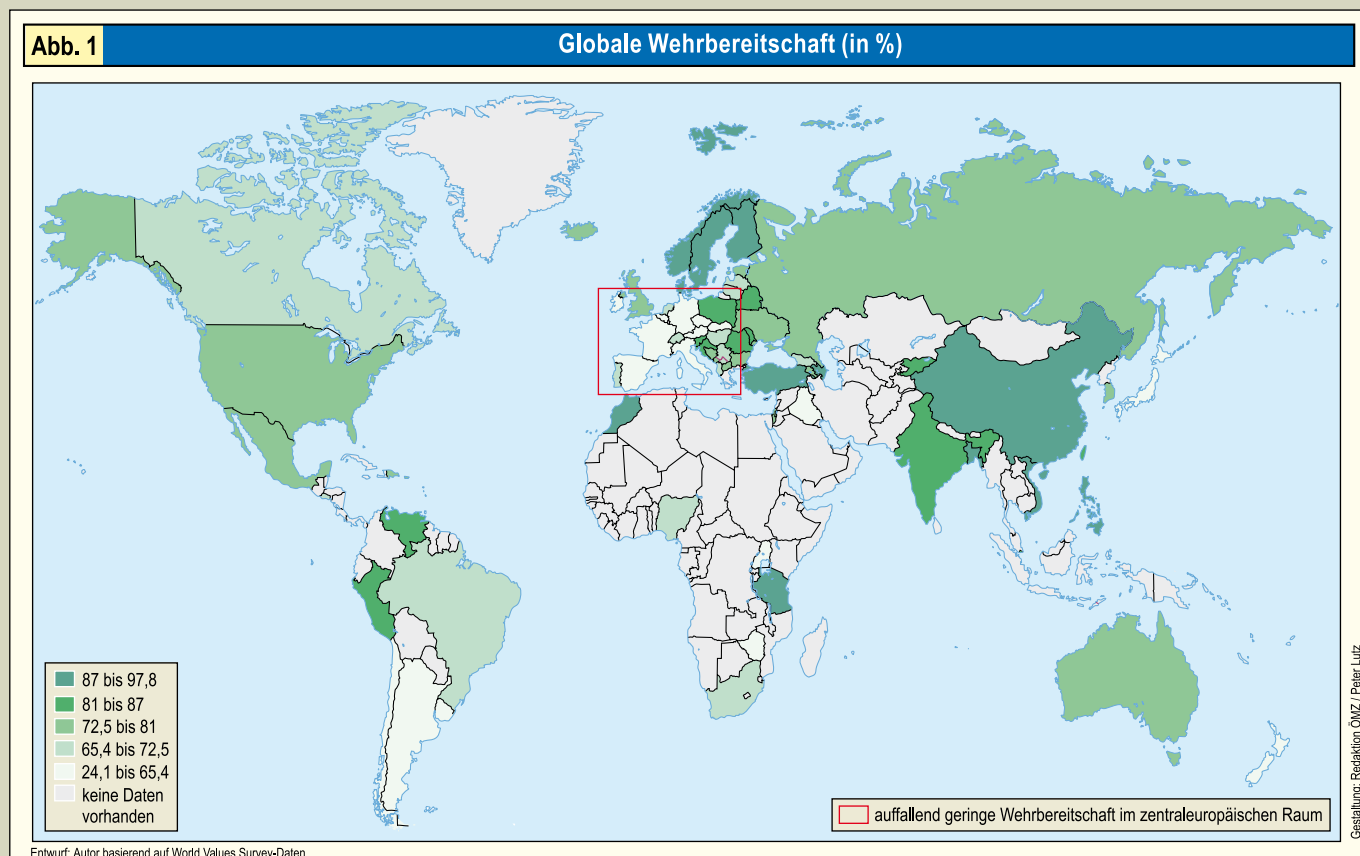
- Belgien (1990),
- Deutschland (1999),
- Frankreich (1999),
- Luxemburg (1999),
- Österreich (1999),
- Spanien (2000),
- Tschechische Republik (1998).

Lediglich in Skandinavien, Polen, Rumänien und Slowenien besteht eine sehr hohe Verteidigungsbereitschaft von über 80% der erwachsenen Bevölkerung; während zahlreiche untersuchte muslimische Staaten - wie Aserbaidschan, die Türkei, Bangladesch und Marokko - zu den Staaten mit der höchsten Wehrbereitschaft der Welt gehören.

Wir haben für die Zwecke dieses Artikels diese WVS-Daten auch in Landkarten übertragen, die den oben getroffenen Befund weiterhin erhärten.

Das gesellschaftspolitische Vakuum der Wehrverdrossenheit in Zentraleuropa und die hohe muslimische Wehrbereitschaft

Das eklatante „Vakuum“ der geringen Wehrbereitschaft in



Zentraleuropa und einigen weiteren Staaten in Westeuropa sowie die sehr hohe muslimische Wehrbereitschaft weltweit und auch in Europa werden früher oder später bewirken, dass - insbesondere nach einem Übergang zu Berufsarmeen - noch mehr Muslime in den Streitkräften in Europa tätig sein werden.

Die Länder mit relativ niedriger muslimischer Wehrbereitschaft sind relativ rasch erklärt: In Deutschland und Luxemburg herrscht eine generell sehr geringe Wehrbereitschaft, und im Irak, Israel (Palästina-Konflikt) und in Serbien (Kosovo-Konflikt) herrschen antagonistische Auseinandersetzungen, in denen sich viele Muslime - zum negativen statistischen Effekt ihrer Wehrbereitschaft - als Partei fühlen.

Aber in folgenden, nicht der OIC, der *Organization of the Islamic Conference*, angehörenden Staaten ist die Wehrbereitschaft der Muslime sogar höher als die Wehrbereitschaft der Gesamtbevölkerung:

- Australien (1995),
- Bulgarien (1997),
- China (1990),
- Deutschland (1999),
- Frankreich (1990),
- Indien (2001),
- Kanada (2000),
- Kroatien (1996),
- Singapur (2002),
- Slowenien (1999),
- Südafrika (2001).

Die folgende Karte erhärtet nun unsere Aussagen mit einer Analyse der gesellschaftspolitischen Dimension des Vertrauens in die Armee. Die globalen Religionsgemeinschaften der Sikhs, Hindus, Buddhisten und Muslime haben weit höhere Raten des Vertrauens in die Streitkräfte ihres Landes als insbesondere die Armeeverdrossenen global befragten, über 30.000 Katholiken

des WVS-Samples. Leere Kirchen und Vertrauensverlust in die zentralen Instanzen der Religionsgemeinschaft haben offensichtlich ein Pendant - das von 32,10% der globalen Katholiken empfundene „geringe“ und das von 11,00% der globalen Katholiken empfundene „gar kein“ Vertrauen in die Streitkräfte des Landes, sicherlich Ausdruck des Bedürfnisses, in einer religiös-dogmatisch unsicher gewordenen Welt wenigstens eine „stabile“ und „verlässliche“ Option zu wählen - ideologische Distanz zum Dienst mit der Waffe - und ein zumeist diffuses ideologisches Engagement für „den Frieden“.

Leider haben auch in den protestantischen Ländern Niederlande und Schweden nur geringe Prozentsätze ein entsprechend hohes und viele Menschen ein entsprechend niedriges Vertrauen in die Armee. Im katholisch geprägten Belgien, Spanien, Österreich, Slowenien und Ungarn sowie in Tschechien sind die Raten des Vertrauens in die Armee besonders niedrig.

Die Zukunftsperspektive der Armeen des 21. Jahrhunderts in der internationalen Migrationsgesellschaft wird sein, dass v.a. Sikhs, Hindus, Buddhisten, Muslime, Orthodoxe in die Rekrutierungsbüros der künftigen, zu erwartenden europäischen Berufsarmeen strömen, während insbesondere die katholische Bevölkerung sich an den künftigen professionellen Armeen geringer beteiligen wird.

Konklusion

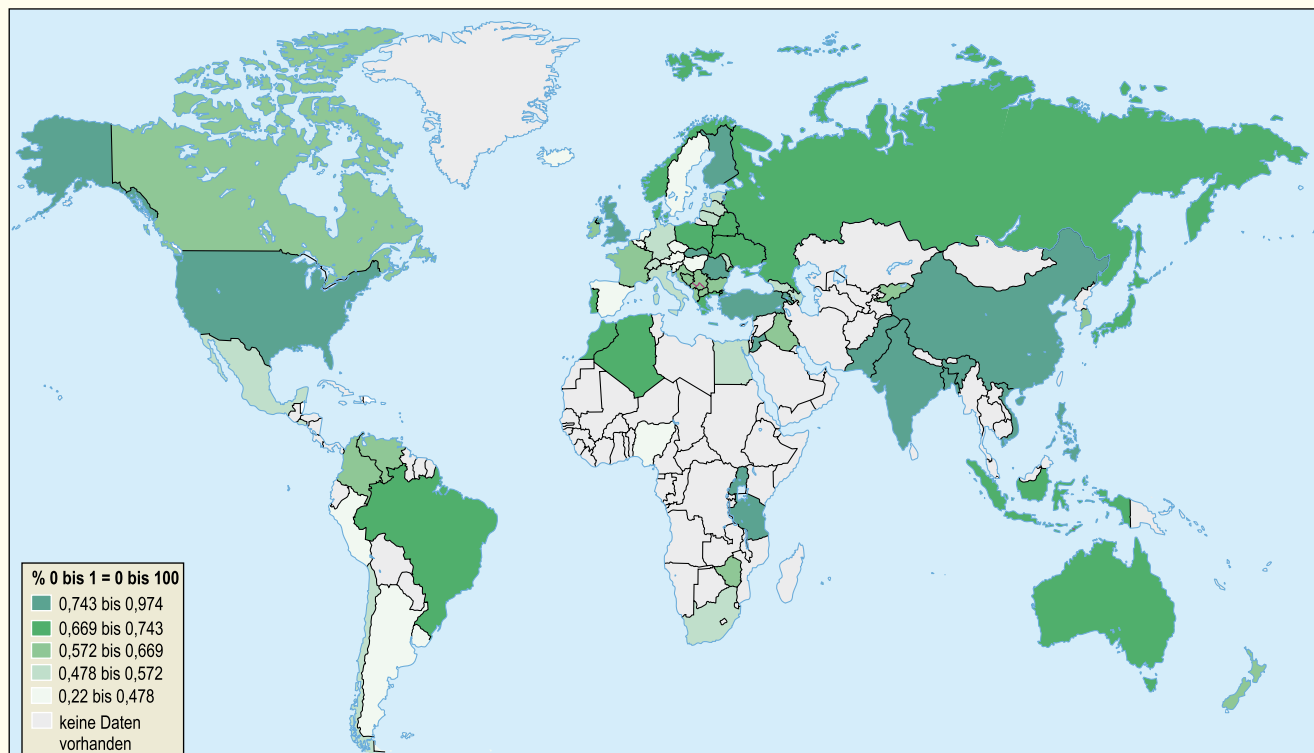
Dieser Artikel hat einige schlüssige Hinweise aus dem WVS dafür liefern können, wie sehr die Armeen Europas in der Zukunft multikulturelle sein werden.

Vorhandene Analysen bis an den Rand der statistischen Möglichkeiten und darüber hinaus zu nutzen, um wenigstens - in Ermangelung von etwas Besserem - gewisse Informationen zu erhalten, ist eine Sache.

Die Kommission in Brüssel hätte das Geld, um die hier dar-

Abb. 2

Vertrauen in die Armee - weltweit



Entwurf: Autor basierend auf World Values Survey-Daten

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

gelegte „forensische Politikwissenschaft“ und „forensische Soziologie“ mit einem Federstrich unnötig zu machen und die in mehr als 80 Ländern bewährten Fragebögen des ESS und des WVS dazu zu nutzen, um mit wenigstens 2.500 repräsentativen Muslimen in der gesamten EU-27 die entsprechenden Interviews zu führen, um sich so ein Bild über die sozialen Realitäten „on the ground“ zu schaffen.

Über die Jahre haben sich die Umfragen des ESS sowie des mit ihm stark verwandten WVS, der ebenso wie der ESS wesentlich durch den in Michigan, USA, forschenden US-amerikanischen Politologen Prof. Ronald T. Inglehart initiiert wurde, als in regelmäßigen Intervallen wiederholte, gleich bleibende, international wirklich vergleichbare Meinungsforschungsinstrumente entwickelt, die bezüglich Interviewgestaltung, statistisch repräsentativer Stichprobenerhebung und freier Verfügbarkeit für die Forschungswelt zu dem Besten gehören, was die sozialwissenschaftliche Disziplin heute überhaupt zu bieten hat. Wir haben versucht, mit Augenmaß und im Geist der Aufklärung das ja nicht unkontroversielle Thema der Integration zu einem gewissen Abschluss zu bringen. Unsere nachvollziehbare Evidenz kann von jeder Person mit den frei zugänglichen Daten des WVS wiederholt werden.

Christophe Bertossi vom IFRI in Paris, der seine Aufsehen erregende Studie ja mit Wissen und im Auftrag der französischen Armee-Führung durchführte, ist völlig zuzustimmen, wenn er sagt: „*Wer sich als Nachkomme von Einwanderern beim Militär meldet, versucht damit in erster Linie den Diskriminierungen des zivilen Arbeitsmarktes zu entkommen, seinen Lebenslauf aufzuwerten oder in der Armee eine ‚zweite Chance‘ zu bekommen, eine Ausbildung, die bei der Rückkehr auf den zivilen Arbeitsmarkt von Nutzen sein wird.*“

Auch in Österreich werden sich derartige Tendenzen verfestigen und erweitern. Mit der hier vorgelegten statistischen Auswertung ist ein erster Versuch unternommen worden, Parameter für die zu erwartende Multikulturalisierung der Streitkräfte in einer Zeit der weltanschaulichen Skepsis gegenüber der Armee in Westeuropa zu gewinnen. Ob die Tendenzen dazu wünschbar sind, ist eine Frage der Politik, ob sie eintreten werden, ist eine Frage der Sozialwissenschaft. Der Autor hat, so hoffe ich, überzeugende Argumente dafür dargelegt, dass dieser Prozess in Europa unaufhaltsam ist.

Dieser Artikel will abschließend einige der Profile der Freiwilligen in den künftigen Armeen Europas aufzeigen, wie sie aus dem WVS abschätzbar sind. Hierfür haben wir als Schätzung jene Bevölkerung im Lebensalter 15-34 herangezogen, die eine positive Einstellung gegenüber der Armee ihres Landes aufweist und die auch eine Bereitschaft zur Verteidigung ihres Landes besitzt. Der Anteil dieser Menschen aller Konfessionen, die ein gebrochenes oder sehr gebrochenes Verhältnis zur Demokratie haben (eine Demokratie als politisches System zu haben ist schlecht oder sehr schlecht) ist in Slowenien, Luxemburg, Frankreich, Finnland und Lettland leider über 10%, in anderen Staaten z.T. erheblich darunter, wie z.B. in Österreich. Der Anteil der Demokratie-Verdrossenen ist in der Gesamtbevölkerung oft weit höher.

ANMERKUNGEN:

1) Christophe Bertossi, Catherine Wihtol de Wenden: *Les couleurs du drapeau : les militaires français issus de l'immigration*, Paris, Robert Laffont, 2007.

2) Vgl. Bertossi, 2007.

3) Vgl. hierzu etwa den Sammelband „Islam in Europa. Eine internationale Debatte“, herausgegeben von Thierry Chervel und Anja Seeliger. Frankfurt a.M.: edition suhrkamp, 2007. Dieser Band ist geradezu paradigmatisch für das bislang bestehende Dilemma in der Debatte, die durch einen absoluten Mangel an empirischen Daten

- auf Länderebene und in vergleichender Perspektive - gekennzeichnet ist. Erholsam ist hingegen: <http://euro-islam.info/> Diese Webseite wird von mehreren französischen Forschungsinstitutionen und dem Minda de Gunzburg Center der Harvard University betrieben und liefert neben Länderberichten, Nachrichten und Hintergrundinformationen v.a. auch frei herunterladbare soziologische Studien über die Lebensrealitäten der Muslime in Europa. Ein weiteres wichtiges transnational vergleichendes Forschungsprojekt ist das „Eumap“-Projekt der Soros-Stiftung, dessen Ergebnisse über die Lebensbedingungen der Muslime in elf großen Städten in sieben Ländern Europas unter <http://www.eumap.org/topics/minority/reports/eumuslims> vollständig herunterladbar sind.

4) Vgl. etwa wiederum den Sammelband „Islam in Europa. Eine internationale Debatte“, a.a.O. Der Autor dieses Artikels empfiehlt stattdessen zum Thema v.a. die Studien der RAND Corporation sowie des HUDSON Institute und des amerikanischen Diplomaten Timothy Savage.

5) Angesichts der leider qualitativ sehr unterschiedlichen Literatur werden hier zur Einführung zum Thema „Islam in Europa“ v.a. folgende Texte empfohlen: Ruth Heidrich-Blaha; Michael Ley; Rüdiger Lohker: *Islam in Europa*. Diplomatische Akademie Wien.; Wien: Diplomatische Akademie Wien 2007; *Islam - eine Ideengeschichte*, von Rüdiger Lohker, Wien Facultas.wuv 2008, *Dschihadismus – Materialien*, von Rüdiger Lohker, Wien: UTB 2008. *Islamisches Familienrecht*, von Rüdiger Lohker, Göttingen: Duehrkoph & Radicke, 2002; *Das islamische Recht im Wandel*: Riba, Zins und Wucher in Vergangenheit und Gegenwart, von Rüdiger Lohker, Münster; New York: Waxmann, 1999. In der Politikwissenschaft viel beachtete Beiträge zur Euro-Islam-Debatte stammen auch vom in Göttingen und Cornell tätigen Politikwissenschaftler Bassam Tibi, der übrigens den Anspruch erhebt, den Terminus „Euro-Islam“ als erster verwendet zu haben, und dessen am weitesten verbreiteten Bücher die folgenden Arbeiten bei den großen anglo-amerikanischen Verlagen mit ihrem rigorosen „editing“ sind: *The challenge of fundamentalism: political Islam and the new world disorder*/Berkeley: University of California Press, 1998; *Islam and the cultural accommodation of social change*/Boulder, Colo.: Westview Press, 1990; *The crisis of modern Islam: a preindustrial culture in the scientific-technological age*/Salt Lake City: University of Utah Press 1988; *The Arab-Israeli conflict: two decades of change*/Boulder: Westview Press 1988; *Islam between culture and politics*/Houndmills, Basingstoke, Hampshire; New York: Palgrave, 2001; sowie „Muslim Europe or Euro-Islam: politics, culture, and citizenship in the age of globalization/Lanham, Md.: Lexington Books; Berkeley: Center for Middle Eastern Studies, University of California at Berkeley 2002. Darüber hinaus sind, wie als bekannt vorausgesetzt werden kann, zahlreiche Texte Tibis in deutscher Sprache vorhanden.

6) *Islam, gender, culture, and democracy: findings from the World Values Survey and the European Values Survey*/Willowdale, ON: De Sitter Publications, 2002, sowie *Islam & the West: testing the clash of civilizations thesis*/(gemeinsam mit Pippa Norris), Cambridge, Mass.: Research Programs, John F. Kennedy School of Government, Harvard University 2002. Inglehart lehrt derzeit an der University of Michigan.

7) Die an der liberalen jüdischen Brandeis-University in Waltham in Massachusetts lehrende Politikwissenschaftlerin hat sich intensiv mit Grundsatzfragen der europäischen Integration aus sozialpolitischer Hinsicht beschäftigt und u.a. folgende weit verbreiteten Arbeiten vorgelegt: *The Islamic challenge: politics and religion in Western Europe*/New York, N.Y.: Oxford University Press 2005; *Continuity and change in contemporary capitalism*/Cambridge, UK; New York, NY: Cambridge University Press 1999; *War and welfare: Europe and the United States, 1945 to the present*/New York: St. Martin's Press 1998; *European integration in social and historical perspective: 1850 to the present*/Lanham, Md.: Rowman & Littlefield Publishers 1997; *Has liberalism failed women?: assuring equal representation in Europe and the United States*/New York, N.Y.: PALGRAVE 2001.

8) *Who Speaks for Islam?: What a Billion Muslims Really Think*. By John L. Esposito, Dalia Mogahed, March 2008, New York: Gallup Press. Frau Mogahed leitet den Bereich Muslimische Staaten bei Gallup in New York.

9) *Class, politics, and ideology in the Iranian revolution*/Columbia University Press 1993; *The Oxford handbook of global religions*/(gemeinsam mit Author: Juergensmeyer, Mark) Oxford; New York: Oxford University Press 2006; *Modernist and fundamentalist debates in Islam: a reader*/New York: Palgrave Macmillan, 2002, 2000; *Islamic modernism, nationalism, and fundamentalism: episode and discourse*/Chicago: University of Chicago Press 2005; *Jordanian exceptionalism: a comparative analysis of state-religion relationships in Egypt, Iran, Jordan, and Syria*/Houndmills, Basingstoke, Hampshire; New York: Palgrave, 2002; *Values and perceptions of the Islamic and Middle Eastern publics*/New York: Palgrave Macmillan, 2007.

10) *Sacred and secular: religion and politics worldwide*/Pippa Norris; Ronald Inglehart; Cambridge, UK; New York: Cambridge University Press 2004. Norris ist Professorin der Politikwissenschaft in Harvard.

11) Zu den bekanntesten Arbeiten dieses Religionssoziologen von der Universität Uppsala gehören: *Measuring and mapping cultures: 25 years of comparative value surveys*/Leiden; Boston: Brill, 2007; *The retention of religious experiences*/Uppsala: [Univ.]; Stockholm: distr., Almqvist & Wiksell international, 1975 und *Scandinavian values: religion and morality in the Nordic countries*/Uppsala: S. Academiae Ubsalensis; Stockholm: Distributor, Almqvist & Wiksell International, 1994. Hier erwähnen

enswert ist auch sein bahnbrechender Artikel „The Religious Factor in Contemporary Society: The Differential Impact of Religion on the Private and Public Sphere in Comparative Perspective“ (gemeinsam mit Halman, Loek; und Verweij, Johan, der im *International Journal of comparative sociology*, 40, no. 1, (1999): 141ff. erschien und den vergleichenden religionssoziologischen Ansatz auf Basis des World Values Survey mit begründete.

12) Im Wesentlichen handelt es sich also um die Anwendung der Methoden der empirischen Sozialforschung in den Traditionen von Harold D. Lasswell (vgl. für die allgemeine Leserschaft als ersten Überblick den Artikel in http://en.wikipedia.org/wiki/Harold_Lasswell), Paul Lazarsfeld (vgl. für den ersten schnellen Überblick den Artikel in http://en.wikipedia.org/wiki/Paul_Lazarsfeld) und der empirischen Gesellschaftsforschung in den Traditionen von Karl Wolfgang Deutsch (vgl. für einen ersten Überblick den Artikel in http://en.wikipedia.org/wiki/Karl_Deutsch) auf die Fragen des „Islam“ in der „Weltgesellschaft“. Neben den Methoden der Beobachtung, Befragung, Experiment, und Inhaltsanalyse der empirischen Sozialforschung sollten also in diesem empirischen Ansatz multivariate Analysen der Entwicklungspfade nationalstaatlicher Gesellschaften unter Verwendung aggregierter Statistiken zu Wort kommen, um Rückschlüsse über die vergleichbaren Wirkungen muslimischer Konfession und religiöser Praxis auf solche Größen wie politisches Verhalten, Wirtschaftswachstum, Einkommensverteilung, Humanentwicklung etc. ziehen zu können. Im Einklang mit dem grundlegend empirisch-analytischen Wissenschaftsverständnis (vgl. für einen ersten Überblick den Artikel zu Sir Karl Popper in <http://plato.stanford.edu/entries/popper/>) beansprucht dieser Ansatz keine Aussagen zur „grundlegenden, wesensmäßigen Essenz“ religiöser Bekenntnisse zu machen, sondern lediglich empirisch nachvollziehbare, und auch falsifizierbare Aussagen über Religionen und Gesellschaften.

13) Gunnar Myrdal: (1944). „An American dilemma: The negro problem and modern democracy“. New York: Harper & Bros.

14) The True Clash of Civilizations. Author: Ronald Inglehart, Norris, Pippa Foreign Policy, no. 135, pp. 62-70, Mar-Apr 2003.

15) Islamic Culture and Democracy: Testing the „Clash of Civilizations“ Thesis. Author: Ronald Inglehart, Norris, Pippa Comparative Sociology; 1 (3/4) 2002, pp.235-263.

16) Für den ersten Überblick den Artikel in http://de.wikipedia.org/wiki/World_Values_Survey.

17) „Struktur und Volumen der Freiwilligenarbeit in Österreich“. Statistik Austria, August 2007, Studie im Auftrag des BMSK.

18) Vgl. hierzu u.a. die Hauptpublikationen des Autors zu diesem Thema in (2007, with Christian Bischof, Tomaz Kastrun and Karl Mueller), „Against Islamophobia: Muslim Communities, Social Exclusion and the Lisbon Process in Europe“ Hauppauge, N.Y.: Nova Science Publishers (for info: <https://www.novapublishers.com/catalog/>); (2007, with Christian Bischof, and Karl Mueller), „Muslim Calvinism, internal security and the Lisbon process in Europe“ Rozenberg Publishers, Amsterdam (for info: <http://www.rozenbergps.com/>); (2007), „Against Islamophobia. Quantitative analyses of global terrorism, world political cycles and center periphery structures“ Hauppauge, N.Y.: Nova Science Publishers (for info: <https://www.novapublishers.com/catalog/>); (2008), „Multicultural Europe: Effects of the Global Lisbon Process.“ Hauppauge, N.Y.: Nova Science Publishers (for info: <https://www.novapublishers.com/catalog/>).

19) Das WVS-Sample Euro-Islam (EU-27 + EWR + EFTA) umfasst hier Austria [1999], Belgium [1999], Bulgaria [1999], Czech Republic [1999], Denmark [1999], Estonia [1999], Finland [2000], France [1999], Germany East [1999], Germany West [1999], Great Britain [1999], Greece [1999], Hungary [1999], Iceland [1999], Ireland [1999], Italy [1999], Latvia [1999], Lithuania [1999], Luxembourg [1999], Malta [1999], Netherlands [1999], Northern Ireland [1999], Norway [1996], Poland [1999], Portugal [1999], Romania [1999], Slovakia [1999], Slovenia [1999], Spain [2000], Sweden [1999], Switzerland [1996], was insgesamt 36.569 Interview-Partner mit grundlegenden Daten wie Alter oder Geschlecht ausmacht. Das ergibt eine Schwankungsbreite von 0,00 bei einem Konfidenzintervall von 10%. Es befinden sich 240 Muslime im Sample, das ergibt eine Schwankungsbreite von +2,0% bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 10%. Das WVS-Sample der EU-27 + EWR + EFTA mit seinen 240 Personen muslimischen Glaubensbekenntnisses mit grundlegenden Daten wie Alter oder Geschlecht hat leider einen gewissen Bias zu Ungunsten der westeuropäischen muslimischen Gemeinschaften in solchen Staaten wie Frankreich, Spanien und Italien. Die muslimischen Interview-Partner des WVS-Projekts in der EU-27, EWR + EFTA waren: Austria [4], Belgium [34], Bulgaria [109], Czech Republic [0], Denmark [5], Estonia [5], Finland [0], France [1], Germany East [1], Germany West [26], Great Britain [10], Greece [0], Hungary [0], Iceland [0], Ireland [0], Italy [0], Latvia [1], Lithuania [0], Luxembourg [8], Malta [0], Netherlands [10], Northern Ireland [0], Norway [4], Poland [0], Portugal [0], Romania [0], Slovakia [0], Slovenia [11], Spain [1], Sweden [4], Switzerland [6] und sind somit nur sehr bedingt repräsentativ für „den“ Islam in Europa.

20) Who Speaks for Islam, a.a.O.

21) Simplifiziert gesagt Gottesstaat + Gewaltbereitschaft + Buchstabengetreueste Interpretation der Schrift. Zur Diskussion des Salafismus vgl. insbesondere die Arbeit des spanischen Diplomaten und Analytikers Juan José Escobar Stemann in „MIDDLE EAST SALAFISM'S INFLUENCE AND THE RADICALIZATION OF MUSLIM COMMUNITIES IN EUROPE“, The Middle East Review of International Affairs

(MERIA), Global Research in International Affairs (GLORIA) Center, Interdisciplinary Center, Herzliya, Israel, frei herunterladbar unter: <http://meria.idc.ac.il/journal/2006/issue3/jv10no3a1.html>. Interessant ist der Hinweis: „Reformist Salafism has found favor among the unemployed youth in the suburbs of major cities. This is thanks largely to the proselytizing work carried out in certain European mosques by Salafi Imams who have enjoyed, and still enjoy, considerable backing from Saudi Arabia. The number of followers continues to grow, thanks partly to the scholarships awarded every year by Saudi Arabia to enable young Europeans to study at the Umm al-Qura University in Medina. Furthermore, Islamic centers run by the Muslim World League (Rabitat al-'Aalam al-Islami) tend to be in the hands of clerics who preach a very strict form of Islam, very close to Salafism. Although opposed to violence, they preach a form of Islam that calls for a complete cultural break with unholy Europe. They have flooded the internet with websites purporting to be strictly apolitical and featuring frequent consultations with renowned Saudi Salafi sheikhs on a range of social issues. In addition to France, sizeable communities that follow the tenets of Salafism are found in Belgium, the Netherlands, Denmark, and Sweden. Although in principle they do not pose security problems, their principles and references to the scriptures coincide with those of fighting Salafism, and hence the passage of militants from one faction to the other is not difficult.“

Univ. Doz. Dr. Arno Tausch

Geb. 1951; Doktorat aus Politikwissenschaft und Publizistik 1976 an der Universität Salzburg; ordentlicher Zivildienst 1976/77; ab Herbst 1977 Universitätsassistent an der Universität Innsbruck, habilitierte sich 1988 an seiner Fakultät im seinem Fachbereich (venia docendi: quantitative Entwicklungs- und Friedensforschung). Über 200 Publikationen in sechs Sprachen für über 40 Journale, Publikationsreihen und Verlagshäuser in 26 Staaten der Welt (darunter 15 Bücher auf Englisch) sowie Forschungs- und Lehrtätigkeit an österreichischen Universitäten und an der University of Hawaii at Manoa und am Wissenschaftszentrum (West-)Berlin; 1992 Eintritt in das Sozialministerium 1992; (1992-1999 Arbeits- und Wanderungsattaché an der Österreichischen Botschaft in Warschau); Ernennung zum Ministerialrat 2001. Die vorliegende Publikation erfolgt im Rahmen der venia docendi des Autors nach dem Universitätsgesetz in der derzeit geltenden Fassung.

Ausgemustert in ein stürmisches Jahrhundert

100 Jahre Ausmusterungsjahrgang 1909 - 144 Leutnante und ihre Schicksale

Karl Liko

Am 18. August des Jahres 1909 standen 144 frisch ausgemusterte Leutnante auf dem Theresienplatz der Neustädter Burg. Ihre Säbel glitzerten in der Sonne, als sie ihr Gelöbnis ablegten, sie würden „*treu bis in den Tod*“ ihre Pflicht erfüllen. Aber der Tod schien noch weit weg zu sein an diesem Tag. Man lebte im tiefsten Frieden, mitten im großen Reich des alten Kaisers, der am Ausmusterungstag seinen 79. Geburtstag hatte. Es war ein Freudentag, der gefeiert werden sollte. Seinen Abschluss bildete ein Festmahl in der schönen großen Reitschule, und der Zufall will es, dass eine Menükarte des Abends erhalten blieb. Es gab „Suppe - Schill mit Mayonnaise - Rostbœuf garniert - Torte - Eiscrème - Dessert - Obst - Käse - Kaffee“ und zum Abschluss Champagner. Ebenso erhalten blieb die Liste der Lehrer, angefangen vom Akademiekommandanten bis hinunter zum Fechtmeister und zum Tanzlehrer „vom Zivilstande“. Der Kommandant war übrigens jener Feldmarschallleutnant Artur Freiherr Giesl von Gieslingen,¹⁾ der sich später als Kommandant des *VIII. Korps* in Prag ausgerechnet den Oberst Redl als seinen Stabschef gewünscht und zu seinem Pech auch bekommen hat. Ganz zu schweigen von der verheerenden Niederlage seines Korps beim Angriff gegen Serbien zu Kriegsbeginn 1914, die seine unverzügliche Absetzung und Außerdienststellung auslöste. Doch das lag damals alles noch in einer fernen Zukunft.

Aber wer waren diese jungen Männer auf dem Theresienplatz? Wo kamen sie her, welchen Nationalitäten, welchen sozialen Schichten entstammten sie? Schon längst rekrutierte sich das k. u. k. Offizierskorps vorwiegend aus dem Bürgertum. Dennoch ist man überrascht, nur zwei Personen aus älterem Adel unter den 144 zu finden - einen polnischen Fürsten und einen böhmischen Baron. Ein beträchtlicher Teil der Ausgemusterten kam aus Offiziers- und Beamtenfamilien. Bei 25 von ihnen war diese Herkunft besonders deutlich erkennbar, denn ihre einst bürgerlichen Väter oder Großväter hatten nach langjährigen treuen Diensten als Offizier oder ziviler Staatsdiener einen Adelsbrief und ein mehr oder minder phantasievolles Prädikat erhalten. Auch bei den ungarischen Absolventen fehlte der Hochadel, doch kam immerhin ein Drittel von ihnen aus dem Land besitzenden Kleinadel. Nach dem Bildungsgang stammte fast die Hälfte des Jahrgangs, nämlich 66, aus einer einzigen Anstalt - der Militäroberrealschule Mährisch-Weißkirchen. Diese war offenbar so etwas wie eine Vorschule für Neustadt. 42 kamen aus dem Zivilleben und hatten eine Gymnasial- oder Realschulmatura. 30 waren Absolventen einer Kadettenschule und drei hatten Militärschulen der ungarischen *Honvéd* besucht. Die Deutschsprachigen waren in der überwiegenden Mehrheit, gefolgt von 30 Ungarn. Unter den Teilnehmern aus Böhmen und Mähren dürften acht bis zehn der tschechischen Nationalität angehört haben. Weiters waren sechs nach Name und Herkunft als Südslawen zu identifizieren, fünf als Polen und zwei als Rumänen. Im Nachhinein kann man sagen, dass kaum jemand unter ihnen war, der später militärische oder historische „Prominenz“ erlangte.

Das besagt nicht, dass sie schlechter gewesen wären als ihre Vorgänger. Oder dass ihre Lebensläufe uninteressant gewesen wä-

ren. Im Gegenteil - es waren bewegende, erschütternde, aber auch merkwürdige Schicksale einer Generation, die in ein stürmisches Jahrhundert hinein ausgemustert worden war. 1914 gingen sie als junge Offiziere an die Front. 1918 erlebten sie als 30-Jährige den Zerfall der Monarchie und zugleich das Ende der Armee, die ihrer aller Heimat gewesen war. Sie verspürten am eigenen Leib die Not und die Zerrissenheit der Zwischenkriegszeit, manche verfielen sich wohl auch selbst in den Schlingen der politischen Irrungen und Wirrungen der Epoche, aber viele meisterten ihr Leben und schufen sich aus eigener Kraft eine neue Existenz. Und sie waren um die 50 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg eine neue Zäsur in ihr Leben brachte und sie ein zweites Mal mit den Herausforderungen einer aus den Fugen geratenen Zeit konfrontierte. Und diese Umstände zählten wohl auch zu den wichtigsten Ursachen für das Fehlen prominenter militärischer Persönlichkeiten. Denn im Ersten Weltkrieg waren sie noch zu jung, um anders als durch mutiges Verhalten oder geschickte Führung auf unterster Ebene aufzufallen. In der Zwischenkriegszeit fand sich in Mitteleuropa wenig Gelegenheit, militärisch zu glänzen. Und als der Zweite Weltkrieg ausbrach, waren sie bereits in einem Alter, in dem man - wenn überhaupt - eher in rückwärtigen Diensten eingesetzt wurde. Daher erreichten auch nur sieben Jahrgangsteilnehmer einen Generalsrang - vier in der deutschen Wehrmacht und drei in der ungarischen *Honvéd*-Armee. Aber auch unter ihnen waren keine bekannten Heerführer oder Persönlichkeiten, die - im Guten oder im Schlechten - besonders aufgefallen wären. Auf politischem Gebiet allerdings hatte der Jahrgang mit Alexander Eifler,²⁾ Edlen von Lobenstedt, einen bedeutenden Sozialdemokraten und Schutzbundführer der Ersten Republik und mit Leopold Thurner³⁾ einen Nationalratsabgeordneten der ÖVP in der Zweiten aufzuweisen.

Der Weg in den Ersten Weltkrieg

Nach der Ausmusterung ging es hinaus in die weite Monarchie. 97 Angehörige des Jahrgangs wurden zur Infanterie ausgemustert, 47 kamen zur Kavallerie. Die Mehrzahl war für die k. u. k. Armee bestimmt, nur sieben Infanteristen und zwei Kavalleristen gingen zur k. k. Landwehr. Zu deren ungarischem Gegenstück aber, zur k. u. *Honvéd*, kam niemand. Denn die hatte ihre eigene Offiziersschule, die Ludovica-Akademie in Budapest. Auch andere Waffengattungen gab es nicht, denn die künftigen Artilleristen und Angehörigen der technischen Truppen wurden an der Technischen Militärakademie in Mödling ausgebildet oder kamen unmittelbar aus den Kadettenschulen zur Truppe. Allerdings wurden später zehn Angehörige des Jahrgangs zur Artillerie und drei zur Telegraphentruppe versetzt. Zu den Luftfahrttruppen stießen im Lauf der Zeit sieben, davon wurden drei Feldpiloten, drei Beobachter und einer technischer Offizier.

Für den Garnisonswunsch war ein guter Rang ein besonderer Vorteil. Der Jahrgangserste, Marian von Wessely,⁴⁾ kam wunschgemäß zu den Kaiserjägern, der Zweite, Alfred Hortwig, zu den Deutschmeistern nach Wien und der Dritte, Johann Székely, zum *Feldjägerbataillon Nr. 19* in Komorn (Komárom). Alle drei wurden später Generalstabsoffiziere, zwei wurden Generäle. Knappe fünf

Jahre Leutnantsleben im Frieden waren den Jahrgangsangehörigen nun gegönnt. Drei der neuen Offiziere wurden allerdings schon kurz nach der Ausmusterung wieder aus der Armee entlassen. Einige fanden in jener Zeit Gelegenheit zu interessanten Reisen, zwei fuhren sogar nach Amerika. Und Alfred Hortwig reiste 1911 und 1912 auf den kriegsgeschüttelten Balkan - „im Einvernehmen mit dem Evidenzbüro“.⁵⁾ Das war also wohl eher ein Aufklärungsauftrag als eine Vergnügungsreise. 18 Jahrgangsangehörige schafften nach den Vorprüfungen und der Hauptprüfung 1913 die Aufnahme in die Generalstabsausbildung an der Kriegsschule in Wien. Noch vor dem Kriegsbeginn gab es aber auch schon Verluste. Denn einer der jungen Leutnante starb eines natürlichen Todes und zwei begingen Selbstmord, davon einer - das gab es also wirklich! - in Monte Carlo.

Fünf Jahre nach der Ausmusterung fielen die Schüsse in Sarajevo, in Monatsfrist gefolgt von der Kriegserklärung. Der Jahrgang, noch 138 Mann stark, ging fast geschlossen an die Front. Die Truppenoffiziere wurden zum Teil schon bald nach Kriegsbeginn als Kompaniekommandanten eingesetzt. Die 18 Kriegsschüler wurden sofort dem Generalstab zugeteilt und zunächst vor allem bei Brigadestäben verwendet. 13 weitere Jahrgangsangehörige wurden im Lauf des Krieges ebenfalls noch Generalstabsoffiziere. Einer der jungen Offiziere war zu Kriegsbeginn noch in Amerika. Es war der Ulanenoberleutnant Artur von Steinner-Göttl, der „auf Wartgebühre beurlaubt“ gewesen war und nun in abenteuerlicher Fahrt in die Heimat zurückkehrte. Er ging sogleich an die Front und wurde Luftbeobachter im Osten.

Der Jahrgang an der Front

Die große Mehrheit war in den ersten Kriegsjahren an der Ostfront eingesetzt, aber immerhin 30 waren zu Kriegsbeginn auf dem Balkan. Unter ihnen befand sich der Oberleutnant Wilhelm von Cavallar,⁶⁾ der sich als Kompaniekommandant bereits am 6. September 1914 bei Šašinci - an der Save nahe Sremska Mitrovica - durch eine kühne Tat den Maria-Theresienorden verdiente. Er hatte mit seiner Kompanie eine serbische Batterie erobert, die Geschütze kurzerhand umgedreht und durch den Beschuss der Brücke über die Save zur Verhinderung der geplanten serbischen Offensive gegen österreichisch-ungarisches Gebiet wesentlich beigetragen. Im Osten aber gab es eine der seltenen „Goldenen Tapferkeitsmedaillen für Offiziere“, die das Theresien-Ordenskapitel dem Oberleutnant Robert Janicek vom St. Pöltener *Infanterieregiment Nr. 49* zuerkannte, nachdem er am 23. November 1914 bei Szypowice in Galizien mit wenigen Männern einen weit überlegenen Feind angriff und zurückwarf. Er selbst wurde dabei schwer verwundet, und sein rechtes Bein musste amputiert werden. Ein etwas unerwarteter Frontsoldat war der schon erwähnte polnische Fürst namens Alexander Sułkowski. Der hatte sich nämlich nichts ahnend ausgerechnet im März 1914 in die Reserve versetzen lassen, um sich der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Daraus wurde nichts und er musste bis 1917 Truppendienst an der Front leisten. Dann wurde er Adjutant des Militärkommandanten in Graz - was vielleicht damit zu tun hatte, dass sich seine Güter nicht in Galizien, sondern in der Nähe der steirischen Hauptstadt befanden. Der zweite Vertreter des älteren Adels, Bruno Freiherr Bechinie von Lažan, wurde Feldpilot und flog an der russischen Front und in Albanien seine Einsätze. Der Amerikaheimkehrer Steinner-Göttl aber war fast ein Jahr als Luftbeobachter in Galizien tätig, bis sein Flugzeug am 22. Dezember 1915 bei Husiatyn (bei Tarnopol) abgeschossen wurde und er in russische Gefangenschaft geriet. Von den übrigen Feldpiloten zeichnete sich

Franz Blicharski an der Südwestfront aus, und Viktor Seebauer, der am serbischen, italienischen und russischen Kriegsschauplatz eingesetzt war, kommandierte ab 1916 eine Fliegerkompanie. Seit dem Kriegseintritt Italiens 1915 fanden sich viele an der Südwestfront. Eine Tabelle über die zwölf Isonzozschlachten (Juni 1915 bis Oktober 1917) zeigt bei jeder von ihnen durchschnittlich zehn bis zwölf Offiziere des Jahrgangs in vorderster Linie.

Die schwersten Verluste erlitt der Jahrgang allerdings schon in den ersten Kriegsmonaten, nämlich nahezu die Hälfte aller Gefallenen. Insgesamt fielen 18 Mann, also etwas mehr als 10% des Jahrgangs. Die meisten fanden an der Ostfront den Tod, am Balkan starb nur einer, an der italienischen Front zwei. Der erste von ihnen war der Oberleutnant Karl Weichselberger vom *Feldjägerbataillon Nr. 25*, der als Zugkommandant am 30. August 1914 in der Schlacht bei Komarów fiel. Der letzte war Koloman von Kenyeres, Generalstabsoffizier der *53. Infanteriebrigade*, der am ersten Kampftag der Junischlacht in Venetien, am 15. Juni 1918, auf dem Col Caprile ums Leben kam. Ihm wurde posthum das Ritterkreuz des Leopoldsordens verliehen. Mit sechs Auszeichnungen war er der Höchstdekorierte des Jahrgangs. An Krankheiten starben fünf, einer davon in russischer Kriegsgefangenschaft. Viele wurden verwundet, manche auch mehrfach, neun blieben invalid. Unter ihnen war der Dragoneroffizier Wilhelm von Heiterer-Schaller, der am 1. November 1914 bei einer Kavallerieattacke gegen eine abgesessene Donkosaken-Sotnie⁷⁾ nicht weniger als sechs Säbelhiebe und noch einen Lanzenstich abbekam und durch diese ganz altmodischen Verletzungen zum Invaliden wurde. Er war von 1953-1956 Präsident des Vereins „Alt-Neustadt“. Oberleutnant Heinrich Mieling vom *Dragonerregiment Nr. 14* stieß am 4. September 1914 mit einer Reiterpatrouille auf eine überlegene Kosakeneinheit, griff kurz entschlossen an und schlug sie in die Flucht. Er selbst fand in dieser Aktion den Soldatentod. Der Oberleutnant Rudolf Klepp eilte als Generalstabsoffizier der *16. Infanteriebrigade* am 28. Juni 1916 bei Kolomea nach einem feindlichen Durchbruch in die vorderste Linie und führte die Truppe zum Gegenangriff vor. Dabei wurde er schwer verwundet, geriet in Gefangenschaft und starb einen Monat später in Moskau. Er wurde nachträglich zum Hauptmann befördert.

Auch viele andere erlebten die Kriegsgefangenschaft, zwei davon sogar zweimal. Der Ulanenoberleutnant Paul Gabriel geriet als Erster des Jahrgangs kurz nach Kriegsbeginn, bereits am 15. August 1916, schwer verwundet in russische Hände. Er wurde später ausgetauscht und wieder an die Front entsandt. Knapp vor Kriegsende, am 3. November 1918, traf es ihn erneut und er musste nun auch noch die Gefangenenlager der Italiener kennenlernen. Der Deutschmeisteroffizier Carl Dürriegl wurde im Mai 1915 von den Russen gefangen genommen. Er konnte im März 1918 zurückkehren und ging sofort wieder an die Front. Auch er kam zu Kriegsende in italienische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst Ende 1919 nach Hause zurück, da er - als typischer Offizier der Donaumonarchie - in Kolomea geboren, in Brünn zuständig und in Wien wohnhaft war. Das verwirrte die italienische Bürokratie so sehr, dass man ihn zunächst unbedingt nach Polen oder in die Tschechoslowakei repatriieren wollte. In russischer Gefangenschaft waren zu Kriegsende noch sechs Mann.

Der Zerfall der Monarchie

114 kehrten schließlich aus dem Krieg zurück. Mit dem Zerfall der Monarchie und der Bildung der Nachfolgestaaten stellte sich einem Offizierskorps, dessen Heimat die Armee des Vielvölkerstaates gewesen war, plötzlich und unerwartet die Frage nach der

„Heimat“ jedes Einzelnen. War die Heimat dort, wo man geboren worden war? Wo man zuständig war? Wo man zuletzt gewohnt hatte? Gerade bei Offiziersöhnen war der Geburtsort oft eine Zufälligkeit, weil der Vater zu diesem Zeitpunkt da oder dort in Garnison gewesen war, in einem Ort vielleicht, mit dem einen sonst nichts verband. Und da war die Frage des Soldatenberufs, den man erlernt hatte und den man gerne weiter ausgeübt hätte - aber in welcher Armee? Gab es andere Berufsmöglichkeiten? Wenn man zunächst die Zahl derer betrachtet, die in den Nachfolgestaaten als Offiziere dienen konnten, ergibt sich das nachstehende Bild:

In Österreich waren wegen der geringen Personalstärke des ersten Bundesheeres und der großen Anzahl an Bewerbern die Aussichten besonders schlecht. Bei der Übernahme wurden überdies ältere Offiziere stärker berücksichtigt als jüngere. In Ungarn wurden, ungeachtet der Einschränkungen des Vertrags von Trianon, alle, die sich bewarben, in die *Honvéd*-Armee übernommen. Die Tschechoslowakei, die ein großes Heer aufstellte, forderte ohnedies alle in Betracht Kommenden zum Eintritt auf. Und in Polen, Rumänien und Jugoslawien konnten alle, die es wollten, in die nationalen Streitkräfte eintreten. Bei den Ungarn gab es dabei eine Besonderheit. Nicht weniger als sechs von ihnen, die bisher keinen ungarischen Namen hatten, nahmen einen solchen an, und so wurde aus Wilhelm Beyer ein Bayor, aus Albert Fabianics ein Bábolnay, aus Ernst Gross⁸⁾ ein Gyimesi, aus Alfred Hauszenblasz ein Csikszentmihály, aus Josef Lenhardt ein Lenard und aus August Locher ein Lónyafalvy.

Nicht überall ging der Beginn der neuen Epoche reibungslos von sich. Nach der kommunistischen Machtübernahme in Ungarn fand der Husarenrittmeister Albert Csipkay Anfang 1919 ein tragisches Ende. Er wurde in seiner Heimatgarnison Gyöngyös als Konterrevolutionär an einer Telegraphenstange aufgeknüpft. In der Zeit des Horthy-Regimes wurde ihm dort eine Gedenktafel gewidmet. Auch Kärnten war umkämpft, und an der Abwehr gegen die einstigen Kameraden aus dem SHS-Staat⁹⁾ und deren serbische Verbündete waren aus dem Jahrgang der Rittmeister Hugo Chmel im Stab des Landesbefehlshabers Oberstleutnant Hülgerth und der Hauptmann Karl Schar als Kommandant eines Volkwehrebataillons beteiligt.

Wer nicht im Offiziersberuf verbleiben konnte, versuchte im Zivilleben Fuß zu fassen. Einige konnten ihre Chancen durch ein Studium verbessern. Neun erreichten das Doktorat. Der beinamputierte Janicek studierte Versicherungsmathematik und später auch noch Physik. Schließlich fanden sich diese und viele andere Jahrgangsangehörige in neuen Berufen, die sie in insgesamt zehn verschiedenen Staaten ausübten. 27 waren in der privaten Wirtschaft gelandet und wurden Bankbeamte, Buchhalter, Prokuristen und Geschäftsführer. Neun von ihnen wurden Inhaber eigener Firmen oder Geschäfte, darunter z.B. ein Mühlenbetreiber, ein Fahrschulinhaber und ein Buchhändler. Der Rittmeister Heinrich Wagner von Treuings übernahm ein Schirmgeschäft in Wien IV. Das ist zwar sicherlich eine friedliche und eher ungefährliche Beschäftigung, aber gerade er endete am 22. Juni 1932 durch einen Mord. Einige suchten ihr Glück in der weiten Welt. So übernahm der Rittmeister Hans Novelty die Leitung der Niederlassung einer Gusstahlfabrik in Schanghai. Und der Hauptmann Oskar Gerzabek wanderte aus und wurde unter dem Namen Oscar Caligaris Farmer in Amerika. Über ihn konnten seine Jahrgangskameraden später nichts mehr in Erfahrung bringen. Im öffentlichen Dienst als Beamte oder in vergleichbaren Stellungen wurden nur elf tätig, in freien Berufen ganze fünf. Zu diesen zählte der

Schriftsteller Edmund Finke († 1968), der Kriminalromane und nach dem Zweiten Weltkrieg auch ein Buch über die „Deutschmeister“ schrieb, und der Journalist Gilbert in der Maur († 1959), der Vater des späteren ORF-Intendanten Wolf in der Maur.

Die Zwischenkriegszeit

Einige hatten sich in den politisch bewegten Zwischenkriegsjahren in den Wehrverbänden der verschiedenen politischen Richtungen engagiert. Zweifellos das politisch bedeutendste Jahrgangsmittglied, Eifler, hatte sich der Sozialdemokratie zugewandt und führte als Stabschef des Republikanischen Schutzbundes mit dem ebenfalls für den Sozialismus eintretenden General Theodor Körner eine harte Auseinandersetzung über die richtige operative Ausrichtung seines Wehrverbandes. Der ehemalige Kriegsfieger Bechinie dagegen war 1934 Kommandant eines Schutzkorpsregiments der Ostmärkischen Sturmsharen, die den Christlichsozialen nahe standen. Und Thurner war im Heimatschutz engagiert - und zwar in jenem Teil dieser Bewegung, der sich gegen den Nationalsozialismus und für ein unabhängiges Österreich entschied.

Obwohl einst ein Jahrgang, waren die im Bundesheer erreichten Dienstgrade sehr unterschiedlich. Zwei wurden am 1. Jänner 1938 zum Generalmajor ernannt - Johann Glasner, Vorstand des Präsidialbüros, und Marian Wessely, Vorstand der Ergänzungsabteilung. Oberste des Generalstabs waren Friedrich Ossmann, Otto Schönherr¹⁰⁾ und Josef Hellrigl. Von den Oberstleutnanten des Truppendienstes war der einstige Feldpilot Seebauer Kommandant eines Fliegerregiments, Richard Trinkl kommandierte ein Infanteriebataillon und der Heeresbergführer und Hochalpinist Adalbert Mikulicz¹¹⁾ ein Alpenjägerbataillon. Hans von Melzer war seit 1936 in der Nachrichtenabteilung tätig und hatte den Majorstitel erhalten, war aber noch nicht in den Personalstand des Heeres übernommen. Leopold Thurner und Josef Schediwy betätigten sich in der Frontmiliz.¹²⁾

Die Jahrgangskameraden in Ungarn hatten indessen in der *Honvéd*-Armee Karriere gemacht, sogar etwas schneller als die Österreicher. Ähnliches wurde aus der Tschechoslowakei berichtet, wo allerdings ehemalige k. u. k. Offiziere kaum führende Posten erreichten.

In Jugoslawien wurde der bekannte Turnierreiter und Reitlehrer Waldemar Seunig¹³⁾ Oberst und Chef der Reitausbildung der Armee sowie Hofstallmeister des Königs Alexander.

Von den Polen kommandierte Josef von Rozwadowski als Oberst ein Kavallerieregiment der polnischen Armee, war aber 1938 schon in Pension, ebenso wie Oberst Witold Wartha, der als 1. Adjutant dem Staatsgründer und Marschall Pilsudski nahe gestanden war. Über ihr ferneres Schicksal findet sich in den Quellen nicht mehr viel. Rozwadowski soll 1939, nach der sowjetischen Besetzung Ostpolens, von den Russen verschleppt worden und in der Lubljanka in Moskau umgekommen sein. Von Ioan Baleanu weiß man nur, dass er um 1938 als pensionierter Oberst der rumänischen Armee in Temesvar lebte.

Der „Anschluss“ im März 1938 griff sogleich in das Leben der österreichischen Mitglieder des Jahrgangs ein, Eifler wurde bereits am 16. März verhaftet und in das KZ Dachau verbracht. Von Major

Anzahl der Offiziere in den Nachfolgestaaten nach dem Zerfall der Monarchie

	Österreich	Ungarn	CSR	Polen	Rumänien	Jugoslawien
insgesamt	50	26	24	6	5	4
übernommen	11	19	11	3	3	2

Quelle: Autor

Wilhelm Schäffer, der 1934 beim österreichischen Arbeitsdienst tätig war, wird nur berichtet, dass er nach der Machtübernahme der Nazis „freiwillig aus dem Leben schied“. Frau und Tochter des Majors a.D. Dr. Richard Fallaux waren gezwungen, nach England zu emigrieren. Als Staatsbeamter wurde er sogleich pensioniert. Auch Thurner dürfte mit den neuen Machthabern Schwierigkeiten gehabt haben. Er wurde übrigens nach dem Ende des Naziregimes von seinen Mitbürgern zum Vizebürgermeister von Mühldorf im Mölltal gewählt und war von 1949-1953 Nationalratsabgeordneter der ÖVP.

Auch Alfred Hortwig ist vermutlich hier zu nennen. Auf der Liste, die die Gestapo vom so genannten „Prominententransport“ angelegt hat, mit dem am 1. April 1938 die ersten österreichischen Häftlinge in das KZ Dachau verbracht wurden, findet sich unter der Nummer 101 ein Alfred Hortwig. Ob er mit dem Jahrgangszweiten von 1909 identisch ist, war bisher nicht zu klären. Doch es gibt einige Indizien, die dies vermuten lassen. Natürlich gab es auch einige, die damals auf der anderen Seite eine Rolle spielten. Unter ihnen war der Generalmajor Glasner, der als Mitglied der ominösen „Muffkommission“⁽¹⁴⁾ Material gegen Offiziere zusammentrug, die von den Nazis für „nicht tragbar“ erklärt werden sollten. Belohnt mit der nicht gerade hochwertigen Position eines Inspektors des Wehrersatzbezirks Oppeln, erlag er 1939 vor Antritt dieses Postens einem Herzschlag.

Der Jahrgang im Zweiten Weltkrieg

Als am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, dienten elf Offiziere aus dem Jahrgang aktiv in der Wehrmacht. Als ehemalige Bundesheerangehörige waren sie vor etwas mehr als Jahresfrist - nicht immer zu den günstigsten Bedingungen - in die deutsche Armee übernommen worden. Die anlaufende Mobilisierung hatte aber auch bald zur Einrückung etlicher bisheriger „Zivilisten“ geführt. Zunächst wurden noch zwölf weitere Jahrgangsangehörige einberufen, zu denen im Lauf des Krieges noch einige weitere kamen. Als 50-Jährige waren jedoch die meisten nach den 1939 gültigen Standards der Wehrmacht nicht frontdiensttauglich. Nur Mikulicz und Schönherr nahmen als Regimentskommandeure an den Feldzügen von 1939 und 1940 teil. Beide wurden im Verlauf des Krieges noch Generalleutnant, kamen dann aber auch nicht mehr an die Front, sondern kommandierten Verbände im Hinterland. Alle übrigen landeten bei Landesschützenbataillonen, Wehrbezirkskommanden, Abwehrstellen, in Kriegsgefangenenlagern oder beim Heereswaffenamt. Ossmann verblieb bis 1943 in der kriegswissenschaftlichen Abteilung des Generalstabs und war dann als Kommandant von Kriegsgefangenenlagern eingesetzt. Er war in der Nachkriegszeit als Nachfolger Heiterer-Schallers von 1956-1967 Präsident des Vereins „Alt-Neustadt“ († 1976). Von den Ungarn war Feldmarschallleutnant Gyimesi (ehemals Gross) zeitweise als kommandierender General eines Armeekorps an der Front.

Auch Johann Székely war Feldmarschallleutnant geworden, und Karl Ertsey-Leitschaft von Harasztos Generalmajor. Nach der Gründung des selbstständigen slowakischen Staates 1939 war der invalide Hauptmann a.D. Béla von Nagy als verfolgter Magyare nach Ungarn geflüchtet. Als 1945 dorthin aber die Sowjets kamen, musste er abermals das Feld räumen. Er fand Zuflucht in Österreich und lebte seither als Staatenloser in einem Lager der UNO-Flüchtlingshilfe in Kärnten. Felix Ramek lebte in der Zwischenkriegszeit als polnischer Hauptmann der Reserve in jenem Teil von Teschen (Cieszyn), der an Polen gefallen war. Er wurde nach der Besetzung seiner Heimat 1941 „als Deutscher“ zur Wehrmacht einberufen.

Den Krieg überlebte er und fand sogar in seiner Heimatstadt wieder Arbeit als Müller. Aber 1946 wurde er - wiederum „als „Deutscher“ - zwangsumgesiedelt und landete ausgerechnet im fernen Ostfriesland. Auf der Verlustliste des Zweiten Weltkriegs finden sich fünf Namen. Gefallen sind Hugo Chmel und Marian von Wessely. Bei Fliegerangriffen 1945 in Wien kamen Johann Strunk und Artur Trojan ums Leben. Und Viktor Seebauer ist als Oberst der Luftwaffe im Dienst gestorben.

Acht Schicksale

Was der Jahrgang 1909 in der stürmischen ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte, wurde im vorstehenden Bericht in großen Zügen dargelegt. Auf das Schicksal des Einzelnen konnten dabei nur Streiflichter fallen. Daher es ist nicht schlecht, wenn dieses Bild durch Lebensskizzen einzelner Jahrgangsangehöriger etwas deutlicher und farbiger wird. Dabei konnte nur auf jene zurückgegriffen werden, über die genauere Angaben vorlagen. Acht Schicksale sollen stellvertretend für den gesamten Jahrgang etwas näher betrachtet werden. Die Auswahl der erfassten Jahrgangsteilnehmer war naturgemäß eher vom Zufall bestimmt, sie ist aber doch nicht ganz unrepräsentativ.

Wilhelm Cavallar⁽¹⁵⁾ von Grabensprung (* 25. Februar 1889 Aussig, † 20. Dezember 1957 Wien), zum *Infanterieregiment Nr. 92* in Komotau ausgemustert, eroberte als Oberleutnant und Kommandant der *13. Kompanie* seines Regiments am 6. September 1914 bei Šašinci in raschem Zugriff eine feindliche Batterie und nahm mit deren Geschützen sogleich eine dicht belegte Kriegsbrücke der Serben über die Save unter Feuer und zerstörte sie. Damit trug er entscheidend zur Vernichtung der *Timok*-Division und zum Zusammenbruch der geplanten serbischen Offensive über die Save gegen österreichisch-ungarisches Gebiet bei. Ihm wurde für diese Waffentat in der 184. Promotion am 17. August 1918 der Maria-Theresienorden zuerkannt. Bald nach seinem erfolgreichen Einsatz erlitt er einen Bauchschuss. Nach seiner Genesung meldete er sich zur Fliegertruppe, wurde aber nach einer Reihe von Feindflügen als Beobachter bereits im Sommer 1915 in den Generalstabsdienst übernommen. Ab 1916 war er an der italienischen Front. Nach dem Zusammenbruch war er, der noch 1918 nach den Satzungen des Theresienordens in den Freiherrenstand aufgenommen worden war, als Major dem Oberbefehlshaber der Volkswehr zugeteilt. Er kehrte dann aber in seine Heimat, die nunmehrige Tschechische Republik, zurück und betätigte sich in Landwirtschaft und Industrie. Nach 1945 enteignet und vertrieben, verbrachte er als Major a.D. seinen Lebensabend in Österreich. Sein Grab befindet sich auf dem Döblinger Friedhof in Wien XIX. Ein Ölgemälde mit seinem Porträt befindet sich an der Theresianischen Militärakademie.

Alexander Eifler,⁽¹⁶⁾ Edler von Lobenstedt, (* 30. Mai 1890 Wien, † 1./2. Jänner 1944 KZ Dachau), Sohn eines Feldmarschallleutnants, zu den Wiener „Sachsendragonern“, dem *Dragonerregiment Nr. 3*, ausgemustert, kehrte im November 1918 als hoch ausgezeichneter Hauptmann nach Wien zurück. Er trat der Volkswehr bei, wurde Kompaniekommandant im „Volkswheerbataillon Arsenal“ und schloss sich der Sozialdemokratie an. 1920 wurde er vom Bundesheer übernommen und mit 1. Jänner 1921 zum Major befördert. Nachdem die Situation für sozialdemokratische Offiziere laufend schwieriger wurde, nahm er nach dem Juli 1927 seinen Abschied. Nun wurde er von der SDAP (Sozial-Demokratische Arbeiter-Partei) mit der Organisation des Republikanischen Schutzbundes betraut. Er blieb bis zum Schutzbundverbot (31. März 1933) dessen Stabschef. Kurz vor den Februarereignissen 1934 wurde er verhaftet, aber

erst am 2. April 1935 vor Gericht gestellt. Er wurde zu 18 Jahren Kerker verurteilt, jedoch bereits zu Weihnachten 1935 amnestiert. Er arbeitete dann in einer Schneiderwerkstätte, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Im März 1938 rief er zum Kampf für ein unabhängiges Österreich auf und knüpfte als Vertreter der illegalen Sozialisten Verbindungen mit Regierungsstellen an. Nach dem deutschen Einmarsch wurde er von den Nationalsozialisten bereits am 16. März 1938 verhaftet und mit dem ersten Österreichertransport am 1. April in das KZ Dachau verbracht. Von dort wurde er nach Flossenbürg und dann wieder nach Dachau verlegt, wo er nach siebenjähriger Gefangenschaft in der Nacht zum 2. Jänner 1945 starb. In Wien wurde 1949 die Städtische Wohnhausanlage XVII., Hernalser Hauptstr. 221 „Eifler-Hof“ benannt und eine Gedenktafel angebracht.

Ernö vitéz Gyimesi¹⁷⁾ (vor 1920: Ernst Gross) (* 17. September 1888 Gyula-fehérvár/Alba Iulia, Siebenbürgen, † 6. März 1957 Budapest) war zum *Infanterieregiment Nr. 31* in Hermannstadt, Siebenbürgen, ausgemustert worden. Anfang 1914 wurde er zur Artillerie versetzt. Er leistete im Ersten Weltkrieg Truppendienst in verschiedenen Feldhaubitregimentern, wurde 1916 Hauptmann und 1918 in den Generalstabsdienst übernommen. Nach dem Ende der Donaumonarchie trat er in die ungarische Armee ein, besuchte 1924 die Kriegsakademie und wurde 1932 Oberst und Stabschef der 6. *Grenzfäger-Brigade* in Debrecen, 1935-1938 war er Artilleriekommandant der 4. *Brigade* in Pécs und 1938-1942 Generalmajor und Kommandant der 6. *Grenzfäger-Brigade*, mit der er auch an der Besetzung der Ungarn durch den „Wiener Schiedsspruch“ 1940 zugesprochenen Teile Siebenbürgens beteiligt war. Von 1942 bis Juni 1943 war er Kommandant des Miskolczer *VII. Armeekorps*, das im Feldzug gegen die Sowjetunion an der Ostfront eingesetzt war. Er wurde mit dem ungarischen Kriegsorden als „vitéz“ (Held) ausgezeichnet. 1943 erfolgte seine Ernennung zum Präsidenten des Obersten Militärgerichtshofes, aber bald darauf wurde er pensioniert. Nach der kommunistischen Machtübernahme hat man ihn 1946 vor ein Volksgericht gestellt und wegen angeblicher Kriegsverbrechen zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Im Zuge des ungarischen Aufstandes konnte er am 25. Oktober 1956 aus dem Gefängnis befreit werden, doch starb er bald darauf in Budapest.

Adalbert Mikulicz, (* 24. Dezember 1888 Czernowitz, † 2. Mai 1958 Wien), der Sohn eines Professors am Gymnasium in Czernowitz, wurde zum *Infanterieregiment Nr. 41* in seiner Heimatstadt ausgemustert und machte den Ersten Weltkrieg als Truppenoffizier an allen Fronten mit. An der italienischen Front war er Mitkämpfer von der 6. bis zur 12. Isonzoschlacht. Nach Kriegsende kehrte er nicht in die nunmehr fremde Heimat zurück, sondern entschied sich für Österreich. Im ersten Bundesheer machte er sich einen über die Armee hinaus bekannten Namen als Hochalpinist, war Leiter von Alpin- und Schikursen und wurde 1934 Oberstleutnant und Kommandant des Osttiroler Alpenjägerbataillons Andreas Hofer Nr. 3. Er hatte fast 1.000 Gipfel über 2.000 m bestiegen, 200 davon über 3.000 m. Nach dem deutschen Einmarsch im März 1938 übernahm man ihn in die Wehrmacht und versetzte ihn in eine ebene Gegend des „Altreichs“. Nach Kriegsbeginn 1939 wurde er in der neu aufgestellten 227. *Division* als Oberst Kommandeur des *Infanterieregiments 80*, mit dem er den Westfeldzug 1940 in Holland, Belgien und Nordfrankreich mitmachte. 1941 wurde das Regiment im Russlandfeldzug im Rahmen der Heeresgruppe Nord eingesetzt. Im September wurde er Generalmajor und ab nun nur mehr zu Aufgaben im rückwärtigen Gebiet herangezogen, zunächst bei der Feldkommandantur 679 in der Ukraine. Im März 1942 wurde

er Kommandeur der 444. *Sicherungsdivision* im Hinterland der Heeresgruppe Süd. Am 1. Februar 1943 erfolgte die Beförderung zum Generalleutnant. Krankheitshalber nach Wien versetzt, übernahm er dort das Kommando der 417. *Division* z.B.V. im Wehrkreis XVII. Zu Kriegsende geriet er in Gefangenschaft, aus der er 1947 zurückkehrte. Als 70-Jähriger erlag er einem Herzleiden.

Otto Schönherr, Edler von Schönleiten (* 7. Februar 1888 St. Pölten, † 1954 Ried, Tirol), war als Sohn eines Offiziers (der erst 1917 den Titel Generalmajor und das Prädikat „Edler von Schönleiten“ erhalten hatte) für den Soldatenberuf bestimmt. Er wurde zum 2. Tiroler Kaiserjägerregiment ausgemustert und war bis 1917 Truppenoffizier an der russischen und italienischen Front. Dann leistete er Generalstabsdienst. Auch im Bundesheer wurde er in diesem Dienstzweig verwendet und war 1938 Generalstabsoberst im Kommando der 6. *Division* in Innsbruck. Nach dem „Anschluss“ wurde er in die Wehrmacht übernommen, allerdings nicht in den deutschen Generalstab. Er wurde zum *Infanterieregiment 9* nach Potsdam versetzt, einem Regiment mit preußischer Gardetradition, wo er sich sogleich sein in Österreich verbotenes Adelsprädikat wieder zulegen musste. Im Frankreichfeldzug befehligte er das *Infanterieregiment 178* der 76. *Division*, nahm 1941 am Balkan- und Russlandfeldzug teil und wurde im Herbst 1941 Generalmajor. Nach einem Herzinfarkt wurde er nicht mehr bei der Kampftruppe verwendet, sondern kommandierte von Oktober 1941 bis Oktober 1942 den Küstenschutz in Norwegen. Ende 1942 übernahm er die 41. *Reservedivision* in Litauen. Am 1. November 1943 wurde er Generalleutnant. Von März bis Oktober 1944 sicherte er mit der 148. *Reservedivision* die italienisch-französische Grenzregion am Mittelmeer. Nachdem sich sein Gesundheitszustand verschlechterte, wurde ihm das Kommando einer 418. *Division* z.B.V. in Salzburg übertragen, doch als der Krieg zu Ende ging, war er krank und bettlägerig. Seine Wohnung im fernen Potsdam war zerstört oder geplündert. Daher siedelte er sich nach dem Krieg in seiner großväterlichen Heimat in Ried bei Landeck an. Er starb dort nach einigen Jahren. Sein 1926 geborener Sohn Dietmar wurde ein bekannter Fernsehstar und Showmaster.

Waldemar Seunig (* 8. August 1887 Treffen, † 24. Dezember 1976 Ansbach, Deutschland), zum *Landwehrulanenregiment Nr. 1* in Lemberg ausgemustert, war ein hervorragender Reiter und absolvierte 1913/14 das angesehene Reitlehrer-Institut. Den Ersten Weltkrieg machte er als Frontoffizier, zum Teil bei der Infanterie mit und war unter anderem 1916 in der 9. Isonzoschlacht eingesetzt. Er diente in der Nachkriegszeit in der jugoslawischen Armee und war Chefreitlehrer der Kavallerieschule. Schließlich wurde er Hofstallmeister des Königs von Jugoslawien. 1933 als Oberst pensioniert, eröffnete er in Ljubljana einen Reitstall. Er war einer der großen, international anerkannten Reiter, erfolgreich als Turnierreiter, Ausbilder und Autor fachlicher Bücher. Nach der Besetzung Jugoslawiens 1941 wurde er zur deutschen Wehrmacht eingezogen und kehrte 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Kärnten zurück. Ab 1952 lebte er als Oberst a.D. in Deutschland. Seine Bücher, vor allem die Standardwerke „Von der Koppel zur Kapriole“ und „Reitlehre von heute - Eine Schule in Briefen“, wurden auch ins Englische übersetzt und erscheinen in immer neuen Auflagen bis heute.

Leopold Thurner¹⁸⁾ (* 7. November 1888 Marburg/Maribor, † 22. Mai 1980 Villach), zum *Infanterieregiment Nr. 97* nach Triest ausgemustert, wurde 1913 in die Kriegsschule aufgenommen und machte den Ersten Weltkrieg als Generalstabsoffizier vor allem an der italienischen Front mit. Nur in den letzten Kriegsmonaten war er in der Kriegswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsministeriums

tätig. Da er nicht in das Bundesheer übernommen wurde, betätigte er sich zunächst im Holzhandel, dann in der Versicherungs- und in der Mineralölbranche. Politisch war er in der Heimatschutzbewegung aktiv und wurde nach deren Auflösung Mitte 1936 Stabschef der 7. Frontmilizbrigade in Klagenfurt. In diesen Jahren „beeinflussten wirtschaftliche, aber auch politische Umstände seinen weiteren Lebensweg, beachtliche bereits erreichte Positionen gingen wieder verloren“ (Hellrigl), was offensichtlich ein Hinweis auf die Schwierigkeiten ist, die er nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im Jahr 1938 hatte. 1939 fand er dann vorläufig Beschäftigung bei der Lodronischen Forstverwaltung. Erst 1942 erreichte er eine Stellung bei der Textilfirma Hopfgartner in Mühldorf im Mölltal. Nach dem Ende des Hitlerregimes 1945 wurde er dort Bürgermeister-Stellvertreter, 1946 gründete er selbst eine Elektrogerätefabrik. Auch in der Politik wurde er wieder aktiv und wirkte als Obmann der örtlichen ÖVP und des Wirtschaftsbundes. In der 6. Gesetzgebungsperiode des Nationalrates der Zweiten Republik wurde er zum Abgeordneten zum Nationalrat gewählt. Er hatte sein Mandat vom 8. November 1949 bis zum 18. März 1953 inne.

Marian von Wessely (* 28. Mai 1888, † 25. April 1945 Herzogbirbaum bei Großmugl, N.Ö.), der Jahrgangserste, zum Tiroler Kaiserjägerregiment Nr. 4 in Trient ausgemustert, wurde als Absolvent des I. Jahrganges der Kriegsschule zu Kriegsbeginn dem Generalstab zugeteilt und war als Generalstabsoffizier in Brigade- und Divisionsstäben an der Front, zuletzt bei der 22. Schützendivision im Tonaleabschnitt. Nach dem Krieg in das Bundesheer übernommen, war er 1934 Oberst des höheren Dienstes und Chef des Stabes der 6. Brigade in Innsbruck. Zuletzt war er Vorstand der Ergänzungsabteilung im Bundesministerium für Landesverteidigung und wurde am 1. Jänner 1938 zum Generalmajor befördert. Nach dem „Anschluss“ in die Wehrmacht übernommen, wurde er weiter im Ergänzungswesen beschäftigt. Ab 1940 leitete er die vereinigten Wehreveidenzstellen in Wien. Im Jahre 1945, beim Herannahen der Russen, wurde der seit Jahren in seinem Büro auf dem Kohlmarkt tätige Offizier mit dem Kommando einer rasch zusammengerafften „Division“ betraut. Er und seine Leute sollten nach dem Fall Wiens den russischen Vormarsch nördlich der Donau aufhalten. Sie wurden - wie Oberst a.D. Ossmann beim 50-jährigen Ausmusterungsjubiläum sagte - „für eine schon ganz verlorene Sache“ geopfert. „Er fiel am 25.4.1945 auf der Höhe bei Herzogbirbaum, als er, die alte hechtgraue Pellerine (sic!) umgetan, die Schützen in der Gefechtslinie selbst anwies.“ (Hellrigl)

Ausklang

Als der Jahrgang vor 50 Jahren, am 24. Oktober 1959, in der wieder eröffneten Neustädter Burg das 50-jährige Ausmusterungsjubiläum feiern konnte, waren 24 von den einstmaligen 144 Jahrgangsangehörigen zur Feier erschienen. 74 waren als gefallen oder verstorben registriert, 12 konnten aus Krankheits- und anderen Gründen nicht erscheinen. Von den restlichen 34 war das Schicksal zu diesem Zeitpunkt ungeklärt. Es war vor allem der „eiserne Vorhang“, der damals eine Klärung nicht zuließ und ein Zusammentreffen mit den Kameraden von der anderen Seite verhinderte. Am 3. Oktober 1969 konnte der Rest des Jahrgangs sogar noch das 60-jährige Ausmusterungsjubiläum feiern. Bei dieser Gelegenheit würdigte Rittmeister d.R. Alois Pasquali von Campostellato seinen Jahrgangskameraden Cavallar in einer Ansprache. Der Jahrgang hatte nämlich ein Ölgemälde dieses Theresienritters anfertigen lassen und es der Theresianischen Militärakademie gestiftet. Nun deckt alle schon längst der grüne Rasen. Das 100-jährige Jubiläum

um ihrer Ausmusterung war ein Anlass, ihrer in diesen Zeilen zu gedenken.

ANMKERKUNGEN:

- 1) * 19. Juni 1857 Krakau, † 3. Dezember 1935 Wien. Übrigens war er nicht nur in die Redl-Affäre, sondern auch in die von Mayerling involviert, da er damals Ordonnanzoffizier des Kronprinzen Rudolf war.
- 2) Kurzbiografie im letzten Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 3) Kurzbiografie im letzten Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 4) Kurzbiografie im letzten Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 5) Das „Evidenzbüro“ war die nachrichtendienstliche Abteilung des Generalstabs.
- 6) Kurzbiografie im Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 7) Sotnie (russ. „Hundertschaft“), Bezeichnung für eine Kosakeneinheit in Schwadrons(Kompanie)stärke.
- 8) Kurzbiografie im Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 9) Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen („Kraljevstvo Srba, Hrvata i Slovenaca“ = SHS), erst 1929 in Jugoslawien umbenannt. Der slowenische General Maister und seine Truppen entstammten der ehemaligen k. u. k. Armee.
- 10) Kurzbiografie im Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 11) Kurzbiografie im Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 12) Nach der Entmachtung Starhembergs durch Schuschnigg im Oktober 1936 wurde die „Heimwehr“ aufgelöst und zusammen mit den „Ostmärkischen Sturm-scharen“ und anderen Wehrverbänden in eine neue „Frontmiliz“ eingegliedert, die als Bestandteil der bewaffneten Macht dem Landesverteidigungsministerium unterstellt wurde.
- 13) Kurzbiografie im Abschnitt „Acht Schicksale“.
- 14) Kurz nach dem „Anschluss“ wurde unter dem Vorsitz des bisherigen deutschen Militärattachés, Generalleutnant Wolfgang Muff, eine Kommission zur Bearbeitung der Überführung der österreichischen Offiziere in die Wehrmacht gebildet. Meistens genügte eine Anzeige, anonym oder nicht, um einen Offizier auf die Ausschlussliste zu bringen (Stein, S.135). Zur - untergeordneten - Tätigkeit Glasners in der Kommission siehe a.a.O. S.301-304, 314.
- 15) Kanzler von Pasquali (sic!), Rittmeister a.D., Wilhelm Ritter (sic!) Cavallar von Grabensprung, Ansprache anlässlich des 60. Ausmusterungsjubiläums. In: „Alma Mater Theresiana“, Jahrbuch 1970, Wiener Neustadt 1970 (Alois von Pasquali war Jahrgangs- und Klassenkamerad von Cavallar; die Autorenbezeichnung im vorgenannten Jahrbuch „Rittmeister a.D. Kanzler von Pasquali“ ist insofern irreführend, als „Kanzler“ nicht etwa ein Namensbestandteil, sondern ein Titel ist. Er war Kanzler des Malteserordens.
- 16) Julius Deutsch: Alexander Eifler, ein Soldat der Freiheit, Wien 1947; Felix Czeike: Historisches Lexikon Wien, Bd. 2, Wien 1993, S.141f.; „das rote wien. at.“ Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie - www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11444.
- 17) Eine Kurzbiografie in ungarischer Sprache enthält die Webseite „Határvadász - Életrajzok“ (Grenzjäger - Biographien) - www.hatarvadasz.hu/.
- 18) Eine Kurzbiografie enthält die offizielle Webseite des österreichischen Parlaments „Die Parlamentarier seit 1918 - Biographien“ - www.parlament.gv.at/WW/ /PARL/1918/menu.shtml.

Karl Liko

Geb. 1920; Generalleutnant i.R.; humanistisches Gymnasium; ab 1940 Arbeits- und Wehrdienst im Zweiten Weltkrieg; bis 1948 jugoslawische Kriegsgefangenschaft; 1949-1956 Privatwirtschaft; ab 1957 im österreichischen Bundesheer; 1959-1962 3. Generalstabskurs; 1966/67 Chef des Stabes der 3. und 1967-1972 Kommandant der 9. Panzergrenadierbrigade; 1972-1977 stellvertretender Leiter des Planungsstabes im BMLV; 1977-1979 Leiter der Generalstabsabteilung und 1979-1985 Leiter der Generalstabsgruppe B; 1977 Delegierter bei der Diplomatischen Konferenz für Humanitäres Völkerrecht; 1978-1980 bei den UNO-Waffenkonferenzen in Genf; 1981-1992 Mitglied der österreichischen KSZE-Delegationen in Madrid, Stockholm und Wien.

„Wir wollten Offiziere werden ...“

Karl-Reinhart Trauner

Mit dem als Überschrift verwendeten Ausspruch des Angehörigen der B-Gendarmerie, danach des ersten Jahrgangs der Militärakademie und späteren Generaltruppeninspektors, General Karl Majcen,¹⁾ wird die Motivation beschrieben, die das Offizierskorps am Beginn des Bundesheeres der Zweiten Republik hatte. Sie galt für alle Offiziere, aus welcher Tradition auch immer sie kamen.

Die vorliegende Arbeit hat jene Offiziere im Blick, die in den ersten Jahren nach 1955 die Aufstellung des Bundesheeres der Zweiten Republik Österreich bewerkstelligten. Der im Titel im Plural verwendete Begriff deutet an, dass nicht Einzelbiografien dargestellt werden, sondern dass es um den Versuch geht, die Offiziere als gemeinsame Gruppe zu erfassen, auch wenn damit, wie noch zu zeigen sein wird, eine bedeutende methodische Schwierigkeit entsteht, denn das Offizierskorps war keineswegs ein homogenes Gebilde.

- Ende 1954 umfasste die B-Gendarmerie⁴⁾ rund 180 Offiziere, 180 Unteroffiziere und 5.900 Mann.

- Ca. ein halbes Jahr später - beim Abschluss des Staatsvertrags, bestand die B-Gendarmerie bereits aus etwa 340 Offizieren, 200 Unteroffizieren und 7.000 Mann.

- Anfang 1956 gab es bereits rund 800 systemisierte Offiziersplanstellen, von denen jedoch nur 239 besetzt waren.

- Bald danach bestand das Bundesheer aus etwa 900 Offizieren, 500 Offiziersanwärtern - davon musterten 353 in den ersten sechs Jahrgängen 1956/57 aus - und 6.000 Kadersoldaten.

- 1960 umfasste das Bundesheer ungefähr 1.600 Offiziere. Davon hatten 250 vor 1938 bereits im Bundesheer der Ersten Republik gedient und 860 in der Deutschen Wehrmacht. Insgesamt gab es also über 1.000 ehemalige Kriegsteilnehmer. 486 von ihnen hatten ihre Offiziersausbildung erst im Bundesheer der Zweiten Republik erhalten.



Aus den ersten Jahrgängen 1956/57 wurden insgesamt 353 Offiziere in den Dienststand des Bundesheeres der Zweiten Republik übernommen (Bild: Ausmusterungsfeierlichkeiten des Jahrgangs „A“; Dankansprache und Gelöbnis durch den Lehrgangsersten Fähnrich Franz Haisjakl).

Nach einer sehr turbulenten quasi-republikanischen Zwischenkriegszeit, die in eigenartiger Ambivalenz zur monarchischen Vergangenheit Österreichs stand, sechs Jahren Weltkrieg, zehn Jahren harter Besatzungszeit, dem Wiederaufbau und zwei Jahren verdeckter militärischer Aufbauarbeit im Rahmen der Exekutive rückten in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre die ersten Offiziere und Offiziersanwärter für das spätere Bundesheer ein.

Seit 1945 wurde im Auftrag der Regierung an der Evidenzhaltung von Personen für eine allfällige Aufstellung eines Heeres gearbeitet, der Motor dafür war der ehemalige k.u.k. Offizier und Generalstabsoffizier des ersten Bundesheeres, der spätere General Dr. Emil Liebitzky.²⁾

Die nüchternen Eckdaten geben Auskunft über den rasanten Aufstieg der militärischen Organisation in Österreich:³⁾

„Die aus dem Bundesheer der Ersten Republik und der Deutschen Wehrmacht hervorgegangenen Offiziere bildeten den Ober- und Mittelbau des neuen Offizierskorps. Waren doch die jüngsten zu Kriegsende ernannten Leutnante inzwischen 30 Jahre alt. [...] Durch Einstellung ehemaliger Offiziere des Bundesheeres der Ersten Republik, der Deutschen Wehrmacht und aus den alliierten Armeen konnte altersmäßig nur der Bedarf ab der Ebene Einheitskommandant abgedeckt werden.“⁵⁾

Umgekehrt ergab sich ein Problem mit den oberen Offiziersgraden, denn nach den damals geltenden - von Österreich beschlossenen⁶⁾ - Bestimmungen durften ehemalige Offiziere der Deutschen Wehrmacht ab dem Rang eines Oberst nicht in das neue Bundesheer aufgenommen werden.

„Damit fielen Offiziere, die mit Erfahrungen in höheren operativen Führungsstäben aufwarten konnten, von vornherein einmal aus.“⁷⁾ Doch für den Aufbau einer führungsfähigen Streitkraft brauchte man diese Kräfte - insofern sie nicht ideologisch belastet waren. Indirekt umging man diese Bestimmung, indem man einige dieser Offiziere als Zivilbeamte oder Konsulenten übernahm.

Der vorliegende Beitrag soll keine Chronologie dieser ersten Jahre sein; solche Darstellungen liegen schon mehrere vor, nicht zuletzt auch von Zeitzeugen. Der Untersuchung geht es um eine Erfassung der Transformationsvorgänge, die mit dem Jahr 1955 verbunden sind. Was hat sich durch dieses Jahr verändert? Welche Weichenstellungen sind für dieses Heer im neuen Staat getroffen worden, und wie haben sie sich ausgewirkt? Und v.a., wie haben sich die neuen Offiziere im neuen Staat selbst verstanden?

Eine wertvolle Unterlage für diese Untersuchung ist dabei nicht zuletzt die jüngst erschienene Autobiografie General Siegbert Kreuters.

Der Beitrag beginnt deshalb gut militärisch mit einer Analyse: Wer sind diese Offiziere? Woher kommen sie? Die Analyse geht nahtlos in die Beurteilung dessen über, was sie geprägt hat. Diese Prägung ist ohne Behandlung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht nachvollziehbar.

Und das führt zur Kernfrage: Wie haben sich die Offiziere zu Beginn des zweiten Bundesheeres selbst verstanden? Ein Bogen wird dabei bis in die Zeit des Kalten Krieges gespannt. Das abschließende Kapitel behandelt die Frage, zu welchen Veränderungen die vielfältigen Erfahrungen dieser Offiziersgeneration geführt haben.

Herkommen

Der spätere Generaltruppeninspektor, General Karl Majcen, erinnert sich an die Offiziere jener Zeit:

„Das Offizierskorps setzte sich damals aus Gruppen unterschiedlichen militärischen Werdeganges zusammen.“⁽⁸⁾

Auch wenn natürlich ein Homogenisierungsprozess stattfand, so blieben diese verschiedenen Gruppen bzw. Prägungen erhalten. Die angesprochenen Gruppen waren:

1. Offiziere, die im Geist der alten k.(u.)k. Monarchie und Armee erzogen worden waren;

2. Offiziere, die ihre Ausbildung im Bundesheer der Ersten Republik erhalten hatten, und dem linken, rechten, nationalen oder legitimistischen Lager angehörten;

3. die Mehrzahl der Offiziere war von der Wehrmacht oder durch quasi-militärische Organisationen des Dritten Reiches geprägt;

4. einzelne Offiziere kamen dazu, die als Emigranten in den Armeen der Alliierten des Zweiten Weltkrieges gekämpft hatten;

5. und v.a. in den ersten Ausmusterungsjahrgängen fanden sich schon viele, die erst in der Nachkriegszeit über den Dienst in der Exekutive (in verschiedenen Formen) mit dem Bundesheer in Berührung gekommen waren.

Majcen, Absolvent des Ausmusterungsjahrganges „A“ (1956) der Militärakademie, war einer derjenigen, die zu den ersten Offizieren gehörten, die im neuen Bundesheer militärisch ausgebildet und sozialisiert wurden: *„[...] wir, die 1955 ‚Offiziersdienst taten‘ - also wir ‚Männer der ersten Stunde‘.“⁽⁹⁾*

Konkrete Daten über das gesamte Offizierskorps am Beginn des zweiten Bundesheeres liegen nur in geringem Ausmaß vor, detaillierte Untersuchungen gibt es noch nicht. Stefan Bader hat jedoch mit seiner Biografiensammlung der Absolventen der Militärakademie der Ausmusterungsjahrgänge „A“ bis „E“ (1956 und 1957) zumindest für diese Personengruppe (die von General Majcen als „Männer der ersten Stunde“ bezeichnet wurden) - noch dazu unter weitgehender Mitarbeit der Betroffenen - Material zusammengestellt, das für eine solche Fragestellung ausgewertet werden

kann. Daneben werden immer wieder auch die anderen Gruppen des Offizierskorps in den Blick genommen.

Soziologisch

Herkunft

Die meisten der 353 Offiziere der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 stammten aus Niederösterreich (23,5%), gefolgt von Wien (20,4%). Interessanterweise kam keiner von ihnen aus Salzburg. 4% der Offiziersanwärter der Militärakademie waren im benachbarten Ausland geboren worden, die meisten auf dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie.

Vergleicht man die bundesländerbezogene Prozentverteilung mit den Prozentanteilen der Bundesländer an der Gesamtbevölkerung (Volkszählung 1951), dann ergibt sich eine deutliche Überrepräsentanz Kärntens (+4,7%) und Niederösterreichs (+4,3%); Oberösterreich ist hingegen deutlich unterrepräsentiert (-8,3%). Dies erstaunt umso mehr, als die Militärakademie in jenen Jahren in Enns und mit Teilen in Linz-Ebelsberg,¹⁰⁾ also auf oberösterreichischem Gebiet, disloziert war.

Tab. 1	Geografische Herkunft der Militärakademiker der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957				
Herkunft	MilAk-Absolventen	% Absolventen gesamt	% Absolventen aus Österreich	% Bundesland/Gesamt- bevölkerung 1951	Vergleich (%)
Burgenland	22	6,2	6,5	4,0	2,5
Kärnten	39	11,0	11,5	6,8	4,7
Niederösterreich	83	23,5	24,5	20,2	4,3
Oberösterreich	26	7,4	7,7	16,0	-8,3
Salzburg	0	0,0	0,0	4,7	-4,7
Steiermark	57	16,1	16,8	16,0	0,8
Tirol	19	5,4	5,6	6,2	-0,6
Vorarlberg	21	5,9	6,2	2,8	3,4
Wien	72	20,4	21,2	23,3	-2,1
Summe Österreich	339				
Tschechoslowakei	10	2,8			
Frankreich	1	0,3			
Ungarn	2	0,6			
Jugoslawien	1	0,3			
Summe Ausland	14	4,0			
Summe gesamt	353				

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

Elternhaus

Die überwiegende Anzahl der ersten ausgemusterten Offiziersgeneration (36,0%) ist in einem Elternhaus aufgewachsen, in dem der Vater entweder Beamter war oder im öffentlichen Dienst stand. Mit großem numerischen Abstand folgt dann die Berufsgruppe der Selbstständigen sowie der Arbeiter bzw. Handwerker (je 17,0%).

Die Dominanz der Herkunft aus einem Elternhaus des Beamten- und Angestelltenmilieus, auch gegenüber den Selbstständigen und Arbeitern bzw. Handwerkern, wird beim Vergleich mit der Verteilung der Berufsgruppen unter der männlichen österreichischen Bevölkerung (Volkszählung 1951) überaus deutlich: Das Herkommen aus einer Angestellten- bzw. Beamtenfamilie ist mit 36,8% überrepräsentiert, während das der Arbeiter und Handwerker mit 32,5% unterrepräsentiert ist. Das junge Offizierskorps war damit eindeutig im bürgerlichen Spektrum - mit seinen „bürgerlichen“ Werten - verankert.

Die Herkunft der Offiziersanwärter aus bürgerlichen bzw. adeligen Kreisen war erwartet worden. Deshalb betonten schon zeitgenössische Quellen den an der Erwartungshaltung doch relativ hohen Anteil an Offizieren, die aus Arbeiterfamilien stammten.

Bei der Ausmusterung der Jahrgänge „D“ und „E“ sowie der 2. Wirtschaftsoffiziersklasse am 20. Dezember 1957 waren dies von den 261 ausgemusterten Offizieren immerhin 36.¹¹⁾

Überraschend gering hingegen ist die Anzahl jener, deren Väter Offiziere oder Unteroffiziere waren (Offiziere: 4,5%; Unteroffiziere: 0,6%). Man kann daraus schließen, dass die Ausbildung einer gesellschaftlich eigendynamischen „Offizierskaste“ in der Zweiten Republik schon rein soziologisch nicht angelegt war.

Tab. 2 Soziale Herkunft der Militäarakademiker der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957				
Beruf des Vaters (MIAk 1956/57)	gesamt	% gesamt	% Gesamtbevölkerung 1951 männlich	MIAk: % Gesamtbevölkerung männlich
Beamter, öffentlich Bediensteter	127	36,0		
Angestellter	49	13,9		
Arbeiter, Handwerker	60	17,0		
selbstständig	60	17,0		
freiberuflich	0	0,0		
Land-, Forstwirtschaft	28	7,9		
Lehrer, Wissenschaftler	11	3,1		
Offizier	16	4,5		
Unteroffizier	2	0,6		
unbekannt				
andere Aufstellung:				
Land-, Forstwirtschaft	28	7,9	19,0	-11,1
selbstständig	60	17,0	10,3	6,7
Arbeiter, Handwerker	60	17,0	49,5	-32,5
Angestellte, Beamte	205	58,1	21,3	36,8
unbekannt				

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militäarakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957, Wien 2007

Schulbildung

Die verschiedenen allgemein bildenden höheren Schulmodelle als österreichisches Kernschulmodell sind auch mit großem Abstand die wichtigsten Ausbildungsstätten für die angehenden Militäarakademiker. 62,6% der Offiziersanwärter an der Militäarakademie der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 absolvierten ihre Reifeprüfung an einer AHS, nur 18,7% an einer der verschiedenen berufsbildenden Schulen. Überraschend gering ist auch - mit 18,1% - der Prozentsatz jener, die in Vorbereitung ihrer Offiziersausbildung die Beamten-Matura ablegten.

Daraus, dass von den Offiziersanwärtern nur 1,7% eine Napola¹²⁾ besucht hatten, kann auf eine geringe politische Beeinflussung während der Schulzeit in der NS-Zeit der ersten Offiziersgeneration rückgeschlossen werden. Das wird auch durch die Untersuchung der militärischen Grundausbildung bestätigt.

Tab. 3 Schulbildung der Militäarakademiker der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957		
Schulbildung vor Eintritt in die MIAk (MIAk 1956/57)	gesamt	% gesamt
Allgemeine Höhere Schule (AHS)	221	62,6
Berufsbildende Höhere Schule (BHS)	66	18,7
Beamtenaufstiegsprüfung (B-Matura)	64	18,1
Universität	2	0,6
Summe	353	
davon: Napola (Nationalpolitische Lehranstalt)	6	1,7

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militäarakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007

„Es gaben auch Nichtmaturanten, die in der Deutschen Wehrmacht bereits Offiziersrang innehatten, ihre Meldung [zur Aufnahme in die Militäarakademie] ab. Sie wurden jedoch nicht berücksichtigt, da ihre Voraussetzungen nicht der Dienstzweigeverordnung entsprachen.“¹³⁾ Um jedoch Bewerbern ohne Matura auch eine Offizierslaufbahn zu ermöglichen, wird an der Militäarakademie ab 1959 ein zweieinhalbjähriger Lehrgang für Bundesoberrealschüler durchgeführt, der mit der Reifeprüfung und damit der Voraussetzung für die Aufnahme an die Militäarakademie endete.¹⁴⁾

Alter bei der Ausmusterung

Das Alter bei der Ausmusterung weist bei den ersten sechs Jahrgängen eine auffallend große Spanne zwischen dem 20. und 52. Lebensjahr auf. Betrachtet man jedoch die Zahlen im Detail, so wird deutlich, dass die überwiegende Zahl der Ausgemusterten zwischen 22 und 31 Jahren lag, also die Geburtsjahrgänge 1925 bis 1936 umfasste. Der höchste Prozentsatz findet sich bei den 27- und 28-Jährigen (12,5% bzw. 12,7%) mit den Geburtsjahrgängen 1928 bis 1930.

Damit weicht das Alter der Militäarakademiker vom heutigen Stand nicht wesentlich ab, bei dem im Normalfall die Offiziersausbildung nach dem Einjährig-Freiwilligenjahr, ggf. auch einer kurzen Truppenpraxis als Offizier auf Zeit oder als Unteroffizier beginnt.

Dass die Offiziere der ersten Jahrgänge dennoch einige wenige Jahre später ausmusterten, als es die „Ideallaufbahn“ vorsah (mit 18 Matura, mit 19 auf die Militäarakademie, mit 22-23 Ausmusterung),

liegt darin begründet, dass viele Offiziersanwärter kriegsbedingt die Matura später oder überhaupt erst in der Anfangsphase ihrer Offiziersausbildung in Form der B-Matura ablegten.

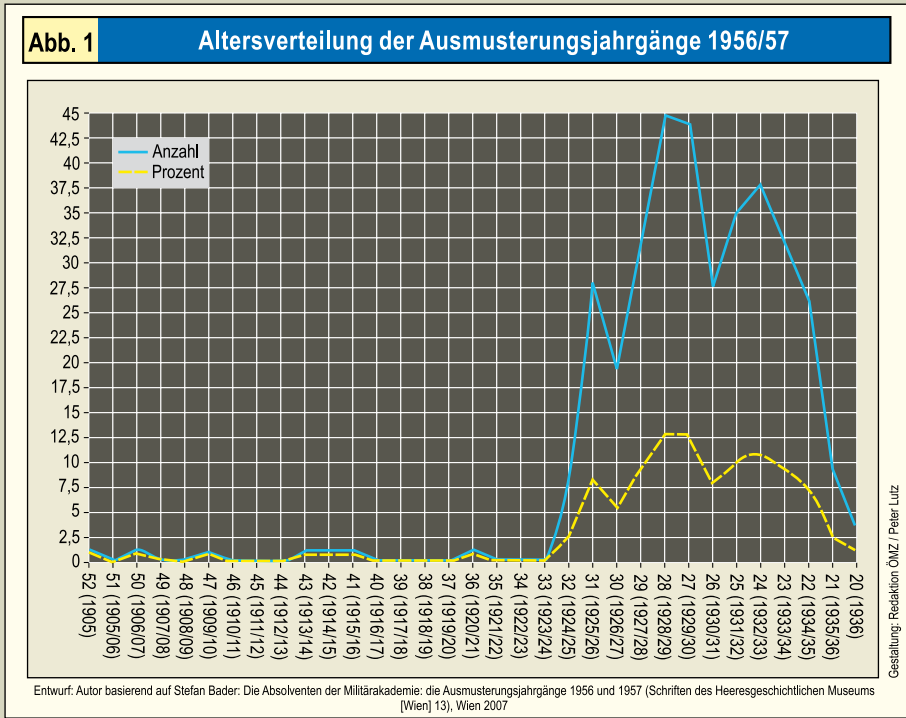
Militärisch

Militärischer Grunddienst

Es ist leider kein Zahlenmaterial über das militärische Herkommen des gesamten Offizierskorps der ersten Jahre des Bundesheeres vorhanden. Es muss deshalb wieder auf die Zahlen der ersten sechs Jahrgänge der Militäarakademie (Ausbildung 1956 und 1957) zurückgegriffen werden. Nicht erstaunlich ist, dass nur 1,4% der Offiziersanwärter ihre militärische Grundausbildung beim Bundesheer der Ersten Republik absolvierten.

Die Vergleichszahlen dokumentieren jedoch ein überdeutliches Schwergewicht bei jenen, die im Rahmen der Exekutive (d.h. provisorischer Grenzschutz, Sicherheitswache, Gendarmerie und B-Gendarmerie) ihren militärischen Grunddienst absolvierten (39,1%). Mit deutlichem Abstand, aber noch immer mit einem großen Anteil, folgten dann jene, die sofort beim Bundesheer der Zweiten Republik ihre militärische Laufbahn begannen (32,0%). Mit nur 27,2% liegt der Anteil jener, die bei den verschiedenen militärischen und vormilitärischen Organisationen des Dritten Reichs (Wehrmacht, Waffen-SS, Reichsarbeitsdienst, Volkssturm, Luftwaffenhelfer) ihre Basisausbildung erfahren hatten, deutlich zurück.

Verstreute Fakten werfen jedoch sehr wohl ein Licht auf die militärische Prägung derjenigen Teile des Offizierskorps, die aus früheren Zeiten übernommen wurden. Hier war man durchaus



bereit, nicht nur Kriegserfahrung, sondern auch Kriegserprobungen der ehemaligen Angehörigen der Deutschen Wehrmacht dem neuen Bundesheer zugute kommen zu lassen. Lag der Prozentsatz jener ehemaligen Ritterkreuzträger, die in der deutschen Bundeswehr in einen Generalsrang aufstiegen, bei 15%, war er beim zweiten Bundesheer mit beinahe 30% doppelt so hoch. Geht man Anfang der 1950er-Jahre von etwa 315 noch lebenden ehemaligen österreichischen Ritterkreuzträgern aus, traten von ihnen 13% in die Streitkräfte ein!¹⁵⁾

Inhomogenität des Offizierskorps

Latent waren Spannungen zwischen den verschiedenen Gruppen des Offizierskorps von Anfang an vorhanden. V.a. die Angehörigen des ersten Bundesheeres hatten eine privilegierte Stellung. So gab es eine offizielle Weisung, dass dieser Personenkreis bei der Einstellung und Einteilung bevorzugt zu behandeln sei.¹⁶⁾ Es ist deshalb - um nur ein kleines Beispiel zu nennen - sicherlich mehr als eine korrekte Geste, als man den Kommandanten der *I. Brigade*, Oberstleutnant dhmD Josef Knotzer, aufgrund der von ihm im Bundesheer der Ersten Republik erfüllten Bedingungen 1958 zum Heeresbergführer ernannte.¹⁷⁾

Der Tradition des ersten Bundesheeres entsprach auch die Einbindung der vornehmlich katholischen Militärseelsorger in den Dienstbetrieb. So wurde vor jedem größeren Manöver eine Feldmesse in militärischer Formation mit Militärmusik gefeiert.¹⁸⁾

Kreuter berichtet in seinen Erinnerungen über die „Trennungslinie zwischen den Offizieren, die schon im Bundesheer der Ersten Republik gedient hatten, und den ‚nur‘ Kriegsoffizieren“.¹⁹⁾

Dabei beanspruchten die Offiziere des ersten Bundesheeres die Bezeichnung „Neustädter“

für sich und betonten damit ihre österreichische Offiziersausbildung. Die - mehr oder weniger offen gestellte - Frage „*Bist Du Neustädter oder sind Sie in Dresden ausgebildet?*“ brachte diese Spannung augenscheinlich zum Ausdruck.²⁰⁾ Sie trugen als Erkennungszeichen stolz den „Neustädterring“. Demgegenüber betonten die Kriegsoffiziere, dass es keine bessere Offiziersausbildung gebe als die Bewährung im Krieg. Viele waren von ihren Kriegserlebnissen so geprägt, dass ihnen der Friedensalltag banal vorkam und die bürokratischen Probleme der Friedensarmee für sie unbedeutend waren im Vergleich zu den Schrecken des Krieges.²¹⁾

Zum Selbstverständnis eines Offiziers gehörte auch die Befehlstreue. Diese äußerte sich jedoch, wie sich Kreuter erinnert, bei den ehemaligen Wehrmachtsoffizieren in einem von Angst geprägten Verhältnis zum Vorgesetzten, während ein solches bei den Offizieren des ersten Bundesheeres, v.a.

Tab. 4 Altersverteilung der Ausmusterungsjahrgänge 1956/57 im Detail				
Alter bei der Ausmusterung (MILAK 1956/57)	Ausmusterungen 1956	Ausmusterungen 1957	Ausmusterungen 1956/57	% gesamt
52	0	1	1	0,3
51	0	0	0	0,0
50	0	1	1	0,3
49	0	0	0	0,3
48	0	0	0	0,0
47	0	1	1	0,3
46	0	0	0	0,0
45	0	0	0	0,0
44	0	0	0	0,0
43	0	1	1	0,3
42	0	1	1	0,3
41	0	1	1	0,3
40	0	0	0	0,0
39	0	0	0	0,0
38	0	0	0	0,0
37	0	0	0	0,0
36	0	1	1	0,3
35	0	0	0	0,0
34	0	0	0	0,0
33	0	0	0	0,0
32	0	8	8	2,3
31	2	26	28	7,9
30	2	17	19	5,4
29	1	31	32	9,1
28	1	44	45	12,7
27	7	37	44	12,5
26	5	22	27	7,6
25	5	30	35	9,9
24	11	27	38	10,8
23	7	25	32	9,1
22	7	19	26	7,4
21	1	8	9	2,5
20	0	3	3	0,8
gesamt	49	304	353	

Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957, Wien 2007

Tab. 5 Absolvierung des militärischen Grunddienstes der Militärakademiker der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957		
Militärischer Grunddienst (MIAk 1956/57)	gesamt	% gesamt
1. Österreichisches Bundesheer (ÖBH)	5	1,4
Drittes Reich *)	96	27,2
österreichische Exekutive **)	138	39,1
2. Österreichisches Bundesheer (ÖBH)	113	32,0
fremde Streitkraft	1	0,3
*) Wehrmacht, Waffen-SS, RAD, Volkssturm, Luftwaffenhelfer **) prov. Grenzschutz, Sicherheitswache, Gendarmerie, B-Gendarmerie		
Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13), Wien 2007		

jenen adeliger Herkunft, nicht festzustellen war. Demgegenüber charakterisiert Kreuter das Verhältnis der ehemaligen Angehörigen der B-Gendarmerie zu ihrem Vorgesetzten als respektvoll, aber immer ohne Angst.²²⁾

Interessanterweise entwickelte sich schon sehr bald auch bei den neu eingestellten Offizieren eine gewisse abwertende Haltung gegenüber der B-Gendarmerie, die „ja nur in Feld und Wald herumgehüpft (sei)“. Eine Haltung, die die ganz Jungen mit den kriegsgedienten Offizieren verband.

Immerhin führten die Spannungen zwischen den Kriegsoffizieren - gemeinsame Kriegserlebnisse verbanden - und den erst in der Zeit nach dem Krieg eingetückten Offiziersanwärtern an der Militärakademie letztendlich zur Ablösung des Akademiekommandanten Major Erwin Starkl, nachdem im Jahrgang „E“²³⁾ zahlreiche ehemalige Wehrmachtangehörige zur Offiziersausbildung aufgenommen worden waren.²⁴⁾ Starkl konnte die Spannungen zwischen den einzelnen Offiziersgruppen nicht ausgleichen.

Wie sehr die Kriegserfahrungen die ehemaligen Wehrmachtsoffiziere prägten - und damit gewissermaßen auch unsensibel für die alltäglichen Belange einer Armee im politischen Geschehen einer Demokratie machten -, wurde auch bei der Übung „Bärentatze“ im Jahr 1969 deutlich, die bereits von ihrer Anlage her eine Niederlage der Verteidiger vorsah, was von den jungen Offizieren als in Bezug auf die Öffentlichkeitsarbeit unglücklich beurteilt wurde. Von den kriegserfahrenen Offizieren wurde dies jedoch mit dem Argument zurückgewiesen, dass auf diese Weise die ehemalige Deutsche Wehrmacht in den letzten zwei Kriegsjahren Tag für Tag gekämpft habe.²⁵⁾ Die Kriegserlebnisse bestimmten noch immer den Denkhorizont vieler höherer Offiziere.

Die Inhomogenität innerhalb des Offizierskorps verband sich mit Generationskonflikten. Die Meinungsunterschiede zwischen den höheren kriegsgedienten Offizierskreisen und den nun das Bundesheer prägenden jüngeren - obzwar auch kriegsgedienten - Offizieren wurden bei der Auseinandersetzung zwischen Generaloberst a.D. Dr. Lothar Rendulic und Oberstleutnant dG Emil Spannocchi im Jahr 1961 deutlich. Es ging dabei um die Aufstellung und Gliederung der Panzerwaffe. General Kreuter, damals junger Offizier, erinnert sich: „In den Kasinos verfolgte man diese Auseinandersetzung der ‚Großen‘ mit hitzigen Diskussionen. Die kriegserfahrenen Offiziere in meinem Umfeld stellten sich auf die Seite des Generalobersten, die Jungen, dazu gehörte ich, waren für Oberstleutnant dG Spannocchi.“²⁶⁾

Während die kriegsgedienten Offiziere ihre Ansichten auf ihre Erfahrungen im Krieg abstützten, konnten die jungen, nicht-kriegsgedienten Offiziere ihr Wissen nur auf den Erfahrungen anderer oder den gerade in Erstellung befindlichen Vorschriften aufbauen. Die B-Gendarmerie legte großen Wert auf Vorschriften- und Rechtskenntnisse. Diese Tendenz der Vorschriftenorientierung, auch wenn

sie von den Kriegsteilnehmern kritisch beobachtet wurde, setzte sich im Bundesheer durch. Dies geschah bereits am 4. Generalstabskurs, in dem der Völkerrechtslehrer Univ.Prof. Dr. Karl Zemanek auf die Anfrage eines Kriegsteilnehmers, wer denn unter Lebensgefahr die Klarheit und Ruhe habe, seine Handlungen sorgfältig zu überdenken, antwortete: „*Wer sich nicht an die Bestimmungen halten kann, sollte eben Fleischhauer und nicht Soldat werden.*“²⁷⁾

Auch im Umgang mit den vorhandenen (oder, besser gesagt, nicht vorhandenen) Ressourcen unterschieden sich die älteren von den jüngeren Offizieren. Während die Älteren meinten, man müsse den Umfang des Heeres an die vorhandenen Mittel anpassen, sagten die Jüngeren, dass einfach Tatsachen geschaffen werden müssten, die dann zu vermehrten Mitteln führen würden. Dass die vorhandenen Mittel extensiv und weit über Gebühr ausgenutzt wurden, war gewissermaßen ein Erbe der B-Gendarmerie.²⁸⁾

Zur Inhomogenität innerhalb des Offizierskorps trat zunehmend eine Entfremdung zwischen Truppe und Ministerium, dem man Truppenferne vorwarf.²⁹⁾ V.a. warfen die Truppenoffiziere ihren Spitzenoffizieren vor, zu wenig energisch für die Bedürfnisse der Landesverteidigung gegenüber der Politik einzutreten.³⁰⁾ In weiterer Folge ergab sich eine starke Diskrepanz zwischen den rein binnenmilitärisch denkenden, auf den Einsatz orientierten Offizieren einerseits und den politisch denkenden Offizieren der höheren und höchsten Führungsebene andererseits.

Der Kommandant der Stabs-/Landesverteidigungsakademie und spätere Armeekommandant Emil Spannocchi stand gewissermaßen für die neue Zeit, auch wenn er in seiner Person - als Adeliger wie auch als ehemaliger Wehrmachtsoffizier - die Traditionen des Bundesheeres verkörperte. Sein Interesse galt einer effizienten und modernen Strategie zur Verteidigung Österreichs, der zur Zeit des Kalten Krieges unter den gegebenen, auch innenpolitisch kritischen Rahmenbedingungen der Vorrang zu geben war. Dem ordnete er alles unter und übersah dabei militärische Realitäten, was ihm von manchen anderen Offizieren vorgeworfen wurde.³¹⁾ Dementsprechend legte Spannocchi großen Wert auf die Erarbeitung einer neuen und dem Kleinstaat angepassten Konzeption (die dann in einem mehrjährigen Vorgang zur Raumverteidigung entwickelt wurde), wobei er von der Erkenntnis geleitet wurde, dass die damals in den Vorschriften enthaltene bewegliche Kampfführung - in Form der beweglichen Verteidigung über den Angriff bis zum hinhaltenden Kampf - nicht den Erfordernissen und Möglichkeiten entsprechen konnte.³²⁾

Generalstabsausbildung

Bereits ab 1957 fand auch eine Ausbildung zu Generalstabsoffizieren statt. In diesem Zusammenhang ist es aber interessant zu erwähnen, dass erfahrene Truppenoffiziere kein Interesse an den Generalstabslehrgängen zeigten. Sie gingen noch von der in der Deutschen Wehrmacht geübten Praxis des so genannten Truppen-generalstabs aus und erwarteten nicht, dass die im Generalstabskurs ausgebildeten Generalstabsoffiziere tatsächlich Truppen führen würden,³³⁾ was jedoch dem Selbstverständnis der Truppenoffiziere entsprach.

Deshalb waren die meisten der Kursteilnehmer des 1. Generalstabskurses (1957-1958) ehemalige Adjutanten, Offiziere in Verwaltungsfunktionen oder solche, die aufgrund ihrer politischen Ambitionen Erwartungen in die Zukunft setzten. Daher wurde dieser Kurs im Soldatenjargon auch „Adjutantenkurs“ genannt.³⁴⁾ Die Ausrichtung der Kursteilnehmer stand damit in einem klaren Gegensatz zu den Vorstellungen des Ausbildungspersonals.

Waren beim 1. Generalstabskurs noch alle, die sich gemeldet hatten, aufgenommen worden, so bestand beim 2. Generalstabskurs (1958-1959) zwar auch noch das Prinzip der Freiwilligenmeldung, jedoch musste eine Auswahlprüfung positiv bestanden werden. Ab dem 4. Generalstabskurs wurde ein System angewandt, das - ähnlich wie heute - vorsah, dass alle Truppenoffiziere mit einem gewissen Alter sich der Aufnahmetestung zu unterziehen hatten.³⁵⁾

Der 3. Generalstabskurs (1959-1962) brachte auch insofern eine Wende, als hier letztmalig alle Hörer Kriegserfahrung vorweisen konnten.³⁶⁾ Ab dem 4. Kurs hatten die Kurshörer größtenteils keine Kriegserfahrung mehr. Und nur fünf Offiziere des 4. Kurses waren älter als der Geburtsjahrgang 1928.³⁷⁾ Umgekehrt gehörten am 4. Generalstabskurs (1963-1966) von den 23 Teilnehmern acht dem Jahrgang „A“ an;³⁸⁾ mit diesem Jahrgang waren die ersten Offiziere des Bundesheeres der Zweiten Republik am 1. Februar 1956 ausgemustert worden. Der 4. Generalstabskurs vollendete damit die Wende, die mit dem 3. Kurs begonnen hatte.

Prägung

Lehrpersonal der Militärakademiker

Karl Majcen, Ausmusterungsjahrgang „A“ (1956), erinnert sich an die Lehrer der Militärakademie jener Zeit: *„Da war die Gruppe jener Offiziere, die schon im ersten Bundesheer gedient hatten, mit ihren Kenntnissen der Vorschriften, der Exerziersprache u.s.w. aus der Zeit vor 1938. Dann kamen [...] Vertreter der Generation, die im Krieg, in der Deutschen Wehrmacht, Offiziere geworden waren. Darunter gab es auch noch vereinzelt leitende Beamte der Gendarmerie im Offiziersrang. Sie haben den Großteil unserer Lehrer und Ausbilder gestellt.“*³⁹⁾

Die Liste des Lehrpersonals an der Militärakademie liest sich wie ein „Who is who“ des Bundesheeres. Der Ausmusterungsjahrgang „A“ begann 1953 in Enns als Gendarmerieabteilung „K“;⁴⁰⁾ dessen Kommandant, Major Erwin Starkl, damit auch Kommandant der ersten Jahrgänge wurde. Beim Ausmusterungsjahrgang „B“ war als Erster Klassenoffizier Oberleutnant August Ségur-Cabanac eingeteilt. Nach Starkl wurde Oberst dhmD Ing. Josef Heck Kommandant der Akademie.

Lehrer jener Jahre waren u.a. Rittmeister Ferdinand Foltin, Rittmeister Heinz Scharff, Ritterkreuzträger des Zweiten Weltkrieges, Major Dr. Mario Duić, Hauptmann dhmD Emil Spannocchi, Oberleutnant Ernest Bernadiner, Hauptmann Karl Wohlgemuth, Oberleutnant Lothar Brosch-Fohraheim, Hauptmann Adolf Polivka und Hauptmann Ing. Heinrich Klecatsky.⁴¹⁾

Lehrpersonal der zukünftigen Generalstabsoffiziere

Im übertragenen Sinne gilt das, was für die Militärakademiker festgestellt wurde, zweifellos auch für die Ausbildung der Generalstabsoffiziere. Der Kommandant der Militärakademie, Oberst dhmD Josef Heck, war dabei gleichzeitig auch der Kommandant des Kommandos für höhere Offizierslehrgänge, wobei er den damaligen Major dhmD Dr. Mario Duić mit wichtigen Durchführungsarbeiten betraute.

Die Bedeutung, die man der Generalstabsausbildung zumaß, wird auch daran deutlich, dass der Lehrkörper für den 1. Generalstabskurs von Generaltruppeninspektor Oberst Fussenegger festgelegt wurde. Neben Heck und Duić fungierten als externe Lehrer der ehemalige Oberst und nunmehrige Hofrat Ing. Erwin Steinhardt, Oberst Ing. Friedrich Brecht-Labres, Oberst Otto Seitz, Major Johann Freihsler und Oberst Otto Mitlacher.⁴²⁾

Nach Duić war ab dem 4. Generalstabskurs der spätere General Emil Spannocchi die prägende Persönlichkeit, der ab 1963 auch Kommandant der mit der Durchführung der Generalstabsausbildung betrauten Stabsakademie, der späteren Landesverteidigungsakademie, war. Er machte die operative Ausbildung zu seinem ganz persönlichen Anliegen.

Dabei machte die Durchführung des 1. und 2. Generalstabskurses jedoch auf zwei Problembereiche aufmerksam: Das Fehlen einer dezidiert operativen Ausbildung konnte auch auf das Fehlen von Offizieren der höheren und höchsten Dienstgrade zurückgeführt werden, denn - wie schon erwähnt - Offiziere ab dem Dienstgrad Oberst aufwärts wurden nicht in das Bundesheer aufgenommen. So war auch einer der operativen Vordenker des noch jungen Bundesheeres, Emil Spannocchi, „Autodidakt im operativen Bereich“.⁴³⁾

Ab dem 4. Generalstabskurs bemühte man sich auch verstärkt um eine Öffnung gegenüber dem zivilen Wissenschaftsbetrieb. So waren u.a. der namhafte Zeithistoriker Ludwig Jedlicka vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien oder die Rechtswissenschaftler Peter Pernthaler, Karl Zemanek oder Günther Winkler als Gastlehrer tätig.

Grundsätze

Fehlende Grundlagen

Die Inhomogenität des Offizierskorps hatte auch eine Inhomogenität des Vorwissens und der in der bei der Truppe verwendeten und in der Ausbildung vermittelten Inhalte zur Folge. General Siegbert Kreuter, Angehöriger des Jahrgangs „A“, erinnert sich an eine Belehrung durch den Kurskommandanten: *„Es gebe keine verfügbaren Vorschriften. Unsere Grundlagen seien eine Mischung von Unterlagen aus dem Bundesheer vor 1938, der ehemaligen Deutschen Wehrmacht und der Alliierten, mit deren Waffen und Gerät wir ausgerüstet seien. Aber es gebe militärische Grundsätze, die immer und überall gelten würden. Der Soldat müsse marschieren, schießen, das Gelände ausnützen und härteste Strapazen ertragen können sowie den Willen haben, nicht aufzugeben.“*⁴⁴⁾

Ausbildung zum Offizier

Karl Majcen spricht in dem schon zitierten Aufsatz über seine ersten Offiziersjahre auch die Grundsätze der Offiziersausbildung - zunächst noch im Rahmen der B-Gendarmerie, dann an der wiederetablierten Militärakademie - an: *„Wir hatten ein Ziel: Wir wollten Offiziere werden!“*⁴⁵⁾

Unter dieser Prämisse, Offizier werden zu wollen, gestaltete sich die Ausbildung. Großer Wert wurde auf Disziplin (Pünktlichkeit, Verlässlichkeit ...) gelegt, *„Handschlagqualität wurde erwartet“*,⁴⁶⁾ geringe Priorität hatten Fragen nach Rechten und Pflichten. Man war es - weder bei der Truppe noch an der Militärakademie - gewohnt, sich mit Gesetzen oder personalrechtlichen Bestimmungen auseinanderzusetzen.⁴⁷⁾ Siegbert Kreuter drückt es so aus: *„Ein Mann war in Ordnung, wenn er aufrichtig war; kräftig zupacken und durchhalten konnte.“*⁴⁸⁾

Die jungen Offiziersanwärter waren - wie die Freiwilligen der B-Gendarmerie zuvor auch schon - Freiwillige. Majcen erinnert sich (1992): *„Da wir lauter Freiwillige waren, brauchten sie in der Wahl der Methoden auch nicht zimperlich sein. Eine der üblichen Redewendungen war: ‚Wenn Ihnen etwas nicht paßt, brauchen Sie nur auf einem Achtelbogen Ihren Austritt erklären‘ - und schon waren die meisten überzeugt, daß gut und richtig wäre, was von uns verlangt wurde.“*⁴⁹⁾

Die Ausbildung war hart und praxisnah, wobei das Schwerpunkt auf Taktik und Infanteriedienst gelegt wurde, dies jedoch - ganz im Sinne eines Einsatzes - mit Fragen der Menschenführung eng verbunden.⁵⁰⁾ Schon im I. Jahrgang war es das Ziel, als Kommandant eine Infanteriegruppe im Gefecht führen zu können. Außerdem wurde auch das Zusammenwirken der Waffengattungen im Rahmen der intensiven Taktikausbildung vermittelt.⁵¹⁾ Die praktische Ausbildung dominierte die theoretische.⁵²⁾

Die militärische Ausbildung zielte also auf das Führen „von vorne“ ab und auf die Erziehung zur ständigen Einsatzbereitschaft. Den Grundsätzen entsprechend war die Ausbildung der B-Gendarmen und Militärakademiker praxis- und damit einsatzorientiert. Im Blick war die Bildung von einsatzfähigen Einheiten.

*„Der zentrale Punkt unserer Ausbildung war die zum Zugskommandanten. Er soll als Offizier so sein, dass ihn, wenn er verwundet wird oder fällt, seine Leute aus dem Gefechtsfeld heraustragen. Das war so eine der Formeln, die wir mitbekommen haben.“*⁵³⁾

Es galt das, was General Albert Bach rund zehn Jahre später - Mitte der 1960er-Jahre - über den Kommandanten sagte: *„Entscheidend ist, dass der Befehlgebende selbst vorlebt, was er vom Untergebenen verlangt, bis zur Bereitschaft zum Versterben im Ernstfalle.“*⁵⁴⁾



Der Offizier sieht seine Pflicht im Dienst für die Allgemeinheit und weiß auch in die Gefahr hinein zu handeln (Bild: Korporal Nikolaus Horvath im Einsatz zum Schutz der österreichischen Staatsgrenze; Ungarnkrise 1956).

Bei solchen Ausbildungszielen schimmerte selbstverständlich noch die lebendige Erfahrung des Weltkrieges durch. Karl Majcen erläutert: *„Alle kriegsgedienten Offiziere, von denen manche erst relativ spät - oft direkt aus der Kriegsgefangenschaft - zur B-Gendarmerie bzw. zum Bundesheer gestoßen sind, hatten natürlich das Wissen und die Erkenntnisse des unmittelbaren Kriegserlebens. Ihre Erfahrungen wollten sie uns Jungen weitergeben [...]“*⁵⁵⁾

Unter dieser Prämisse wurden die jungen Offiziere erzogen, *„treu bis in den Tod“*⁵⁶⁾ zu sein. Das Selbstverständnis der ersten in der Zweiten Republik ausgemusterten Offiziere brachte der Lehrgangserste des Jahrgangs „A“, Fähnrich Franz Haisjakl, in seiner Rede bei der Ausmusterung zum Ausdruck: Namens der aus-

gemusterten Offiziere versprach er, *„dass sie ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland und den ihnen anvertrauten Soldaten mit strenger Selbstkontrolle erfüllen würden, und zwar nach der jahrhundertalten Devise: ‚Treu bis in den Tod‘.“*⁵⁷⁾

Die Militärakademiker wurden dazu erzogen, Vorgesetzte und militärische Führer zu sein, wobei die Vorgesetzten nicht Ausbilder waren, sondern Kommandanten, die durch Vorbild zu führen hatten. Aber umgekehrt war gerade auch im jungen Offizierskorps der Obrigkeitssglaube stark ausgeprägt.⁵⁸⁾

Höhere militärische Ausbildung

Sehr bald wurde auch die Notwendigkeit einer höheren Ausbildung erkannt. Die Militärakademie als zentrale Offiziersausbildungsstätte war zunächst auch verantwortlich für die Generalstabsausbildung, auch wenn das 1956 aufgestellte „Kommando für höhere Offizierslehrgänge (H Offz Lg)“ in der Stiftskaserne (heute: AG Stiftgasse) in Wien disloziert war. Daraus entwickelte sich schließlich 1961 die Stabsakademie, dessen erster Kommandant Generalmajor Albert Bach war.

Bezeichnend ist die gesellschaftliche Verortung der höchsten militärischen Führungselite: Weil der Begriff „General“ gesellschaftlich schlecht besetzt war, vermied man diesen zunächst und behalf

sich mit dem Begriff „höherer militärischer Dienst (hmD)“. Die Generalstabsausbildung war anfänglich von nur sehr kurzer Dauer; ab 1957 fanden aber reguläre Kurse statt.

Die mit der Ausbildung beauftragten Offiziere waren allesamt kriegserfahren, für die Ausbildung der jungen Generalstabsoffiziere orientierte man sich allerdings ab 1957/58 an der Generalstabsausbildung der USA.⁵⁹⁾ Die dort angewandte Methode verband man mit den eigenen Erfahrungen. Es war v.a. der damalige Major Duić, der zwei Prinzipien forderte: *„Einmal war es die Forderung, dass der Offizier in überraschenden Lagen schnell einen brauchbaren Entschluss fassen und die Maßnahmen für die Durchsetzung genauso rasch parat haben musste [...] Zum Zweiten gab es Lagen, die es erlaubten, in Ruhe die Lage*

*zu beurteilen, wo man gründlich arbeiten konnte.“*⁶⁰⁾

Eine solche Einsatzorientierung wies eine deutliche Parallelität zu dem auf, worauf in der Offiziersausbildung der Militärakademiker Wert gelegt wurde! Es ist jedoch interessant, dass das Lehrpersonal mit seiner Orientierung auf Führungspraxis in einem gewissen Gegensatz zu den Erwartungen der Teilnehmer des 1. Generalstabskurses stand.

Vielleicht war es ein Ausfluss dieser Truppenorientierung auch beim Lehrpersonal, zweifelsfrei aber auch ein Erfordernis der Zeit aus Mangel an Offizieren der mittleren Führungsebene, dass sich die beiden ersten Generalstabskurse auf die taktische Führung beschränkten; eine Ausbildung in operativer Führung gab es nicht.

Ausbildungsebene war die Brigade, da diese das Kernelement des neuen Bundesheeres war.⁶¹⁾

Der Einfluss amerikanischer Methodik fand an den österreichischen Gegebenheiten seine Grenzen: *„Im Bereich der Taktik war das Grundprinzip, von dem jedes militärische Führen bei den US-Streitkräften ausging, im Bundesheer nicht anwendbar: Materialeinsatz spart Verluste.“*⁶²⁾

Etablierung der Generalstabsausbildung

Erst ab dem 3. Generalstabskurs, mit dem sich die Generalstabsausbildung etablierte, vermittelte man auch operative Führung. Doch auch hier blieb die Bindung an die Truppe stets gewahrt, denn man verstand noch immer die operative Führung als Teil der Truppenführung. Mit dem Durchführungsbefehl für den 3. Generalstabskurs wurden - auch was die Ausbildungsdauer mit drei Jahren betraf - die Grundlagen für die weitere Ausbildung der Generalstabs-offiziere gelegt.⁶³⁾ Dennoch ist auffällig, dass sich am 3. Generalstabskurs *„der operative Generalstabsdienst nicht mit der Ableitung des operativen Handelns von der politischen oder strategischen Ebene befasst“*.⁶⁴⁾

Erwartungen und Zielsetzungen

Der geringe Anteil jener Militärakademiker der ersten Jahrgänge mit Kriegserfahrung ist wohl auch auf die personellen Verluste der Kriegsgeneration zurückzuführen. Man erwartete also von den Vertretern der ersten Offiziersgeneration der jungen Republik, dass sie *„die Lücke von zehn Jahrgängen (1927-37) in der Altersstruktur [...] schließen und so ein österreichisches - Österreich-bezogenes, müsste man bis 1955 wohl sagen - Instrument zur militärischen Verteidigung an der Basis auf[...]bauen“*.⁶⁵⁾

Gerade jedoch die Inhomogenität der Offiziersanwärter wie auch des Offizierskorps verursachte manche Probleme, wie beispielsweise verschiedene Führungsprinzipien. Besonders bei den ersten beiden Generalstabskursen, die sich aus Offizieren zusammensetzten, die ihre Ausbildung bereits vor 1945 absolviert hatten, wurde dies deutlich. Es war damit nicht unwesentlich eine Aufgabe der ersten beiden Generalstabskurse, aus den verschiedenen Prägungen, die aus den verschiedenen Militärkulturen stammten, einen für Österreich gangbaren und typischen Weg zu entwickeln.⁶⁶⁾

Dies gilt auch für die Ausbildung an der Militärakademie: Es galt, wieder ein einheitliches, „österreichisches“ Offizierskorps zu schaffen. Die aus der B-Gendarmerie hervorgegangenen Offiziere wurden sehr bewusst im staatsbürgerlichen Sinn erzogen.⁶⁷⁾ Man war „österreichischer Offizier“, wobei das Schwergewicht auf dem „österreichischen“ lag, während bei vielen Offizieren, die aus der Wehrmacht stammten, die Betonung auf „Offizier“ lag. Die

Offiziersausbildung nahm damit auch die Ausbildung eines neuen österreichischen Offizierselbstverständnisses wahr.

Von Anfang an wurden auch junge Offiziere immer wieder zu Ausbildungen ins Ausland, v.a. die USA, entsandt. Von den Offizieren der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 besuchten im Laufe ihrer militärischen Karriere mehr als 11,0% verschiedene Kurse bei den US-amerikanischen Streitkräften. Der damalige Oberleutnant Kreuter besuchte bspw. 1963 einen Kurs in Ft. Benning, USA,⁶⁸⁾ wie auch dessen Jahrgangskamerad Karl Majcen ein Jahr davor.

Dabei fällt auf, dass v.a. jene jungen Offiziere zu Auslandskursen entsandt wurden, die noch keine praktischen Erfahrungen in ihrem Beruf - sei es aus dem ersten Bundesheer, der Wehrmacht oder im ausgeübten Exekutivdienst - hatten, dass also offenbar durch eine solche Ausbildung die mangelnde praktische Berufserfahrung



Verabschiedung des 4. Generalstabskurses, an dem Offiziere der ersten Stunde der Zweiten Republik teilnahmen (Bild: Übernahme des 4. Generalstabskurses am 30. September 1966; Hauptmann des Generalstabs Karl Majcen und Generaltruppeninspektor General Erwin Fussenegger).

ausgeglichen werden sollte. Andererseits bot gerade eine solche Kursteilnahme die Basis für eine künftige Karriere.

Insgesamt wird man diese Kurse im westlichen Ausland, v.a. den USA, als Möglichkeit gesehen haben, die jungen Offiziere des Bundesheeres zu fördern, ihnen eine Ausbildung in der führenden Armee angedeihen zu lassen und sie im Geiste der westlichen Wertegemeinschaft zu erziehen.

Die österreichischen Offiziere fanden bei diesen Ausbildungen durchwegs Anerkennung, was natürlich das Selbstwertgefühl des Offizierskorps steigerte.⁶⁹⁾

*„Das führte oft zu der Aussage: Wir sind mindestens so gut, wenn nicht besser als die anderen. Das traf auf individuelle Leistungen zweifellos zu. [...] Aber als Armee [...] konnten wir mit anderen Armeen nicht Schritt halten [...]“*⁷⁰⁾

Interessant ist auch, dass sich schon die ersten Offiziersjahrgänge des neuen Bundesheeres mit einer Integration in eine wie auch immer geartete europäische Armee positiv auseinandersetzten und sich als Teil einer Internationalität sahen.⁷¹⁾ Darin unterschieden sie sich wohl sehr deutlich von jenen Offizieren, deren militärische Laufbahn in der Deutschen Wehrmacht begonnen hatte und deren

Offiziersidentität maßgeblich vom Einsatz im Zweiten Weltkrieg geprägt war.

Die Bemühungen, ein homogenes österreichisches Offizierskorps mit österreichischer Prägung zu schaffen, betrafen auch das Generalstabsoffizierskorps.

*„Das Besondere am österreichischen Generalstabsoffizier war [...] immer seine umfassende, auch über den ‚Tellerrand‘ blickende Ausbildung, die ihn nicht nur befähigt, sich als ‚Werkzeug‘ in einem Stab auf seinen Bereich zu konzentrieren, sondern darüber hinaus im Sinne des Ganzen selbstständig zu denken und zu handeln. Dies ist im Prinzip einer der Kernpunkte der österreichischen Militärkultur, der sie von manch anderer unterscheidet.“*⁷²⁾

Es ist auch bemerkenswert und zweifelsfrei für die Identität der zukünftigen Generalstabsoffiziere von hoher Bedeutung, dass schon in dieser Zeit ausländisches militärisches Wissen gezielt in die Generalstabsausbildung eingebunden wurde. So wurde beispielsweise am 4. Generalstabskurs ein großes operatives Planspiel durch Oberst dG Lothar Brösch-Fohraheim durchgeführt, das eine direkte Umsetzung seiner Ausbildung in Ft. Leavenworth, USA, war.⁷³⁾

Bereits in den ersten Jahren des Bundesheeres erkannte die militärische Führung, dass eine Weiterentwicklung sowohl bei der Identität des Offizierskorps als auch im operativ-taktischen Bereich notwendig war.⁷⁴⁾ Dieser Neuansatz bildete auch die Grundlage für die neue Generalstabsausbildung, wie sie ab dem 3. Generalstabskurs stattfand.

Die operative Ausbildung wurde ab dem 4. Generalstabskurs sehr intensiv durchgeführt, v.a. durch den Kommandanten der Stabsakademie, Generalmajor Spannocchi. Treibende Kraft der beginnenden operativen Fortbildung war Generaltruppeninspektor General Fussenegger, dem es durch seine Persönlichkeit gelang, am Beginn des Bundesheeres operative Überlegungen in das in Konsolidierung befindliche Offizierskorps einzubringen. Bei seinen Bemühungen stieß er allerdings auf jenes Problem, dass es keine klaren politischen Vorgaben in strategisch-operativer Hinsicht für das junge Bundesheer gab.⁷⁵⁾

Einsatzorientierung

Zweck des Bundesheeres

1955 hatte der Nationalrat über den Zweck des Bundesheeres entschieden, indem man sich zunächst an der Wehrgesetzgebung der Ersten Republik orientierte. Hier lautete die Formulierung der Zweckbestimmung des Bundesheeres: *„Das Heer ist bestimmt: zum Schutze der verfassungsmäßigen Einrichtungen der Republik sowie überhaupt zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Inneren; zur Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Unglücksfällen außergewöhnlichen Umfanges; und zum Schutze der Grenzen der Republik.“*⁷⁶⁾

Aufgrund der Erfahrungen in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkriegs gestand man - unter Aufnahme des alten Gesetzes - dem neuen Bundesheer ein breiteres Aufgabenspektrum zu:⁷⁷⁾ *„Zweck des Bundesheeres ist der Schutz der Grenzen der Republik und, soweit die gesetzmäßige bürgerliche Gewalt dies in Anspruch nimmt, auch der Schutz der verfassungsmäßigen Einrichtungen, die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit im Innern überhaupt und die Hilfeleistung bei Elementarereignissen und Unglücksfällen außergewöhnlichen Umfanges.“*

Der im Wehrgesetz (WG) festgelegte „Schutz der Grenzen“ war eine Herausforderung, hinsichtlich dessen Durchführbarkeit sich die militärische Führung von Anfang an skeptisch zeigte. Im Zusammenhang mit dem Entschluss zur immerwährenden Neu-

tralität erfuhr der Auftrag zum Schutz der Grenzen eine besondere Eigendynamik; noch dazu, als die Neutralität von Anfang an einen sehr hohen emotionalen Stellenwert sowohl im politischen Leben als auch in der Identität der jungen Offiziersgeneration hatte, wie noch zu zeigen sein wird.

Denken in Einsatzkategorien

V.a. in den ersten Jahren lebte man beim Bundesheer im ständigen Bewusstsein eines baldigen neuen militärischen Einsatzes. *„Wenn es los geht ...“*, war ein ständiges Ausrichten auf den Ernstfall, für den alles vorbereitet sein musste. Trotz Inhomogenität war sich das gesamte Offizierskorps einig, dass aus dem „Kalten Krieg“ jederzeit ein „heißer“ werden könnte. Bei der Truppe in Tirol erlebte Kreuter ein „Frontklima“.⁷⁸⁾

Wohl entsprach die bei der Durchsicht der Laufbahnen der ersten Militärakademiker der Zweiten Republik auffallende Häufigkeit von Versetzungen und kurzer Verwendungsdauer in Funktionen v.a. bis Anfang der 1970er-Jahre ebenfalls dieser Einsatzorientierung.⁷⁹⁾

Diese in der Identität des Offizierskorps - wie des gesamten Heeres - gelegene Einsatzorientierung stand mit den Jahren in immer größer werdendem Gegensatz zur Realität, v.a. der von den Politikern gesehenen und gelebten. Nur zögerlich setzte sich im kriegsgedienten Offizierskorps die Ansicht durch, dass das Ziel des Bundesheeres nur sein könne, Österreich nach dem Muster der Schweiz aus einem Krieg herauszuhalten.⁸⁰⁾ Verstärkt wurde dieser Prozess durch die verschiedenen, bereits angesprochenen dienstrechtlichen Regelungen. Die strikte Ausrichtung auf einen militärischen Einsatz stand aber auch in einem zunehmenden Gegensatz zur immer stärker werdenden Bürokratisierung.⁸¹⁾

Dieses Denken in reinen Einsatzkategorien verstellte auch manchen Blick für die Gegebenheiten im Friedensbetrieb: Denn - so deutet es General Kreuter in seiner Autobiografie an - es war auch der Erfahrungshorizont der Kriegsoffiziere, der die immer virulenter werdende Frage nach Kadernachwuchs in den Hintergrund drängte, denn im Krieg hatte es diese Probleme nicht gegeben.⁸²⁾

Dennoch war die Einsatzorientierung Motor vieler militärischer Maßnahmen. Um die entsprechenden Truppenstärken für einen Einsatzfall in Zeiten des Kalten Krieges gewährleisten zu können, wurde ab 1960 gezielt ein Reserveheer aufgebaut, im Zuge dessen ab 1958 auch die traditionelle Institution des Einjährig-Freiwilligen wieder eingeführt wurde.⁸³⁾

Das Selbstverständnis der Offiziere, in allererster Linie militärischer Führer in einem Kriegsfall zu sein, verdrängte bei manchen die Einsicht, dass das Militär immer nur ein Instrument der Politik sein konnte. General Horst Pleiner interpretiert die Situation folgendermaßen: *„Das Bundesheer war nicht Selbstzweck [...]. Dies wurde - leider - nicht von allen Akteuren im militärischen Bereich wirklich verstanden, und dabei wurde eben jene Ausrichtung wirksam, die sich aus der Tradierung der Denkweise des Zweiten Weltkrieges hinein in das neue Bundesheer entwickelt hatte. Diskrepanzen und Konflikte waren damit gleichsam vorgegeben, und die Widersprüchlichkeit in den Aussagen der Offiziere förderten keineswegs das Vertrauen der Politik in die Qualifikation und Zuverlässigkeit des Offizierskorps [...].“*⁸⁴⁾

Auslandseinsätze

In diesem Zusammenhang ist auch die Beteiligung der Offiziere der ersten Stunde interessant, stellt die Teilnahme an einem Auslandseinsatz doch einen realen Einsatz dar. Auch wenn es sich dabei ausschließlich um friedenserhaltende Missionen handelte, stellte

diese in jenen Jahren aufgrund der Rahmenbedingungen durchaus auch eine militärische Herausforderung dar.

Immerhin nahmen 13,6% der Offiziere der beiden ersten Ausmusterjahrgänge - davon liegen die Angaben vor - an mindestens einem Auslandseinsatz teil, und zwar ab 1964.

Einsatzgebiete nahezu aller Auslandseinsätze waren der Nahe Osten und das östliche Mittelmeer (Zypern), die meisten der Ersteinsätze gingen zur Beobachtertruppe UNTSO (54,2%), mit deutlichem Abstand gefolgt von der Truppe auf Zypern (UNFICYP) mit 27,0%, dem UNO-Bataillon in Syrien (UNDOF) mit 10,4% und dem Einsatz des Feldspitals auf Zypern mit 6,3%.

Viele der Offiziere machten mehr als einen Auslandseinsatz. Als eines von vielen möglichen Beispielen mag Brigadier Hans

Phantasien hin. Er ist bemüht, seinen Soldaten Vorbild zu sein, und die von ihm vertretenen Forderungen praktisch vorzuleben. [...] Er ist traditionsbewußt, ohne damit einen Gegensatz zu geben oder etwas heraufzubeschwören. Er hat gesunden Ehrgeiz [...]. Er ist aufgeschlossen und vielseitig interessiert, er ist sich bewußt, daß es kein Gebiet aus Geistes- oder Naturwissenschaften, aus Technik oder Wirtschaft gibt, das nicht auch auf seinen Beruf einwirken würde. Er hat Zivilcourage. Vorgesetzte und öffentliche Meinung sind bei aller Achtung keine Schreckgespenster für ihn, vor denen jeder eigene Gedanke ersterben muß.“⁸⁶⁾

Über die Funktion des militärischen Führers hinaus bestimmte er damit erwünschte bzw. erwartete Eigenschaften des Offiziersstandes.



Ab 1964 engagierten sich zahlreiche Offiziere der Jahrgänge „A“ und „B“ im Rahmen von friedenserhaltenden Missionen im Ausland (Bild: Oberstleutnant Hans Widhofner als Kommandant des UNO-Bataillons auf den Golanhöhen 1975/76).

Widhofner genannt werden. 1957 ausgemustert, absolvierte er seinen ersten Auslandseinsatz 1968 beim Feldspital auf Zypern. Sein zweiter Auslandseinsatz erfolgte bereits wieder 1971/72 bei der österreichischen UNO-Beobachtergruppe in Israel (UNTSO), um 1972/73 wieder beim Feldspital auf Zypern seinen Dienst zu versehen. 1975/76 war er dann - im Rahmen seines letzten Auslandseinsatzes - Kommandant des österreichischen UNO-Bataillons bei UNDOF in Syrien.⁸⁵⁾

Kollektive Selbstsicht des Offizierskorps der „ersten Stunde“

Offizierskorps als Stand

1957 verfasste der damalige Rittmeister bzw. Hauptmann Heinz Scharff, der spätere Generaltruppeninspektor, für das Jahrbuch der Militärakademie einen Beitrag über die Erziehung und Ausbildung zum Offizier. Darin versucht Scharff auch eine Charakteristik des Offiziers zu geben: „*Er ist Patriot aus Gefühl, Vernunft und Pflichtgefühl heraus. Er stellt seine persönliche politische Meinung zurück, ist dem Staat treu ergeben und versteht es, seine Einstellungen auf die Untergebenen zu übertragen. Er hat klare Vorstellungen von seinem Beruf und seinen Pflichten und gibt sich keinen fruchtlosen*

Offizierswerte

Das, was einen Offizier aus der Gesellschaft heraus hob, war sein Selbstverständnis, dass sein Dienst als Ehrendienst an der Nation verstanden wurde. Das begründete den Offiziersstand mit seinen eigenen Berufs- und Standespflichten.

Für das Image eines Offiziers war auch seine Herkunft maßgebend. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Siegbert Kreuter erinnert sich: „*Man fragte zwar nicht direkt nach der Herkunft, aber die Adeligen waren am Namen zu erkennen, und andere betonten ihre Herkunft aus Offiziers- und Beamtenkreisen.*“⁸⁷⁾

Mit den jungen Offizieren der B-Gendarmerie wurde damit eine Entwicklung fortgesetzt, die bereits durch die Übernahme

ehemaliger Wehrmachtsoffiziere eingeleitet worden war und die als Demokratisierung des Offizierskorps charakterisiert werden könnte.⁸⁸⁾ Spätestens mit dem 4. Generalstabskurs bekam das Bundesheer eine Elite, die nicht unbedingt auf entsprechende Familientraditionen zurückblicken konnte.

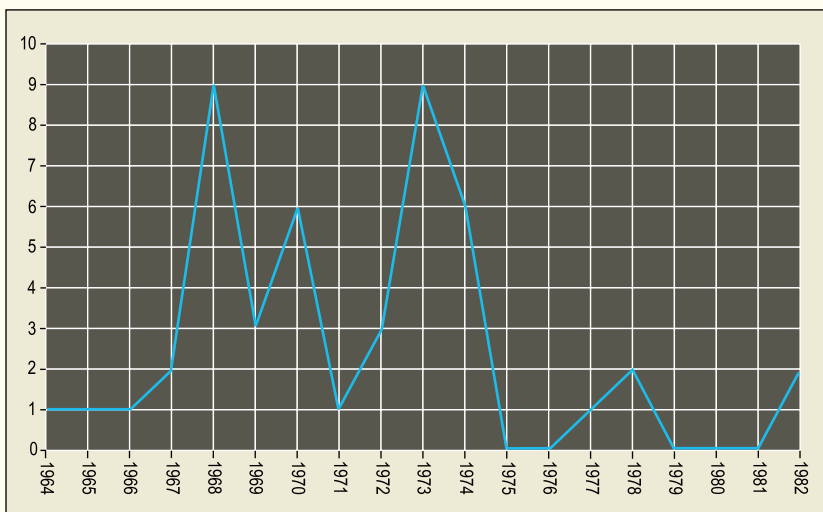
Natürlich stellte man sich ab dem Zeitpunkt, zu dem klar war, dass die B-Gendarmerie eine quasimilitärische Organisation war, auch in eine gewisse militärische Kontinuität. Von Anfang an (schon in der ersten Zeit, als es die Bezeichnung „Militärakademie“ noch nicht gab, weil es auch kein „Militär“ gab) fühlten sich die Militärakademiker, auch wenn die Ausbildung noch in Enns und Linz-Ebelsberg stattfand, als „Neustädter“. Sie sahen in ihrer Militärakademie die Alma Mater Theresiana.⁸⁹⁾

Diese Kontinuität wurde u.a. auch von denjenigen Offizieren mitgetragen, die in der Wehrmacht gedient hatten. Immer wieder wurde deshalb eingewendet, „*die B-Gendarmerie hätte Werte zu tradieren gesucht, die durch den Nationalsozialismus diskreditiert worden wären, hätte Ehr- und Pflichtbegriffe vertreten, die in einem neuen Österreich nichts mehr verloren gehabt hätten*“.⁹⁰⁾

Demgegenüber ist zu sagen, dass sich die B-Gendarmerie wie auch das später aufgestellte Bundesheer von Anfang an einem republikanischen und demokratischen Österreich verpflichtet gefühlt haben.

Offizierswerte sind im Grunde zeitlos. Vom Offizier erwartete man Aufrichtigkeit, Treue und Kameradschaft.⁹¹⁾ Der wohl entscheidende - auch vom jungen Offizierskorps als solcher so empfundene - Offizierswert ist die Treue. Trotz des mangelnden Vertrauens in die Abwehrkraft der Armee während des Ungarneinsatzes 1956 zeugte es von der Einstellung der jungen Offiziersgeneration, wenn für sie feststand, was der damalige Militärakademiker - jetzt Oberst i.R. - Andreas Dürr so formulierte: „*Niemals den Kameraden oder dem schutzbedürftigen Volk gegenüber schuldig werden!*“⁹²⁾

Abb. 2 Die Ersteinsätze im Rahmen der ab den 1960er-Jahren immer häufiger werdenden Auslandseinsätze österreichischer Soldaten, bezogen auf die Offiziere der Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957



Entwurf: Autor basierend auf Stefan Bader: Die Absolventen der Militärakademie: die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums [Wien] 13, Wien 2007)

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Luz

Diese Treue galt (und gilt) nicht nur innermilitärisch als besondere Form der Kameradschaft, sondern auch gegenüber dem Staat und der Gesellschaft, auch wenn diese - wie das seitens des Offizierskorps oft schmerzhaft empfunden wurde - nicht immer auch treu gegenüber den Offizieren und dem Bundesheer war. Sukzessive erodierten diese Werte allerdings - auch wenn sie nach wie vor als gültig empfunden werden.⁹³⁾ General Pleiner resümiert: „*Soldatische Werte wurden selbstverständlich durch all diese 50 Jahre des Bestehens des neuen Bundesheeres beschworen und mit konservativer Werthaltung verknüpft, aber die Aushöhlung dieser Vorstellungen und Inhalte kam sozusagen von außen und führte zu großer Verunsicherung und eben der Tendenz zur ‚Aufweichung‘ der Werthaltung, aber gleichzeitig zur Verschiebung nach den extremen Positionen und zu einer entsprechenden Polarisierung. Wenn ‚Vaterland‘ keinen wirklichen Inhalt aufweist, wie soll dann für den Schutz dieses ‚Vaterlandes‘ motiviert werden? Zu all diesen Werten wie Vaterlandsliebe, Kameradschaft, Ehre u.s.w. gibt es eben ein ‚Ja‘, verbunden mit einem ‚Aber‘.*“⁹⁴⁾

Trotz aller Inhomogenität betrachtete das gesamte Offizierskorps den Dienst im Heer als Ehrendienst am Vaterland.⁹⁵⁾ Das Einkommen war der geringste Grund, diesen Beruf zu ergreifen.

Berufs- und Standespflichten

Da nur 5,1% der Militärakademiker der ersten sechs Jahrgänge aus einem militärisch geprägten Elternhaus stammten - bei 4,5% von ihnen war der Vater Offizier, bei 0,6% Unteroffizier -, hatte die Militärakademie auch die Aufgabe einer für den Offiziersstand typisch empfundenen Sozialisierung. Ausdruck fand dies in den so genannten Berufs- bzw. Dienst- und Standespflichten.

Diese Berufs- und Standespflichten bezogen sich auf die Pflichten eines Soldaten - und für die Militärakademie damit in erster Linie eines Offiziers -, wie dies in der Allgemeinen Dienstvorschrift (ADV) geregelt war. Man verwendete zunächst die Allgemeine Dienstvorschrift (ADV) aus dem ersten Bundesheer,⁹⁶⁾ die noch Teile des altösterreichischen Dienstreglements aus dem Jahre 1811 beinhaltete. Besonders behandelt wurde dabei der § 3 der ADV über „Gemeingeist und Einigkeit“, der auch als „Grillparzerparagraf“ bezeichnet wurde, weil er dem großen Dichter zugeschrieben wird. Sein Absatz 4 lautet: „*Wo kleinlicher Neid und Mißgunst dem Verdienstvolleren, Hochmut und Geringschätzung dem minder Ausgezeichneten gegenüber fernbleiben, wo die Behandlung der Untergebenen wohlwollend und gerecht, der Verkehr Gleichgestellter wahrhaft kameradschaftlich, das Benehmen gegen Vorgesetzte aufrichtig und dienstgemäß ist, wo alle Angelegenheiten am gehörigen Ort zur Entscheidung gelangen, wo unberechtigte Einflüsse nie angerufen, niemals innere Fragen in die Außenwelt getragen werden, da wird zu wechselseitigem Vertrauen auch der edle Eifer treten, die Ordnung zu erhalten und den erworbenen Ruhm zu vermehren, da werden Gemeingeist und Einigkeit ihre segensreichen Früchte tragen.*“

Erst rund ein Jahr nach der Aufstellung des Bundesheeres, Ende Oktober 1956 wurde die neue „Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (ADV)“ verordnet.⁹⁷⁾ Darin finden sich nur mehr „Die Pflichten des Soldaten“ (§ 2), während in der alten ADV noch unter § 1

die „Dienst- und Standespflichten“ angeführt waren.⁹⁸⁾

In erster Linie bezogen sich die Dienst- und Standespflichten jedoch auf das alltägliche Verhalten und Benehmen des Offiziers. Es handelte sich weniger um ein spezifisches Standesgefühl, sondern v.a. um eine Normierung eines Verhaltenskodexes. Die Benimm-Regeln waren streng.⁹⁹⁾ Im Unterrichtsfach „Berufs- und Standespflichten“ wurden immer wieder Wendungen gebraucht wie „*Das macht der Offizier nicht*“, „*Das hat der Offizier einfach zu können*“, „*Ein Offizier hat sich zu beherrschen*“, „*Wer das nicht aushält, darf nicht Offizier werden*“ und mit Beispielen untermauert, wobei das von den meisten nicht als Bevormundung oder gar als Unterdrückung empfunden worden ist.¹⁰⁰⁾

Die Betonung der Standespflichten war zweifelsfrei auch eine Lehre aus der Ersten Republik, in der die Offiziere erfahren hatten müssen, dass es „*nichts Schlimmeres für ein Heer (gibt), als lächerlich zu erscheinen*“.¹⁰¹⁾

Auch private Angelegenheiten, die bereits gesellschaftlich akzeptiert waren, konnten zur Verabschiedung eines Offiziers führen.¹⁰²⁾

Schon 1957 ging man seitens der militärischen Führung an diese Aufgabe heran. Ergebnis dessen ist das „Merkblatt über korrektes militärisches Benehmen“.¹⁰³⁾ Manche Vorgaben dieses Merkblatts, das sich auf die Standardwerke von Elmayer und Gertrud von Hilgendorffs „Gutes Benehmen - Dein Erfolg“ beziehen,¹⁰⁴⁾ muten heute etwas antiquiert an. Das angesprochene Merkblatt bezieht sich in erster Linie auf Formalia des Auftretens (Meldung...). Interessanter als die einzelnen Bestimmungen ist jedoch die sehr pragmatische Begründung für dieses Merkblatt. Bereits gut ein halbes Jahr vor der

Veröffentlichung sah sich der Kommandant der Militärakademie, Oberst Josef Heck, genötigt, sich an seine Militärakademiker zu wenden, indem er feststellte: „Vom angehenden Offizier verlange ich Selbstzucht! Wer sich selbst nicht in Zucht halten kann, der beweist, dass er nicht fähig ist, einstens junge Menschen zu Soldaten zu erziehen.“¹⁰⁵⁾

Als Beispiel für fehlende Zucht nennt Heck den Umgang mit Frauen und warnt vor den Folgen eines unehelichen Kindes und vor Schulden. In einem weiteren Schreiben, das rund ein halbes Jahr danach verfasst wurde, greift Heck Beschwerden höherer Offiziere über das Verhalten von Militärakademikern ihnen gegenüber auf und begründet damit auch das oben genannte Benimm-Merkblatt.

„Meine Herren! Nach Ihrem ersten Auftreten bei der Truppe und nach Ihrem korrekten Verhalten in allen Lebenslagen werden Sie selbst und unsere Militär-Akademie beurteilt werden.“¹⁰⁶⁾

Indirekt sprach Heck jedoch damit die Frage des Selbstverständnisses der neuen Offiziersgeneration an, wenn er z.B. über die Grußpflicht bemerkte: „Allgemein fiel auf, daß einige der jungen Offiziere bei der Vorstellung [nach der Ausmusterung bei ihren neuen Kommandanten] sehr unbeholfen herumreden und zivilistische Redewendungen [...] verwenden. Desgleichen, daß einige allzu ‚zackig‘ tun, was unösterreichisch ist und andere ‚schlampig‘ grüßen, was strafbar ist. Richtig ist der stramme Gruß und österreichisch ist ein ‚elegantes‘ Verhalten in der Gesellschaft [...]“¹⁰⁷⁾

Hier werden die Pole deutlich, zwischen denen der junge Offizier stand: zwischen Zivil und Militär und - bezogen auf Letzteres - zwischen österreichischer und „preußischer“ Tradition.

Die Vorstellung eines eigenen Offiziersstandes wurde naturgemäß von Liberalen und Linksintellektuellen abgelehnt. Es ist deshalb kein Zufall, dass im Zuge der Wehrdienstreform 1971 der Unterrichtsgegenstand „Berufs- und Standespflichten“ abgeschafft wurde.¹⁰⁸⁾

Dienstrechtlich Beamter

In einem eigenartigen Gegensatz zu seiner von ihm selbst so empfundenen Funktion eines militärischen Führers im Kriegseinsatz für Österreich stand die dienstrechtliche Verankerung des jungen Offizierskorps.

Implikationen des dienstrechtlichen Standes

Seit der Wiederenstehung des Bundesheeres 1955 ist der Offizier Beamter, also Diener des Staates auf der Grundlage eines für alle vom Staat eingestellten Beamten geltenden Dienstrechtes. Diese Ambivalenz zwischen dem allgemeinen Beamtendienstrecht und

seiner exponierten Stellung sprach der letzte Generaltruppeninspektor des Bundesheers, General Horst Pleiner, Ausmusterungsjahrgang 1963, in einem Vortrag 2006 folgendermaßen an: „Und doch ist der Berufsoffizier dabei die einzige Gruppe, die eben ‚Treue bis in den Tod‘ gelobt und damit einen Einsatz für die Allgemeinheit zusichert, der auch das Risiko des Todes beinhalten kann. Das gilt natürlich für alle in einen solchen Einsatz gestellten Soldaten aller Dienstgrade, und doch zeugt diese Schwurformel der angehenden Berufsoffiziere von einer anderen Qualität des Dienstes, als dies etwa aus dem ansonsten allgemeinen Gelöbnis der Beamten herausgelesen werden kann.“¹⁰⁹⁾



Vorbeimarsch anlässlich der Ausmusterung des Jahrganges „B“ in Enns (Bild: Fahnenoffizier Leutnant Rudolf Striedinger [Bi: li.], Leutnant Karl Majcen [Bi: re.]).

In dieser Spannung sind auch zahlreiche Fragen rund um die Identität des Offiziersstandes seit der Aufstellung des Bundesheeres zu sehen. Denn das Beamtendienstverhältnis begründet nicht nur die Notwendigkeit der Loyalität des Bediensteten gegenüber dem Staat, sondern auch umgekehrt eine Loyalität des Staates gegenüber dem Bediensteten und damit auch seiner Organisation, dem Bundesheer.¹¹⁰⁾

Generalstabsdienst und Beamtenschema

Eine politische Grundsatzentscheidung war es, keinen Generalstab im eigentlichen Sinn zu etablieren, sondern anstelle des international üblichen Chefs des Generalstabs einen Generaltruppeninspektor (GTI) als höchsten Offizier des Bundesheeres zu schaffen.¹¹¹⁾ Das hatte bspw. zur Folge, dass während der Ungarnkrise 1956 die Führungskompetenzen umstritten waren, wurde doch neben dem Generaltruppeninspektor Oberst Erwin Fussenegger auf Anweisung des Leiters der Sektion I, General Dr. Emil Liebitzky, im Bundesministerium ein so genannter Kommandostab eingerichtet, den in Abwesenheit des Bundesministers Liebitzky zu führen hatte.¹¹²⁾

Die Offiziere des so genannten höheren militärischen Dienstes (dhmD) - die Bezeichnung wurde später durch „des Generalstabsdienstes (dG)“ abgelöst - als oberste militärische Führungselite waren ebenfalls von Anfang an Beamte des so genannten A-Dienstes. „So geht das System des Einsatzes von Generalstabsoffizieren auf Arbeitsplätzen im Bundesheer auf verwaltungsdienstliche Überlegungen zurück und beruht nicht auf Überlegungen nach militärischen Grundsätzen und Notwendigkeiten.“¹¹³⁾ Eine militärische Struktur gab es damit gerade in der obersten Führungsebene nicht.

Im Gegensatz zur Ersten Republik - bedingt durch die restriktiven Bestimmungen im Friedensvertrag von Saint Germain - begann jedoch relativ bald die Ausbildung von Generalstabsoffizieren. Sie hatte als Grundlage die vielfältigen Erfahrungen verschiedener Epochen, die noch gegenwärtig waren: den Generalstab der österreichisch-ungarischen Armee,¹¹⁴⁾ die entsprechende Ausbildung im Bundesheer der Ersten Republik sowie den Generalstab der Deutschen Wehrmacht. Es setzte sich bald die Überzeugung durch, dass es für die Kommandanten und Stabschefs der Führungsebenen ab dem Armee-Korps aufwärts einer besonderen Ausbildung, eben der Generalstabsausbildung, bedarf, die nicht durch besondere Erfahrungen als Truppenoffizier wettgemacht werden kann.¹¹⁵⁾

Den höchsten Dienstgrad mit Generalstabsausbildung - nämlich Oberstleutnant - trugen jene Offiziere, die im ersten Bundesheer ihre Generalstabsausbildung absolviert hatten. Sie hatten die volle Generalstabsausbildung. Dazu kamen jene, die bei der Deutschen Wehrmacht eine verkürzte Generalstabsausbildung gemacht hatten, aber in den letzten Kriegsjahren in entsprechenden Funktionen Kriegserfahrung gesammelt hatten.¹¹⁶⁾

Offenbar um keinerlei politische Implikationen zuzulassen, bestand man seitens des Bundeskanzleramts darauf, dass alle österreichischen Generalstabsoffiziere eine österreichische (!) Ausbildung vorweisen müssen. Jene in der Deutschen Wehrmacht ausgebildeten Generalstabsoffiziere mussten daher in Österreich eine Zusatzqualifikation erwerben.¹¹⁷⁾

Diese Bestimmung, wonach kein Offizier mit einem höheren Dienstgrad als Oberstleutnant in die bewaffnete Macht übernommen werden darf, hatte zur Folge, dass es in den Anfängen des Bundesheeres (zumindest bei der Truppe) keinen Offizier gab, der im Bereich der oberen Führung zuvor Führungspositionen eingenommen hatte.¹¹⁸⁾

Offizier als Berufsziel

In den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik wurde die Frage nach der Allgemeinen Wehrpflicht - nachdem sie positiv entschieden worden war - nicht mehr gestellt.

1973 konnte allerdings festgestellt werden, dass sich die Öffentlichkeit mit der Frage, ob man für ein sinnvolles modernes Verteidigungskonzept überhaupt die gesamten Jahrgangsstärken der männlichen Bevölkerung benötige oder ob eine Konzentration auf eine kleine, professionelle Truppe nicht zweckdienlicher wäre, „überhaupt noch nicht auseinandergesetzt“ hatte.¹¹⁹⁾

Immerhin bekundeten 1973 7% der Präsenzdiener grundsätzlich Interesse daran, Berufsoffizier zu werden, und 11% derjenigen, die eine Längerverpflichtung ins Auge gefasst hatten.¹²⁰⁾ Das ist ein erstaunlich hoher Prozentsatz angesichts der damaligen öffentlichen und politischen Diskussion und zeugt vom hohen Stellenwert, den man dennoch dem Offizierskorps gesamtgesellschaftlich zumah. Im Jahr 1974 musterte - zweifelsfrei als Ergebnis der gesellschaftlichen Diskussion der vergangenen Jahre - der zahlenmäßig schwächste Ausmusterungsjahrgang (Jahrgang „Khevenhüller“) aus, doch

1979 wurden bereits wieder 123 Leutnante (Jahrgang „Pasubio“) ausgemustert.¹²¹⁾

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. Karl Majcen: Offizier-Sein 1955. In: M&S 14, S.8.
- 2) Vgl. Hubert Zeinar: Entwicklung und Tradition des Offiziersberufes, Wien 2000, S.177.
- 3) Zahlen nach Johann Christoph Allmayer-Beck: Die B-Gendarmerie 1949–1955. In: 1918–1968. Die Streitkräfte der Republik Österreich (Katalog zur Sonderausstellung im Heeresgeschichtlichen Museum Wien 1968), hgg. v. Militärwissenschaftlichen Institut/Heeresgeschichtlichen Museum, Wien 1968, S.309f.; Bader: Die Absolventen der Militärakademie. Die Ausmusterungsjahrgänge 1956 und 1957 (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 13), Wien 2007, S.189.
- 4) Die Bedeutung des Begriffs „B-Gendarmerie“ ist bis heute nicht restlos geklärt. Offensichtlich sollte sie sich mit dieser Bezeichnung von der A-Gendarmerie, der „normalen“ Gendarmerie, abgrenzen. Oftmals wird die „B-Gendarmerie“ auch „Bereitschafts-Gendarmerie“ bezeichnet. Vgl. Blasi: Die B-Gendarmerie, S.21.
- 5) Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.189.
- 6) Vgl. Sascha L. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes. Die operative Ausbildung im Österreichischen Bundesheer von 1956 bis in die Gegenwart (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 7), Wien 2006, S.33. Offenbar kamen diese restriktiven Bestimmungen v.a. aus dem höheren Bereich der B-Gendarmerie und von General Liebitzky.
- 7) Hubert Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes. Geschichte des österreichischen Generalstabes, Wien-Köln-Weimar 2006, S.729 und vgl. ders.: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.178.
- 8) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10; Zeinar: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.177f.
- 9) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
- 10) Ab dem 1. April 1956 erfolgte die Offiziersausbildung in der Kaserne in Enns. Da der Andrang an Offiziersanwärtern aber sehr groß war, erfolgte ab 1. Oktober 1956 die Ausbildung des Jahrgangs „E“ („Exekutivjahrgang“) in der Kaserne in Linz-Ebelsberg.
- 11) Vgl. Siegbert Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., 2 Bde., Tl. 1: Vom Hilfsgendarm zum Kompaniekommandanten. 1952 bis 1963, Tl. 2: Vom S3 im Brigadestab in den Generalstabsdienst. 1963 bis 1973 (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 6/1+2), Wien 2006f., I, S.276. Die Bemerkung bezieht sich auf die Meldung in „Der Soldat“ v. 12. Jan. 1957.
- 12) Nationalpolitische Erziehungsanstalt; amtlich: NPEA, volkstümlich: Napola - Nationalpolitische Lehranstalt.
- 13) Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.189.
- 14) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.294.
- 15) Vgl. die detaillierte Untersuchung von Berger: Ritterkreuzträger. Als letzte Träger des berühmtesten deutschen Tapferkeitsordens verließen Brigadier Dr. Gerhard Zoppoth 1984 und General Heinz Scharff 1985 den aktiven Dienst.
- 16) Vgl. Das Bundesheer der Zweiten Republik, S.25.
- 17) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.281.
- 18) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.289 u.ö.
- 19) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.172.
- 20) So in seinem Grußwort bei der Präsentation des 14. Bandes der „Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres“ von Peter Barthou über den Oberstenparagrafen am 20.10.2008 von GenLt Mag. Christian Ségur-Cabanac über diesbezügliche Erfahrungen seines Vaters, Gen August Ségur-Cabanac, berichtet.
- 21) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.232.
- 22) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.310.
- 23) „E“ steht entweder für „Exekutivjahrgang“ oder die Ausbildungsstätte Ebelsberg.
- 24) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.195.
- 25) Ebenda, II, S.410.
- 26) Ebenda, I, S.318.
- 27) Ebenda, II, S.165.
- 28) Ebenda, I, S.332ff.
- 29) Ebenda, II, S.26f. u.ö.
- 30) Ebenda, II, S.34f.
- 31) Ebenda, II, S.151.
- 32) Ebenda, II, S.177.
- 33) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.768.
- 34) Ebenda, S.768.
- 35) Ebenda, S.787f.
- 36) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.40.

- 37) Ebenda, S.44.
- 38) Die acht Offiziere des Jahrganges „A“, die am 4. Generalstabskurs teilnahmen, waren: Hubert Albrecht, Siegbert Kreuter, Max Liebminger, Karl Majcen, Josef Marolz, Karl Schaffer, Friedrich Schmied, Rudolf Striedinger.
- 39) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
- 40) „K“ für „Kurs“.
- 41) Vgl. Bader, Die Absolventen der Militärakademie, S.1, 39, 73, 110, 142.
- 42) Vgl. Stefan Bader: General Erwin Fussenegger. 1908 bis 1986. Der erste Generaltruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres der Zweiten Republik (= Schriften zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres 1), Wien 2003, S.32.
- 43) Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.49.
- 44) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.21.
- 45) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.8.
- 46) Ebenda, S.9.
- 47) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.177.
- 48) Ebenda, I, S.22.
- 49) Majcen: Ausgewählte Schriften, S.245.
- 50) Vgl. Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.109.
- 51) Ebenda, S.142. Der Abschnitt basiert auf Aussagen von Generalleutnant i.R. Hanns Christian Clausen und Brigadier i.R. Nikolaus Horvath.
- 52) Vgl. Karl Majcen: Ausgewählte Schriften, Vorträge und Reden (= Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 7/1999), Wien 1999, S.246.
- 53) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.11.
- 54) Albert Bach: Zum Thema: Soldat, Befehl und Gehorsam. In: M&S 2, S.18.
- 55) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
- 56) So der traditionelle „Schwur“ der Berufsoffiziere bei ihrer Ausmusterung von der Militärakademie zur Truppe.
- 57) Zit. nach Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.191f.
- 58) Ebenda, I, S.31 u. 279.
- 59) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.767.
- 60) Ebenda.
- 61) Ebenda, S.769.
- 62) Ebenda, S.768.
- 63) Ebenda, S.770f.
- 64) Ebenda, S.771.
- 65) Majcen: Offizier-Sein 1955, S.10.
- 66) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.37.
- 67) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.72.
- 68) Zu seinen Erfahrungen dort vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.38ff.
- 69) Ebenda, I, S.295 u.ö.
- 70) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.334.
- 71) Ebenda, I, S.47, 173.
- 72) Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.125.
- 73) Ebenda, S.48.
- 74) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.236. Eine dieser neuen Erkenntnisse im Bereich der Taktik war bspw. die Aufgabe der „Hauptkampflinie (HKL)“ zugunsten des „Vorderen Randes der Verteidigung (VRV)“. Neue taktische Begriffe wurden mit der Durchführungsvorschrift „Taktische Begriffe (TAB)“ im Jahr 1959 verfügt.
- 75) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.108.
- 76) Zit. nach Viktor Lamprecht: Das österreichische Wehrgesetz (= Militärische Handbücher Band 1). Wien 1923, S.14.
- 77) Im § 2 des Wehrgesetzes (WG), BGBl. 181/1955 v. 7. Sept. 1955.
- 78) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.160f., 172 u. 230.
- 79) Ende der 1970er-Jahre hatten die meisten Offiziere ihren Karrierehöhepunkt erreicht, sodass Versetzungen dann weniger häufig vorkamen.
- 80) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.271.
- 81) Ebenda, S.294, 304 u.ö.
- 82) Ebenda, S.178.
- 83) Ebenda, S.314f.
- 84) Pleiner: Treu bis in den Tod, S.19.
- 85) Vgl. Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.107f.
- 86) Zit. nach Majcen: Offizier-Sein 1955, S.11f.
- 87) Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.233.
- 88) Bereits die Einführung des Instituts des Einjährig-Freiwilligen im Jahr 1869 war ein entscheidender Schritt in Richtung Demokratisierung der Streitkräfte. Nicht mehr nur der Adel oder die Berufsoffiziere, sondern auch die „Bürgeroffiziere“ führten nunmehr Soldaten. Darauf macht Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.494 richtigerweise aufmerksam.
- 89) Vgl. Majcen: Ausgewählte Schriften, S.242; Bader: Die Absolventen der Militärakademie, S.1.
- 90) Majcen: Ausgewählte Schriften, S.242.
- 91) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.96. Von Rittmeister Heinz Scharff wurde häufig das Zitat des Dichters Walter Flex verwendet, der im Ersten Weltkrieg als Kompanieführer gefallen war: „Leutnantsdienst ist Vorleben, das Vorsterben kann einmal Teil davon sein.“
- 92) Oberst i.R. Andreas Dürr, zit. nach Andreas Steiger: „Zum Schutz der Grenze bestimmt!“ Beiträge zur Geschichte des Österreichischen Bundesheeres (= Armis et litteris 17), Wiener Neustadt 2007, S.17.
- 93) Vgl. bspw. die Ergebnisse „Werte des Offiziers 2010“ der Tagung „Relativität der Werte?! Zum Selbstverständnis des Offiziers“ im Jahr 2005, in M&S 14, S.27.
- 94) Horst Pleiner: Treu bis in den Tod aus der Sicht der Militärpolitik. In: M&S 19, S.20; vgl. dazu auch Zeinar: Entwicklung ... des Offiziersberufes, S.185.
- 95) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.174.
- 96) Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (A.D.V.), Wien 1928; zu Erl. 40.000-Präs. v. 1928, VBl. Nr. 11 v. 1928; mit einem Anhang wieder- verlautbart 1936 als Erl. 7063-Präs. v. 27. III. 1936, VBl. Nr. 4 v. 1936. Für die Beschaffung der ADV 1928 bzw. 1936 danke ich Herrn Hptm Dr. Roland Schaffer von der Militärbibliothek, Wien.
- 97) Allgemeine Dienstvorschrift für das Bundesheer (ADV). Verordnung der Bundesregierung vom 30. Oktober 1956.
- 98) Im Abschnitt „Pflichten und Verhalten des Soldaten überhaupt“ findet sich § 1 „Dienst- und Standespflichten im Allgemeinen“, § 2 „Lebenswandel und Betragen des Soldaten“, § 3 „Gemeingeist und Einigkeit“, § 4 „Verhalten bei einer Verwendung des Heeres, insbesondere im Grenzschutz“.
- 99) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., I, S.146.
- 100) Ebenda, II, S.40.
- 101) Ebenda, I, S.262.
- 102) Ebenda, I, S.269f.
- 103) Merkblatt über korrektes militärisches Benehmen: Militär-Akademie, Kommando v. Enns, 18. 12. 1957. Das Merkblatt ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.24-34.
- 104) Willy Elmayer: Gutes Benehmen wieder gefragt. Ein zeitgemäßer Ratgeber für sie und ihn, Hamburg-Wien 1957; Gertrud von Hilgendorff, Gutes Benehmen - Dein Erfolg (= Humboldt-Taschenbücher 8), Stuttgart-Wien 1953 [Berlin (u.a.) 1957].
- 105) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 11.4.1957. Auch der Befehl ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.22.
- 106) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 29.11.1957. Auch dieser Befehl ist als Faksimileabdruck verfügbar in M&S 11, S.23.
- 107) Akademiekommandobefehl: Militär-Akademie - Der Kommandant (gez. Heck, Oberst) v. Enns, 29.11.1957.
- 108) Vgl. Kreuter: Erlebtes Bundesheer ..., II, S.194.
- 109) Pleiner: Treu bis in den Tod, S.10f.
- 110) Ebenda, S.11.
- 111) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.755ff.
- 112) Ebenda, S.732.
- 113) Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.763.
- 114) Die Generäle Dr. Emil Liebitzky oder Dr. Zdenko Paumgarten entstammten dem altösterreichischen Generalstab.
- 115) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.764f.
- 116) Z.B. traf dies auf die späteren Generäle Dr. Mario Duić oder Emil Spannocchi zu.
- 117) Vgl. Bosezky: ... des Generalstabsdienstes, S.33f.
- 118) Vgl. Zeinar: Geschichte des österreichischen Generalstabes, S.765. Im Gegensatz zu Österreich nahm man in Deutschland sehr wohl auch Offiziere mit höheren Dienstgraden in die neu aufgestellte Bundeswehr auf.
- 119) Die Österreicher und ihr Bundesheer, S.31.
- 120) Ebenda S.40.
- 121) Vgl. Steiger/Gänsdorfer: 250 Jahre Theresianische Militärakademie, S.16.

Dr. phil. Dr. theol. Karl-Reinhart Trauner

Geb. 1966; 1984 EF; 1984-1992 Studium der Geschichte und der Evang. Theologie in Wien und Erlangen; seit 1995 Militärseelsorger; seit 2003 Militärsenior und stellvertretender Leiter der Evang. Militärseelsorge im Bundesheer; Lehrtätigkeit an der TherMilAk und am MilRG/BRGfB (Wr. Neustadt); zahlreiche wissenschaftliche Publikationen.